Epist.
285
r

Epist. Fouqué
285^e

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36622536810013 S

<36622536810013

Bayer. Staatsbibliothek

Blick
auf
Gesinnung und Streben
in den Jahren 1774 — 1778.

Aus einem Briefwechsel dreier Offiziere der Potsdammer Garnison.

Herausgegeben
von
Caroline Baronin de la Motte Fouqué.

Stuttgart und Tübingen,
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1830.

Wd 326.13.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Herr von Münchow an Herrn von Briest.

Potsdam den 19ten October 1774.

Einen Brief von mir werden Sie gewiß nicht vermuthen. Er kann Ihnen einen Beweis geben, daß Dinge, woran man nie gedacht hat, auch in dieser Welt geschehen. Indeß, damit Sie nicht etwa glauben, ein besonderer Vorfall veranlaßte mich zu schreiben, so bitte ich Sie, sollte man Ihnen diesen Brief zu einer ungelegenen Zeit bringen, legen Sie ihn bei Seite, denn ich sage es Ihnen voraus, Sie werden nichts darin finden, als das leere Geschwätz eines Müßiggängers, der sich in Ihrer Gesellschaft gefällt, und, da er sie nicht wirklich haben kann, seine Zuflucht zur Feder nimmt.

Wenn der Nordwind, der jetzt Felder und Gärten mit Macht entblättert, Sie an einem stürmischen Abend in die Stube gejagt hat, und Sie einsam vor dem Kamine sitzen, und Ihnen, mit dem Herrn Ramler zu reden, ein blaues Ambrosienwölkchen um die Stirn wirbelt, wenn Sie dann nichts Wichtiges beschäftigt, so nehmen Sie mein Schreiben zur Hand und lesen es. Es wird Sie wenigstens an einen Menschen erinnern, der gern von ganzem Herzen Ihr Freund seyn möchte, und der sich schon lange mit wahrem Eifer darum bemühet haben würde, wenn er sich würdig fühlte, Ihre Achtung und

Freundschaft in solchem Grade zu erwerben, als er es wünscht. —

Könnte ich Sie doch einmal an einem Abend überfallen, wenn unser Potsdamischer Hausgott, der Ennui, Ihre Stirn in recht krause Falten zieht. Doch der wird Sie wohl jetzt nicht überfallen. Fern von Menschen, fern von Thoren! Und zudem hat der Ort unserer Geburt gemeiniglich große Reize für uns. Tausend angenehme Erinnerungen schleichen, bei jeder Veranlassung dazu, in unsere Seele.

„Dans le monde nos premiers ans
„Sont dirigés par l'innocence:
„Quelle est heureuse notre enfance!
„Toujours croire est sa jouissance,
„Et tous ses rèves sont charmans! —

Doch können auch eben diese Erinnerungen uns oft melancholisch machen. Mir wenigstens würde es so gehen. Es ist auch wohl kaum möglich, daß ein Mensch von Gefühl an das goldene Alter seiner ersten Jugend ohne Wehmuth zurückdenken kann. Schade für die wenige Kenntniß und das bischen Erfahrung, die wir seitdem gesammelt haben! Das Studium der Menschen ist sehr undankbar. Wie oft möchten wir ausrufen: „Gebt uns unsern Irrthum wieder! Wir wurden zwar getäuscht, aber wir waren glückselig!“

Diese Empfindungen, ob sie gleich ein wenig nach Menschenhaß schmecken, den ich wirklich nicht besitze, sind doch zuweilen unvermeidlich!

In den Wirbel der Welt hineingeschleudert, wo sich selten im Guten Einer um den Andern bekümmert, gehen wir auf einer Bahn, auf der uns so viele Triumphträger begegnen, denen wir nur mit Mühe ausweichen, wenn wir nicht wollen von ihnen zertreten werden. Indeß sehen wir auch wieder eine Menge unsers Gleichen

in einer Lage, gegen welche unser Loos noch gülden ist. Das muß uns trösten!

Inzwischen die Schwermuth, von der ich rede, ist nicht selten sogar Wollust. Wenn unsre Nerven schlaff, unser Gefühl stumpf geworden ist, so wirkt eine sanfte Melancholie auf das Gefühl erregend und wohlthuend. Nur bewahre Gott Jeden vor einer Schwermuth, die von schwarzer Galle und dickem Blute erzeugt ist! denn wenn diese ihre eiskalten Nebel auf die frischen Lebensgeister streckt, so schrumpft die Seele zusammen, und es ist um jede kleine Freude gethan.

Da die Rede hier von Gefühl ist, fallen mir T. Knaut, seine beide Fräulein ein. Wissen Sie wohl, daß ich die Originale dazu entdeckt habe? Zwei eben so ätherische Mädchen, die sich völlig jacobisirt haben, die so stark empfinden, daß wenn die Eine: „Hab ich dich, mein Hänschen" oder ein ähnliches Lied zum Klavier singt, die Andere aus allen Kräften weint. Es fehlt ihnen nur noch Einsamkeit auf dem Lande, und sie kleiden sich wie Arkadierinnen, machen Elegien auf alle Mücken, die sich am Lichte die Flügel versengen, und sind vollkommen Knaut'sche Fräulein. Ich bin sehr begierig, eine genauere Bekanntschaft mit diesen geläuterten Seelchen aufzurichten. Zwar versichert man mir, daß es etwas eckelhaft seye, allein ich liebe zuweilen das, was man nicht alle Tage findet.

Ich wollte Sie gerne, mein lieber Briest, mit einigen Neuigkeiten unterhalten, aber ich weiß deren wenige. Von dem Exerziren und von manchem Geschöpfe Gottes könnte ich Ihnen ein Langes und ein Breites erzählen. Aber das wäre unverantwortlich, Sie während Ihres kurzen Urlaubes damit zu stören.

Aber ich Frevler! — Ich wüßte nichts Neues? — Und wenn eine Sonne vielleicht auf ewig aus unserer

Hemisphäre verschwindet, ist das keine Begebenheit, die Aufmerksamkeit verdient? — Verzeih, o verzeih! Emire! daß Dein Abschied nur einen Augenblick aus meinen Gedanken kommen konnte.

— — — „Bestes Mädchen, die Du an Güte des „Herzens einer Himmlischen gleich! mir werther deßwegen, „als wenn dich die Schönheit zur Königin krönte .... „bestes Mädchen, lebe wohl!“ Ich glaube nicht, daß ich nöthig habe, Ihnen den wahren Namen dieser Emire zu nennen — es ist vorbei! — Sie ist wirklich fort. —

Geschwind zu etwas Anderm. Der arme Prinz von Würtemberg brach vor acht Tagen den Arm. Er stürzte mit dem Pferde beim Exerziren der Garde du Corps. Indeß hofft man, daß er bald und gut geheilt werde.

Daß der Kammerherr von Berge und die Frau von Morian beide ihren Abschied gesucht und erhalten haben, wissen Sie wohl schon.

Für diesesmal haben Sie Ingredienzen genug zum Schlaftrunke. Leben Sie wohl! Wie freue ich mich, daß die Hälfte Ihres Urlaubs abgelaufen ist! Verzeihen Sie mir den Einfall, an Sie geschrieben zu haben.

Ihr ergebenster Münchow.

* *
*

Derselbe an denselben.

Potsdam den 20ten Mai 1775.

— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

— — — Ja, ich wünsche schon wieder aus bloßer Rachgier, was so oft mein Wunsch gewesen, daß Ihnen Amor einen seiner arglistigen Streiche möge gespielt haben. Sie waren so verwegen, ihn kurz vor Ihrer Abreise dazu aufzufordern. Es sollte aber nur zum Spaß

seyn; ein kleiner Zeitvertreib im Bade, der mit den dreißig Tagen der Brunnenkur ein Ende nehme! Nein, so läßt sich Amor nicht äffen. Er ist nur gegen diejenigen gütig, die seine Oberherrschaft voller Unterwürfigkeit erkennen. Die Starkseynwollenden demüthigt er. —

So viel Böses ich dem Juden, der mich hier unterbrach, im ersten Augenblicke wünschte, eben so viel Gutes wünsche ich ihm jetzt, da ich überlese, was ich geschrieben habe. Es war der schwarze Moses — Sie wissen, wie kurz und wichtig seine Besuche sind. Endlich befreite mich Winanko von ihm. Er holte mich zum Spatziergange ab, da war es mit dem Schreiben vorbei.

Ich bin sehr ernsthaft geworden. Ich komme von den Gräbern der Bömaken, die im Sande von Novawest verscharrt liegen. O, warum war nicht gleich in mir oder in Winanko der Geist eines Gray, um eine Elegie zu verfertigen, wie jener auf dem Dorfkirchhofe!

Wir setzten uns nieder und stellten manche Betrachtung über die Vergänglichkeit der Welt an. Winanko erzählte mir Wunderdinge von der Schönheit der Madame Schock, der Frau des kleinen Schock, der kürzlich in Berlin geheirathet hat. Sie lachen? Was kann wohl ernsthafter seyn, als der Gedanke, daß ein solches Meisterstück der Schöpfung ebenfalls vergänglich ist. Wenig Jahre — vielleicht Stunden — ja wer steht dafür? — Augenblicke — und diese blühenden Wangen, diese blonden Haare, die blendende Haut, der Grazienwuchs, liegt, den Böhmen gleich, in Staub zerfallen unter unsern Füßen! — Die vielen Todesfälle, die seit Kurzem einander folgten, geben uns noch viel, viel Stöße. Quintus, General Krusemark, der Graf Schafgotsch, — daß sie schnell hintereinander starben, wissen Sie vielleicht noch nicht. — Man sagt, der König werde der Wittwe des Quintus die schöne Bibliothek abkaufen.

Ich hätte wohl Lust, Ihnen hier ein paar Verse von meiner eigenen Fabrik herzusetzen; aber Sie haben einmal ein kleines Gedicht von mir zu kalt aufgenommen, als daß ich das Herz dazu haben sollte. Es thut nichts! Sie, liebster Briest, sind doch wohl überzeugt, daß man ein guter Mensch seyn kann, ohne poetische Gaben zu besitzen.

Schreiben Sie mir doch ja recht bald, von sich, von Allem, was Sie umgiebt. Seyen Sie über das Alles recht umständlich, mir wird die geringste Kleinigkeit wichtig seyn. Ich habe mich neulich recht gefreut, Ihrem Narciß*) auf der Straße zu begegnen. Ich liebkoste ihn, er schien mich zu kennen, allein, seiner Gewohnheit nach, ließ er sich nicht lange aufhalten. Er verschwand wie der Blitz. Unsre Revue ist ziemlich gut abgelaufen, zwar nicht ohne moralisches und physisches Unwetter. Am ersten Tage schickten Ihre Majestät unsern Major Schwerin in Arrest, worin er auch noch ist. Um die Ursache möchte ich Sie fragen? Vielleicht, weil er auch ein Sandkörnchen beigetragen, daß die ganze Linie von eilf Bataillonen schlecht aufmarschirte. Kessel hat einen Preußischen Schimmel vom Könige erhalten und der Obr. Bohr alle Mittage beim Könige gespeist. Nun bin ich zu Ende mit meinen Neuigkeiten.

Ihr treuer M.

* * *

Herr von Winanko an Herrn von Briest.

Potsdam den 6ten Januar 1776.

Bester Freund.

Sie sind noch nicht in Ihrem Nennhausen angelangt, und ich sitze schon hier, und schärfe meinen Kiel, um an Sie zu schreiben. Ich habe mich diesen ganzen Morgen

*) Ein sehr schönes silbergraues Windspiel, das ich noch gekannt habe.

mit Ihnen in Gedanken unterhalten, warum sollte ich es nun nicht auch schriftlich thun? Möchte Ihnen nur dieser Eifer nicht mißfallen, so würde ich dabei um so viel freudiger zu Werke schreiten. Freudiger sage ich? Ja, wenn Ihre Abwesenheit nur einige Wochen dauerte! Aber so haben Sie Potsdam allem Vermuthen nach auf immer gute Nacht gesagt. Schwerlich wird es Sie wieder unter seine Einwohner zählen! Sie ziehen nun dahin, wohin Sie Unschuld und Ruhe rufen, wollen nun, wie Odoardo von Appiani sagt, „in Ihren väterlichen Thälern sich selbst leben.“ Alles, setzt er hinzu, entzückt mich an Ihnen, vor Allem aber dieser Entschluß. Mich würde er auch noch mehr entzücken, wenn ich mit Ihnen in diesen väterlichen Thälern leben könnte! Aber was bleibt mir nun übrig? Fleißig an Sie zu denken, an Sie zu schreiben, und mir mit dem Gedanken zu schmeicheln, daß Sie auch zuweilen an mich denken, mich Ihrer Freundschaft nicht ganz unwerth schätzen werden? Ich bitte, geben Sie mir die Hand darauf, und ich will ruhiger seyn.

Ich war diesen Morgen recht böse auf den Winter, daß er seinen kältesten Ostwind genommen hatte, um Sie nach Nennhausen zu treiben, und wünschte Ihnen bei Ihrer Ankunft geschwind eine Lycoris und Wein von mürrischem Alter, um Sie zu erwärmen. Der Kälte und Strenge der Jahrszeit unerachtet werden Sie doch nicht ohne angenehme Empfindungen gewesen seyn. Der Morgen war schön, die Aussicht auf die Winterlandschaft muß herrlich gewesen seyn. Und dann, Potsdam im Rücken und Nennhausen vor sich zu haben, das ist alles eine wahre Goldgrube in Peru, für die Empfindungen, woraus sich eine reiche Ausbeute machen läßt!

* *
*

Den 7ten Januar.

— — — — — — — — — — — — —

Auf den März komme ich zu Ihnen und bringe noch Jemanden mit. Dieser Jemand ist der Barde Ramler. Dagegen werden Sie die Güte haben, mich mit dem Barden Ossian zu tractiren. Wie ich auf den Ossian komme? Das will ich Ihnen sagen. Ich war vorgestern bei L..., fand den Ossian auf dem Tische liegen, nahm ihn mit nach Hause, und las nun seit zwei Tagen nichts als den Ossian und Hudibras. Ossian ist jetzt mein darling autor (mein Lieblingsautor), und wird es auch wohl bleiben. Ich ärgere mich über die S..., die ihm seine Aechtheit und sein Alterthum absprechen wollen. Mag er doch 800 Jahre oder eben so viele Tage alt seyn, was geht das mich an. Für mich ist er immer ächt. Ich empfinde ein ganz neues Vergnügen, wenn ich mit ihm die Wälder durchirre, die Hügel und Berge besteige, alle die großen Gemälde beschaue, die er mir aufstellt. Alles hat so viel Großes, Erhabenes, Feierliches, daß man sich dadurch in eine ganz andere Welt versetzt sieht. Wenn ich von ihm auf unsere Dichter von Wein und Liebe herabsehe, so kommen mir diese wie Zwerge vor. Ich bitte, nehmen Sie ihn sogleich zur Hand, und lesen Sie die Bestätigung von dem, was ich gesagt habe, auf jeder Seite. — Haben Sie bei Nennhausen Berge und Wälder? Daß Sie die letztern haben, ist mir schon bekannt, und schon im Voraus freue ich mich darauf. Wie wollen wir umherstreifen!

Monte e piagga e fiume e selve.*)

Alles will ich bei Ihnen besuchen und lieb gewinnen.

Auf den Knight Hudibras zu kommen! Hören Sie nur, das ist so ein Buch, das Sie lesen müssen. Ich bin

*) Berg und Ebn' und Fluth und Waldung.

noch nicht weit darin gekommen, aber ich versichere, daß ich dabei schon weit öfter gelächelt und gelacht habe, als bei den zwei Theilen des Donquixote von Cervantes. — Daß Hudibras ein Donquixote und zwar ein geistlicher ist, wird Ihnen schon bekannt seyn. Wenn ich Zeit habe, und es Ihnen nicht zuwider ist, so liefere ich Ihnen Auszüge daraus.

In der Vorrede zum Hudibras las ich, daß Butler nicht allein ein Mann von vielen Einsichten, von einem großen practischen Genie, sondern auch von rechtschaffenen, unbescholtenen Sitten und Wandel gewesen, von seinen Zeitverwandten aber verkannt worden sey. Obgleich der König Carl der Zweite und die ganze englische Nation ihm seines Hudribas wegen viel zu danken hatten, so liessen sie ihn doch im Elende schmachten und verhungern. Der König und viele Herrn des Hofes wußten seine Gedichte auswendig, dennoch bekam er weder von dem Einen noch von den Andern eine Pension.

Dieß gab zu folgendem Sinngedichte Anlaß, das Ihnen vielleicht schon bekannt seyn wird.

„While Butler, needy wretch, was yet alive,
„No gen'rous patron would a dinner give.
„See him, when starod to death and turnd to dust,
„Presented with a monumental bust.
„The poets fàte is here in emblem shown;
„He askd for bread and he receiv'd a stone.

* *
*

Den 8ten Jänner.

Ich bitte, mein Bester, enthalten Sie sich aller Anmerkungen über meine Briefe, wenn Sie wollen, daß ich getrost fortschreiten soll. Der gegenwärtige sieht einer Harlequinsjacke nicht unähnlich, so buntscheckig ist er. So gern ich auch dem Folgenden ein besseres Kleid anlegen

möchte, so läßt es doch mein Vermögen nicht zu. Sie müssen sich nun schon einmal mit Lappen behelfen. Was mich aber tröstet, ist die Ueberzeugung, daß Sie die Armuth nicht verachten, und immer daran denken, daß unter den schlechten Kleidern ein ehrlicher Mann verborgen seyn kann. Gott segne Sie dafür mit Purpur und reichen Kleidern Ihr Lebelang.

Heute ging ich bei Ihrem alten Logis vorbei. Im Hinaufsteigen sagte ich zu mir selbst: „das ist der Käfig, worin unser schöner Vogel ein ganzes Jahr verschlossen gesessen. Er hat nun seine Freiheit erhalten, und wer weiß, läßt er sich in sieben Jahren wiedersehen. Aber ich will ihn doch schon wieder sehen. Ich reise in sein Land. Der arme Vogel! Ehe gab man ihm nicht seine Freiheit, bis er nicht an einem seiner schönen Fittige gelähmt war! Aber wer wird auch solche Vögel gerne fliegen lassen!“

„Ach kein Vogel war dem Unsrigen gleich! Der Juno
„Vogel nicht, der nur schön war, auch der Pallas
„Vogel nicht, der nur klug war, und nicht schwatzte,
„Unser Vogel war schön und klug und sein Freund
„Scherzt' und kosete gern mit unserm Vogel
„Und der Vogel verstand seinen Freund. —

Ach das Verstehen! das Verstehen! es ist das Vornehmste! Mich dünkt, wir haben uns die meiste Zeit verstanden, und würden uns in der Zukunft noch besser verstanden haben.

Ueber diese Seltenheit unter den Menschen beschwert sich Werther an seinen Freund, und haben sich insonderheit diejenigen zu beklagen, denen viel daran liegt, von der Welt verstanden zu werden. Niemanden ist es in diesem Stücke schlimmer gegangen als dem armen Butler. Sehen Sie hier eine Stelle aus der Vorrede zum Hudribas, welche seinen Zustand so rührend beschreibt.

a) „On Butler who can think without just rage,
„The glory and the scandal of the age!
„Fair stood his hopes, when first he came to town,
„Met every where with welcome and renown,
„Courted and lovd by all, with wonder read,
„And promises of princely favour fed.
„Bud what reward for all had he at last?
„After a life in dull expectance past,
„The wretch at summing of his misspent days,
„Found nothing left but poverty and praise.
„Of all his gains by verse he could not save
„Enough to purchase flanel *) and a grave.
„Reduc'd to want, he in due time fell sick,
„Was fain to die and be interr'd in Tick,
„And well might bless the fever, that was sent
„To rid him hence, and his worse fate prevent. **)

b) Hier ist noch Etwas against poetry. It is a wholesome advise for the cure of such, as are addicted to the muses. —

„All you, who have male issue born
„Under the starving sign of capricorn,
„Prevent the malice of their stars in time,
„And warn them early from the sin of rhyme.
„Tell them how Spenser starvd, how cowly mournd,
„How Butlers faith and service were returnd.
„And if such warning they refuse to take,
„This last experiment, o parents, make:
„With hands behind him see the offender ty'd,
„The parish whip and beadel by his side;

*) Hierbei wird Ihnen einfallen, daß in England jede Leiche in Flanell eingeschlagen werden muß, um den Fabriken einen desto größern Abgang zu verschaffen.

**) Mr. Oldham in his Satyr aigainst poetry, that movingly bewails the great and unhappy Mr. Butler.

„Till he against his dullness leavn to strive,
„And get the knak of dullness, how to thrive."

Uebersetzung.

a) „Wer denkt an Butler sonder edlen Zorn?
„Er, seiner Zeiten Ruhm und Schmachesdorn!
„Er kam zur Stadt im reichen Hoffnungsglanz,
„Allwärts begrüßt mit manchem Ruhmeskranz,
„Gehegt, geliebt, gelesen staunensvoll,
„Verheissen ihm, was Herr'nwort lösen soll.
„Doch welch ein edler Lohn ward ihm dafür?
„Ein Sein, dumpf harr'nd an der Erwartung Thür; —
„Zuletzt, an misverbrauchter Tage Ziel,
„Des Ruhms ein wenig, und der Armuth viel.
„Von seinem Ehrensold fiel nichts ihm ab,
„Ein Leichenhemd zu kaufen und ein Grab.
„Bedrängt vom Mangel, fand zu rechter Zeit
„Die Krankheit er, und so ein letztes Kleid.
„Wohl preisen mocht' er diesen Fiebertod,
„Der ihn von hinnen hob aus schlimm'rer Noth."

b) Hier ist noch Etwas wider die Poesie: ein heilsamer Rath zum Besten Aller, die sich den Musen ergeben:

„Ihr Alle, denen ward ein männlich Kind,
„Im Eigenwill'n des Ziegenbocks gesinnt,
„Bekämpft bei Zeiten böser Sterne Keim,
„Und wahrt es vor dem Sünd'gen mit dem Reim!
„Lehrt sie, wie Spenser rang, wie trüb er starb,
„Wie Butler Undank nur für Treu' erwarb.
„Und wenn solch Warnen gar nichts helfen mag,
„Ihr Eltern, greift zum letzten Heilungsschlag:
„Händ' auf den Rücken, dem Verbrecher gleich!
„Das Kirchspiel rings zuschau'nd dem Büttelstreich!
„Dann lernt wohl der Bethörte noch zuletzt,
„Wie durch 'nen dummen Pfiff man obenan sich setzt. —"

Als ich diese Stelle las, die ich noch um vieles abgekürzt habe, so fiel mir Voß schwer gereimte Ode ein:

„Drum schick' die Muse all zum Satan u. s. w."

Werden Sie mich auch dahin schicken, daß ich Ihnen so viel Verse abschreibe? —

* *
*

Den 19ten Januar 1776, auf der Wache.

Heute dürfen Sie mich dahin absenden, denn Sie bekommen es mit Andern zu thun, aus deren Händen Sie erst entgangen sind.

Ich bin im Dienste, ich bin auf der Wache, und also gestraft genug. Allein ich erhalte dadurch Gelegenheit, mich desto ungestörter mit Ihnen zu unterhalten, und nun ist mir die Wachstube eine fürstliche Solitude, und nicht mehr ein Kerker, wofür ich es oft ansah. Ich werde mich mit Abwesenden und Todten unterhalten. Gewiß eine vortreffliche Gesellschaft: Briest, Ramler, Ossian, Butler; liebens- und ehrwürdige Namen! Wie viel habe ich ihren Besitzern zu danken! Mit ihnen soll mir der Himmel nicht mehr trübe, die Wachstube nicht mehr finster seyn.

Wir haben die lyrische Blumenlese viel zu flüchtig gelesen und viel zu leicht beurtheilt. Es sind wirklich eine Menge guter und vortrefflicher Lieder darin, die sich durch ihre Erfindung, durch Leichtigkeit und Wohlklang der Verse, ja durch die vortrefflichsten Stücke der Poesie empfehlen. Ich wünschte viel davon auswendig zu wissen; und gewiß, ich, meines Ortes, weiß es Ramlern recht großen Dank, daß er uns eine Sammlung von Liedern gemacht hat, wovon doch nicht ein einziges ganz schlecht ist, wenn sie auch nicht alle gleich vortrefflich sind.

Und demjenigen, der sich einbildete, daß das Verdienst des Sammlers eben nicht sonderlich zu schätzen und unseres Dankes werth sey, dem würde ich hierauf mit der Stelle antworten, womit der Recensent von Basedows Elementarwerke seine Recension beschließt. Hier ist sie: „Es würde überhaupt für das wahre Glück unserer Zeiten und unserer Nachwelt unendlich vortheilhaft seyn, wenn Männer, die fähig wären, gute Originalwerke zu liefern, sich entschließen könnten, dieser Ehre zu entsagen, und jeder in seinem Fache gute Kompilationen zu machen. Solche Arbeiten erfordern gewiß nicht weniger Geschicklichkeit, sie verursachen weit mehr Nutzen, und sie sind also weit verdienstlicher als oft die glänzendsten Originalwerke. Unser Jahrhundert hat mehr leuchtende und wohlgeordnete Sammlungen dessen nöthig, was man bereits weiß, als neue Entdeckungen, von denen man noch nichts weiß.“

Weil sich kein Mann von Einsichten einer solchen Arbeit unterzieht, so machen sich Stümper darüber her, und liefern uns Chrestomatien von Sachen, die man lieber vernichtet als gesammelt wissen möchte. Wozu schreibt ein Weisse Operetten? und ich möchte fast sagen, ein Klopstock eine gelehrte Republik? wozu Haller einen Alfred und Usong? warum ediren Gleim, Kretschmann ihre Werke auf's Neue? Alle diese Männer könnten etwas Besseres thun, wenn sie uns Sammlungen, Regeln in Gedichten lieferten und das, was bereits erfunden ist, verbesserten. Aber, werden Sie sagen, soll ein Genie sich mit der undankbaren, unrühmlichen Beschäftigung des bloßen Kompilirens abgeben? es soll nicht blos kompiliren, es soll das Kompilirte in seinen mangelhaften Stellen verbessern. Auch schränke ich die Genies nicht blos auf diese Arbeit ein. Laß die Goethes, die Campes, die Bürgers, die ersten Jahre ihres Feuers nutzen,

und nur alsdann die nützliche Arbeit unternehmen, wenn sie in die Jahre Ramlers kommen.

Haben Sie Calthon und Colenal gelesen? Was sagen Sie zu diesem Gedicht? Doch daß es Ihnen gefällt?

Ihr treuester
A. v. W.

* * *

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

(Es folgen hier noch mehrere Auszüge aus dem Hudibras, die ich nach den ersten Proben der Vorliebe des jungen Offiziers für diesen Schriftsteller billig weglasse.)

Den 13ten Januar 1776.

Der Prinz von Preußen mußte den 10. nach Potsdam zurückkommen, worüber er kein allzufreundliches Gesicht machte. An eben diesem Tage kam der Prinz Leopold von Braunschweig hier an. Lessing ist in München zurückgeblieben und geht nach Wien.

Ich bin diese Zeit über alle Abend zu Hause gewesen. Ich habe viel, viel an Sie gedacht. Campe hat vorgestern Communion gehalten und dabey wieder eine ganz vortreffliche Rede über das Glück eines guten Gewissens. Ich werde Herrn von Knoblauch bereden, daß er sie Ihnen abschreiben läßt. Heute Abend will ich zu ihm gehen.

Daß Sie wieder Ihr Lateinisch hervorsuchen, (denn daß Sie es nicht gekonnt, mögen Sie einem Andern weiß machen), und daß Sie Progressen darin machen, verdrießt mich. Seh'n Sie wie neidisch. Senden Sie mir ja Ihre Uebersetzung von Yorks Briefe. Das ist das Einzige, wodurch Sie mich wieder ein wenig besänftigen können. Spanisch sollen Sie in acht Tagen lernen, wenn ich erst in Nennhaußen bin. Daß Sie von Popers Vers „The world fergot my etc. — eine Ausnahme machen, heißt

Ihnen Gott sprechen. Und der mag es Ihnen auch belohnen. O Ihr Andenken lebt in meinem Busen, in dem ein so warmes Herz voll der zärtlichsten Freundschaft für Sie schlägt. Erhalten Sie mir die Ihrige. Das Beste was Sie mir geben können. Leben Sie wohl! recht sehr wohl. Lassen Sie auch bald wieder etwas von Ihnen hören, wenn Sie Zeit haben. Sie wissen, wie sehr immer darnach verlangt und wie sehr Ihnen dafür verbunden ist

Ihr treuester

A. v. W.

* * *

Herr von Winanko an Herrn von Briest.

Montag den 25ten Januar 1776, auf der Wache.

Wenn ich auf das, was ich geschrieben, einen Blick werfe, und dann wieder meinen Zustand betrachte, so weiß ich wahrlich nicht, wie ich noch so lustig seyn, wie ich noch scherzen kann! Ja, die Lustigkeit und der Scherz sind auch darnach! Das ist nun freylich wahr. Aber ein Schelm macht es besser als er kann! Wie falle ich doch auf dieß alte, abgedroschene Sprichwort, das, wenn man es bei Lichte betrachtet, wohl gar Unsinn ist. Wer es erfunden, hat es gewiß ohne Licht erfunden, weil es dasselbe nicht aushalten kann! So sind Ihre Briefe auch wohl im Finstern geschrieben? könnte man mich fragen. Finster genug sieht es in meinem Kopfe aus, und recht helle ist es niemalen darin. Was aber das Herz anbelangt, darin fege ich reine aus, und halte mir immer ein paar warme Stübchen darin für ein paar gute Freunde. Das Ihrige, liebster Briest, ist ein recht heimliches Plätzchen, wie Sie nur irgend eines finden können.

* * *

Um 4 Uhr.

Wenn ich einen Augenblick Zeit habe, kehre ich immer zu meinem Schreibzeuge zurück. Ich habe wieder im

Hudibras gelesen. Wie sehr bedaure ich, daß ich Ihnen nur einen so magern Auszug liefern kann. Eigentlich läßt sich aus diesem Gedicht gar kein Auszug machen, weil seine schönsten Stellen in lauter Anspielungen auf die damalige Zeit bestehen, wozu eine Menge Noten gehören, man möchte Text und Noten abschreiben und das würde zu viel werden. Ueberdieß ließe sich auch eine Quintessenz herausziehen so bin ich doch nicht der Mann dazu. Es würde viel mehr Muse und ein feinerer Probierstein des Geschmackes dazu erfordert werden, als in der Werkstatt meines Gehirnes zu finden ist. Meine ganze Absicht dabei ist diese: Ihnen dann und wann ein Lächeln abzunöthigen, und wenn ich dieß erreicht habe, bin ich zufrieden und hinlänglich belohnt. Weil wir der fahrenden Ritter*) gedenken, muß ich Ihnen doch einen Einfall mittheilen, den ich letzthin hatte. M . . . und ich redeten von dem Donquixote, und da that ich die Frage, ob das, was im verfloßenen Jahre bei uns vorgefallen ist, nicht Stoff genug zu einer ähnlichen Satire gäbe! Sch . . . und sein Schildknappe St . . . sollten nicht übel als Ritter und Knecht ihre Rollen spielen, z. Exemp. die wichtige ernsthafte Miene, mit der die allergeringsten Dinge verrichtet werden; die rasende Behandlung so vieler andern Vorfälle; unter andern die allzugroße Strenge gegen den jüngern St . . . und den Krieg gegen seine Ueberröcke sollten das Werk lächerlich und wichtig genug machen. —

* *
*

Abends um 10 Uhr.

„Ihr lieben Leute hört an was sich hat zugetragen!! So könnte ich ein Abentheuer anfangen was sich mit un=

---

*) In Bezug auf das Gedicht von Hudibras.

serm vorbesagten Ritter und drei Andern, die unter seinen Befehlen stehen, zugetragen hat, und wovon ich Ihnen erst morgen das Ende schreiben kann. — Ich war noch keine halbe Stunde hier am Nauenschen Thore auf der Wache, so kommen Woltersdorff, Taubadel und Borch, und baten mich inständigst, ich möchte sie entweder gar nicht, oder doch gegen 7 Uhr wieder einpassirt melden lassen, sie würden nach Spandau fahren, und wohl erst nach 10 Uhr wiederkommen. Ich versprach es ihnen, jedoch mein guter Genius warnte mich, und ich that das erste nicht, sondern ließ sie melden, in Willens sie gegen 7 Uhr wieder einpassirt anzuzeigen. Um 6 Uhr kommt Wildenbruch und avertirt mich, der Oberst habe nach Woltersdorff geschickt, und daß man ihn in der ganzen Stadt suche. Nun konnte ich unmöglich mein Versprechen halten, und ließ also keinen melden, sondern bath Münchow, Kalkstein, der die Wache hatte, die Sache vorzustellen, vielleicht daß er sie als einpassirt auffeßte; dieser konnte es aber eben so wenig wie ich risquiren, weil der Oberst St. unterdessen auch schon nach Taubadel geschickt hatte, mit dem Befehl, daß, wenn sie auch erst um ½11 Uhr kämen, sie sich bei ihm melden sollten. Hierauf kamen die Bedienten hierher mit Röcken und Hüten, in der Hoffnung daß ihre Herrn noch zu rechter Zeit ankommen würden, und sich umkleiden könnten. Es schlug ½12 und noch war Niemand da. T. und S. machten sich auf, ihnen entgegen, um ihre Rückkunft zu beschleunigen, im Fall sie sie anträfen. Diese kommen um ½1 Uhr unverrichteter Sache zurück, und waren bis an die Fähre gewesen. Nun war alle Rettung vergebens. Ich konnte mich nicht hinlegen, und brachte meine Zeit sehr übel zu. Um ¼4 Uhr kamen sie endlich sehr vergnügt hier an. Ich fragte sie, ob man ihnen nichts auf der Fähre gesagt hätte. Sie antworteten nein. Ich erzählte ihnen hier-

auf, daß ihnen S . . . und T . . . um 12 Uhr entgegen gegangen wären. Warum? war die Frage! „Es thut mir leid, meine Herren, ich habe sie nicht wieder einpassirt melden können. So und so ist die Sache.“ Wie sie das hörten, so verstummten sie alle drei; und ich ärgerte mich, daß freigeborne Menschen, schon zu solchen Sclaven gemacht wären, daß ein solcher Zufall sie stumm machen mußte. Ich selbst bin des Arrestes und der groben Verweise noch so glücklich entgangen und bin in der That sehr froh. Denn wer zieht sich so etwas gerne auf den Hals! —

* *

Mittwoch Früh den 27ten Januar.

J'ai frisé la potence! Getrauen Sie sich noch mit einem Menschen umzugehen, der schon unter dem Galgen gestanden, und ihm mit genauer Noth entwischt ist? — Ueber die drei Herren ist das Verdammungsurtheil gesprochen, sie sind sogleich vom Wagen aus in Arrest genommen worden, und sind alle drei an den König gemeldet, daß sie in Spandau gewesen. So recht Meister Sch . . . Du hast einmal wieder eine rechte gute Erndte gehabt. Dein Waizen blüht Sommer und Winter! Alles ist wie vor den Kopf geschlagen. Die Herren rücken und regen sich nicht, und thun nichts als Compagnien, Nachrichten und Stammrollen auswendig lernen. Denn vor einigen Tagen hat der Meister S . . . die Knaben wieder überhört, und von jeder Compagnie wieder einige gefragt, wie viel Leute sie noch von Malwitz, Colin, u. s. w. hätten. Vorigen Sonnabend hat er auch durch das ganze Batallon die Quartire und das Weißzeug selbst mit visitirt. Zweimal hat er sie seit ihrer Abwesenheit harranguirt, und den jüngern Offizieren den Respect gegen die Aelteren eingeschärft. Auch hat er, sich fleißig bei den Wasch=

frauen der Offiziere erkundigt, ob auch die Wäsche ordentlich bezahlt würde. In seiner Harangue hat er auf die Taubadelschen Zusammenkünfte gestichelt u. s. w. Man beklagt die guten Leute, die unter diesem Manne stehen, durchgängig, an Satire fehlt es auch nicht, die man auf ihn macht. Unter andern sagte man heute, daß es noch so weit kommen würde, daß die Capitaine mit ihren Subalternen von zwei bis vier des Nachmittages würden spazieren gehen müssen wie die Burschen. — — —

Schon zuviel hiervon! Jetzt von etwas anderm. Ich habe ein neues Drama gelesen: Aber nicht von Goethe, nicht von Lessing, nicht von Weiße, nicht von Bertuch u. s. w. sondern von — und rathen Sie einmal wenn Sie gut rathen können. — — vom Juden Ephramin. Sein Name ist demselben nicht vorgesetzt, auch wird es so leicht niemand wissen, daß es von ihm ist. Ich aber habe es schon einmal im Manuscript, doch mit veränderten Namen gesehen. Da ich heute in Buchladen ging, fiel es mir als etwas Neues auf, ich nahm es mit, und las zu Hause den ersten Akt, aber weiter konnte ich nicht, ich konnte nicht höher klimmen, und mußte es wegwerfen. Nun hören Sie wovon es eigentlich handelt. Der Titel ist: Worthy, ein Drama in fünf Aufzügen. Der Stoff ist aus dem Landpriester von Wakefield genommen, Die Scene ist ein Gefängniß. Die Charaktere sind gräslich entstellt, die Sprache gezwungen. „Mein Geschrey soll die Himmelgewölbe durchdringen;" „die durch Freudenthränen gestückte Worte; „verbirg nicht länger die dich verzehrenden Geheimnisse" u. s. w. Die Personen werfen mit viel zu viel Sentenzen um sich. Kurz wir werden die Geschichte hundertmal lieber im Landpriester selbst als hier im Drama lesen, obgleich hier die Personen vor unsern Angen handeln, und dort nur ihre Geschichte erzählt wird. Dem allen ohngeachtet, müssen Sie ja nicht

denken, daß es so entsetzlich schlecht wäre, daß es Niemanden gefallen sollte; ich wette vielmehr, daß es Anhänger findet, und wohl gar aufgeführt wird. Wenn Sie nach Berlin kommen und Leute sprechen, qui se mèlent de juger des ouvrages de gout, so fragen Sie sie einmal, was sie davon halten, und Sie werden nur sehen, daß ich mich nicht ganz geirrt habe. Roche versicherte steif und fest, daß es von Göthe sey und daß er es schon an Verschiedene verkauft habe. Der Jude würde sich herzlich freuen, wenn er so etwas hörte. — Weil das Eselsgehirn einige deutsche Schau-, Lust- und Trauerspiele gesehen hat, so bildet es sich ein, gleich selbst so etwas schreiben zu können. Wenn er doch bei seinen Münzen bleiben und deren Agio nicht so sehr verringern wollte, das wäre besser, als daß er uns vom Echo der Laster, vom Kompaß der Vernunft, von nordischen Eisklippen und Gott weiß von was Alles vorschwatzte.

Habe ich Ihnen in meinem letzten Briefe gesagt, daß der Prinz Leopold von B. das Düringshoffensche Regiment erhalten? Er ist nun dahin abgegangen, wird aber wieder hieher kommen und den Dienst hier lernen. Der Adjutant des seligen General Düringshoffen ist schon hier. Der König hat sich vor einigen Tagen wieder den Magen verdorben und heftige Schmerzen gehabt, gestern hat er aber doch wieder bis vier Uhr zu Tisch gesessen. Die Reise des Prinz Heinrich nach Rußland unterbleibt noch, und ist bis um die Mitte des Monat März angesetzt. Der Prinz nimmt weder Schwerin noch Kapfengst mit, sondern allein den General Hort; nun bin ich mit meinen Neuigkeiten, wie mit meinem Blatte zu Ende! —

* * *

Freitag den 29ten.

Da habe ich eben eine herrliche Beurtheilung der Ramler'schen Gedichte gelesen! Sie steht in dem 14ten

und 15ten Bande des zweiten Stückes der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste, die in Leipzig herauskömmt. Aber was hilft es mir nun, da habe ich Niemand, dem ich sie mittheilen kann? Wäre noch mein Agathon hier, so würde ich auf den Flügeln der Freundschaft zu ihm eilen, und ihm das Muster einer gründlichen und vortrefflichen Recension vorlesen. Sie muß von einem Manne von Geschmack und Einsichten herrühren. Zwar erschöpft sie bei weitem nicht ihren Gegenstand, und giebt nur einige Triebfedern an, wonach das Genie eines Ramlers auszufinden ist. Die Auseinandersetzung einiger Oden ist gut, wiewohl sie mir nicht in allen ihren Theilen immer Genüge gethan hat; ich wünschte dieß von einem Manne, der der Sache völlig gewachsen wäre, denn ich behaupte immer, daß sich über jede Ode Ramlers ein sehr interessanter Traktat schreiben ließe. Ich bitte, suchen Sie diese beiden Theile der Bibliothek etwa in Rathenau von Bluhm zu bekommen. An den Noten lasse ich schreiben, sie werden recht gut. — —

Der Mensch ist nicht immer aufgelegt zu Scherzen! eine alte Wahrheit, die ich an mir nur zu oft bestätigt finde! Und wer könnte dieß auch! Der gewiß nicht, der sein Herz an Allem Antheil nehmen läßt! der sowohl die Leiden seiner Brüder als seine eignen fühlt. In solchen Augenblicken habe ich oft Kleisten's Ausspruch unüberlegt und falsch gefunden:

„Der Schmerz schimpft Tugend und Unschuld!“

zu einer andern Zeit aber wieder sehr richtig und weise. Denn warum soll der Gewissenhafte, der Tugendfreund schmerzhaft trauern? Er, der sich von allem dem, was ihn die Welt beschuldigt, keiner Sylbe bewußt, dessen Seele rein und dessen Wandel vor dem Richterstuhl billiger und bescheidner Untersuchung ungescheut, erscheinen kann. Aber freilich, wo ist ein bescheidenes Urtheil, wo

ist Billigkeit bei der Welt zu hoffen? Aber eben dieß muß der Tugendhafte schon oft vorhergesehen, schon oft erduldet, schon oft langmüthig ertragen haben, sonst würde er in Wahrheit nicht der tugendhafte Mann seyn. Denn wo ist eine Tugend ohne Streit, ohne Ueberwindung? Und wenn er dieß Alles erfahren, wenn ihm nichts mehr neu, die Bosheit und Arglist der Welt nicht mehr auffallend ist, wie kann er sich dann von ihren Ausbrüchen wider ihn hinreißen lassen, daß er Ruhe und Thätigkeit darüber verlieren, und in ein schmerzhaftes, unthätiges Leben versinken sollte? Gewiß, dieß wäre den Begriffen von Tugend und Unschuld ganz zuwider. Nur einer Seele, die geneigt ist, jede dunkle Idee noch schwärzer auszumalen, jeden trüben Vorfall zu einem Sturm und Unwitter zu erhöhen, die nicht gewohnt ist, bei trüben Wolken, die sie umschweben, nach dem Himmel, nach den Sternen umzusehen, die diese trüben Wolken nun bald wieder durchbrechen und einen heitern Tag verkündigen? Denn nichts ist von Bestand, nicht die Freude, nicht der Schmerz! Eines folgt auf das Andre, früher oder später! Wer diese Wahrheit recht beherzigt, wer seine Augen unverwandt auf eine bessere Zukunft richtet, den wird Hoffnung uud Vertrauen, Muth und Standhaftigkeit selten oder nie verlassen. Und diese Hoffnung, dieses Vertrauen, diese Standhaftigkeit, wer kann sie mehr besitzen, als der wahre Christ? eine Thräne der Dankbarkeit für die unendliche Wohlthat, die demselben dadurch erwächst, ist das Geringste, was ich dem Urheber alles Erschaffnen darbringen kann! — — — — Wie ich auf diese ernste Betrachtung gekommen, lassen Sie mich, mein Bester, immer übergehen! Sie wissen, ich klage nicht gern. Und in der That, wenn Sie ja zuweilen meine Stirn umwölkt sahen, wenn Sie mich seufzen hörten, so geschah es gewiß aus den allertriftigsten Ursachen, so war mein Zustand ohne

alle Widerrede beklagenswerth. Selbst mein Freund M., der sonst alle Geheimnisse meines Herzens weiß, erfuhr oft nicht den zehnten Theil von dem, was mir auf dem Herzen lag. Nicht aus Zurückhaltung, nicht aus Mißtrauen verbarg ich ihm meinen wahren Kummer, sondern ihm nicht Leiden zu verursachen, wodurch er den meinigen doch nicht abgeholfen hätte; und selbst, wenn er dieß gekonnt hätte, so würde ich großen Anstand genommen haben, mich dieses grausamen Mittels zu bedienen. In diesen Fällen müssen wir beweisen, daß wir unsre Freunde lieben, und nicht um uns zu erleichtern, die Last auf sie schieben, oder wenn auch nur einen Theil davon. — — —

Wenn ich in dem Vorhergehenden sagte: daß der Christ allein oder doch am ersten die traurigen Schicksale, die ihn befallen, ertragen kann, weil ihn die Hoffnung an eine unendliche Belohnung, die Verheißung eines unsterblichen Antheils an der Wonne seeliger Geister unterstütze, — so bitte ich, mein Bester, glauben Sie ja nicht, daß ich dieses ohne Empfindung so hinsage und Andern nachbete! O ich wünschte, Sie kennten mich in diesem Stücke besser! Ich wünschte, ich könnte Ihnen meine Ueberzeugungen und Empfindungen mittheilen, und vielleicht unterhalte ich Sie einmal damit, sollte Ihnen der Gegenstand eben so wichtig seyn, als mir. Vielleicht aber glauben Sie, daß er zu weit außer der Sphäre liege — doch weg mit diesem vielleicht. Weiß ich, was Sie in dieser Sache denken? und so will ich mein Urtheil zurückhalten. Können wir doch sonst noch von tausend andern Dingen reden. — — — Lassen Sie nur Ihren Gänsen brav die Spuhlen rupfen und theilen Sie mir die besten mit. Sie können sich schon eher mit schlechten Federn behelfen, weil Sie besser schreiben. Warum habe ich doch Alles von mir selbst lernen müssen! denn auch das Schreiben habe ich von mir selbst gelernt, sonst würde ich es wohl besser

thun! — Ich könnte Ihnen auch einen Brief zeigen, den ich vor mehreren Jahren an einen gewissen Pfeilitsch geschrieben und der mir nach seinem Tode wieder zurückgeschickt ist, wenn Sie ihn sehen sollten, Sie würden über das Gekritzel lachen. Was mag sich wohl der gute Pfeilitsch gedacht haben, wie er diesen schön geschriebenen Brief gesehen? Ach nun ist er auch bei den Todten! Sein Enthusiasmus für Religion und Tugend machte mir ihn dazumal sehr werth und zu meinem innigsten Freunde.

Wir liebten uns auf das Zärtlichste in einem Alter, wo man sonst selten eine wahre und dauerhafte Freundschaft bildet. — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

* * *

Herr von Winanko an Herrn von Briest.

Den 30ten Januar 1776.

Ich fange heute mit einer interessanten Mittheilung an. Goethe wird bald ein neues Trauerspiel herausgeben; er schreibt es auf Ansuchen der Generalstaaten in Holland. Es wird den Titel führen: Egmond. Die Geschichte ist aus den Zeiten, wo der Herzog von Alba in den Niederlanden solche Grausamkeiten verübte, und diesen unschuldigen und wirklich großen Mann dem Könige Philipp von Spanien so verdächtig machte, daß dieser ihm und den Grafen Horn zu Gent den Kopf abschlagen ließ.

Haben Sie Stella gelesen? und was sagen Sie dazu? nicht wahr, es ist der Mühe werth, daß man es liest? „Und nichts weiter als der Mühe werth?" — Ei nun, wenn Sie glauben, daß das noch nicht genug gesagt ist, so will ich sagen, daß es die Mühe reichlich belohnt. Das Stück ist durchgehends Goethisch, das ist, warm und stark, ist für Liebende, wie der Verfasser auf dem Titelblatte sagt; die Andern, Philister z. E., wie sie der Verfasser nennt, möchten nun freilich wieder Eins und

das Andere daran auszusetzen finden. Ich für mein geringes Theil sage: daß es mir gefallen, mich gerührt und bei manchen Stellen hingerissen hat. Die beiden Weiber sind Engel, der Mann ein, ein — ich weiß nicht was? Bösewicht möchte ich nicht gern sagen. Die Situation, worin er sich befindet, ist schrecklich und muß auf der Bühne die stärkste Wirkung thun. Die Katastrophe ist unerwartet, aber das ist vielleicht auch alles, was man von ihr sagen kann. Doch noch zur rechten Zeit erinnere ich mich, daß auf dem Titel Schauspiel steht, und so mag es hingehen. Aber nun zum eigentlichen Zweck, zur moralischen Absicht dieses Stückes. Ich weiß es nicht recht! Doch ja! Eine Lehre ist es für uns Männer: die Unschuld und Ehre eines Mädchens nicht leichtsinnig auf's Spiel zu setzen. — — — — — Liebenden wird und muß das Stück gefallen. — — — — — — — — — — —

* * *

Den 30ten Januar 1776.

Ich bin jetzt bei der Lectüre des deutschen Musäums! Das erste Stück vom Monat Januar enthält sehr viel Gutes. Und wenn es sich in der Folge in dem Werthe erhält, so wird es gewiß unsere beste periodische Schrift. Ich dächte, Sie suchten sie mit einer Gesellschaft in Rathenau zusammen zu halten. Die Rhapsodien von Bürger, womit das Stück anfängt, ist, so viel man ohne das Original zu verstehen, urtheilen kann, ein Meisterstück von einer Uebersetzung. Wenn er uns den ganzen Homer so übersetzen kann, so mag er ihn nur herausgeben. Meine Stimme hat er, wenn und auf was für Bedingungen er will. Er frägt deßwegen in einem sehr launigen Prolog, der diesem Fragmente vorgesetzt ist, bei dem Publikum an. — — — — — — — — — — — — —

Der Brief von Graf Stollberg an Claudius gefällt

mir sehr wohl. Aber ich wünschte doch, daß er sich bei der Beschreibung von Lavaters Charakter weniger poetisch ausgedrückt hätte. Die Wahrheit würde darum nichts verloren, sondern nur gewonnen haben, denn jetzt könnte es Spötter geben, die sagten, der Herr Graf habe von dem guten Lavater etwas angeerbt und schwärme auch ein bischen. Wer wird Lavater Genie und ein vortreffliches Herz absprechen? aber es giebt Leute, die da meinen, daß das noch nicht hinlänglich sey, um Dinge damit auszuführen, die Lavater angefangen hat! Indeß ist es immer hübsch vom Graf Stollberg, daß er bei dergleichen Anläßen in Enthusiasmus geräth, ich liebe das an jungen Leuten. Viel besser gefällt er mir aber, wenn er von den Schweizer-Gebirgen und den großen Aussichten spricht, die sie darstellen. Da dünkt mich, kann man wieder nicht poetisch genug seyn! — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

* *
*

Den 6ten Februar.

Noch einmal, mein Bester, muß ich Sie fragen: „Haben Sie Stella gelesen?“ Ich habe es nun zum zweiten Mal gethan und bin ganz davon bezaubert. Welche Charaktere, welche Situationen, welche Sprache! Wie stark, wie glühend, wie hinreißend ist nicht Alles! bis auf den schändlichen Menschen, den Fernando; und doch muß ich Mitleiden mit ihm haben, ihn bedauern. Ich werde Ihnen einmal meine Gedanken mittheilen, warum ich glaube, daß Goethe seine bösen Charaktere immer noch in einem Lichte zeigt, wo sie nur unser Mitleiden erregen.

Was sagen Sie zu der Scene zwischen Cäcilie und Stella im ersten Akt? Zu der zwischen Fernando und Stella im dritten Akt, zu der Entdeckung zwischen Cäci-

lie und Fernando, zu dem folgenden Monologe von Stella im Garten, zu den übrigen Auftritten, die den Knoten lösen? O, ich bin dabei ganz weg gewesen, mir ist Sehen und Hören vergangen. Aber wie geht das zu, daß es das erste Mal nicht die gleiche Wirkung auf Sie gethan hat, höre ich Sie fragen? Das will ich Ihnen erklären: ich las es allein. Sie wissen, daß Alles, was ich allein genießen muß, es seyen Nahrungsmittel des Geistes oder Leibes, mir nicht schmeckt. Wie oft bin ich nicht mit einem Buche in der Tasche zu Ihnen gelaufen, aus dem ich Ihnen diese oder jene Stelle vorlas, und die ich nicht halb so gut würde gefunden haben, wenn ich sie für mich allein gelesen hätte; so wahr ist es, daß die Freundschaft alles verschönert. —

— — — — — * — * — —

*

Den 7ten Februar.

Sie kommen nicht los, mein Bester! Ich wollte gestern schon den Brief abschicken, aber da sind mir wieder einige neue Gegenstände aufgestoßen, wovon ich Ihnen einen kleinen Bericht abstatten muß. Ich war gestern zum Mittagessen bei Milord Marschall; ich habe seit einiger Zeit schon mehrere Mal da gespeist. Milord beschenkte mich mit einem sehr guten dictionaire espagnol et françois, mit dem ganzen Santa-Cruz in spanischer Sprache und in Maroquin gebunden, und noch drei andern spanischen Büchern. Stellen Sie sich meine Freude vor; spanisch müssen Sie von mir lernen! — — —

Bei Benda erzählte man mir, daß wir Döblin mit seinem tragischen Prinzen hier haben würden. Haben Sie keine Stücke von ihm gesehen? Die Franzosen fangen schon den ersten März an. Wie man hört, so ist die Valmour Directrice von der Truppe. Gestern sprach ich Jemand, der

sie kennt und viel Anekdoten von ihr weiß. Sie ist die Geliebte vom Prince de Conti gewesen.

Les deux princes de Wurtenberg font le diable à quatre au Château. Ils raillent tout le monde et sont raillé de tout le monde; c'est une fète pour Mrs. les officiers du I. Bataillon. Munchow, qui fut avanthier chez moi à la garde, m'a raconté de leurs traits qui sont assez plaisants. Sydow fait toujours le fou, et le prince Fréderic a dit dernièrement de lui que tout son discours rouloit sur ces quatre mots: sentiment, préjugé, systême et libertinage. Il leur dit en face tout ce qu'il pense d'eux.

Mais finissons ce griffonage, wo alles durcheinander steht wie Kraut und Rüben. — Noch Eins, Sie haben mir nicht gesagt, ob Sie alle meine Briefe erhalten; es wäre freilich nicht viel daran verloren, außer daß Sie seltener erführen, wie sehr ich Ihr

treuergebener Freund bin

W.

* *
*

Herr von Münchow an Herrn von Briest.

Potsdam den 10ten Febr. 1776.

Liebster Freund!

Nicht Nachlässigkeit, nicht Mangel an Freundschaft noch Zerstreuung, und was Sie mir sonst alles schuld geben können, ist Ursach an meinem bisherigen Stillschweigen gewesen. Welch eine angenehmere Beschäftigung könnte ich mir wohl machen, als an Sie zu schreiben, mein Bester. Aber ich glaubte Sie schon lange in Berlin und wollte erst Ihre Zurückkunft abwarten.

Wie leben Sie, mein Lieber? wie geht es Ihnen jetzt in dem Stande der Freiheit? Wohl! Wohl Ihnen! daß Sie ein Joch abgeschüttelt haben, das oft Centnerschwer auf unsern Schultern liegt.

Ich würde mich noch zehnmal mehr über Ihre Befreiung freuen, wenn ich Sie nicht dadurch verloren hätte. In Wahrheit, mein liebster Briest, ich habe viel an Ihnen verloren; und ich werde schwerlich in diesem Leben den Verlust wieder ersetzen. — Gewiß, ich werde ihn nie ersetzen! — Ein sehr trauriger Gedanke, der eine Thräne aus dem Innersten meines Herzens presst. Ihr Abschied ist mir so nahe gegangen, daß ich es Ihnen nicht beschreiben kann. Meine Thränen sind Ihnen gefolgt, wie Ihnen meine Augen aus der Thür unseres Eßsaales folgten, woselbst ich mich, wohlbedächtig hinter den Schwarm versteckte, um nicht ungeweihete Blicke zu Zeugen meiner Empfindungen zu machen. Tausend Lebewohl, und einen reichen Segen des Himmels auf Ihr ganzes künftiges Leben rief ich Ihnen in Gedanken nach. Noch thue ich dieselben Wünsche stündlich für Sie, und werde Sie beständig thun. Der sechste Januar ist in dem Journal meines Lebens mit dem Zeichen der Trauer bemerkt. Doppelt traurig an einem Orte wie dieser, wo uns eine Erholungsstunde so wichtig ist, und den nur eine zärtliche Freundschaft und ihre Schwester die Liebe erträglich machen können; und wo sich sonst fast alle gefühlvolle Herzen in sich selbst hinein ziehen müssen, wie eine Schnecke in ihr Gehäuse. Zwar erinnert hier die Klage Werthers, „daß man so selten alles seyn könne, was man doch seyn könnte,“ daß es an vielen Orten nicht besser seyn mag. Aber auch das ist ein sehr leerer Trost für mich.

Winanko macht seiner Correspondenz Ehre; mehr wie ich, das ist wahr. Doch wollte ich mich über die Quantität gern zufrieden geben, wenn ich nur leider nicht befürchten müßte, daß es auch in der Qualität geschähe. Doch endlich, es mag auch! Sie selbst haben mich an Goethe seinen Ausspruch erinnert: „Es mag einem Amor, oder einem *** ähnlich sehen.“ — Und dafür stehe ich,

Ihnen, daß der Mensch noch soll geboren werden, der mich an guten Willen übertrifft. Wenn ich nur gewiß wüßte, daß Sie das auch glaubten.

Winanko hat mir gesagt, daß er neulich dem Herrn von Knobloch und mir einem jeden ein Fach für unsere Korrespondenz mit Ihnen angewiesen und sich selbst die Literatur vorbehalten hätte. Er wollte mir aber das meinige nicht sogleich sagen; ich ersuchte ihn also, es nur meinem Herzen zu überlassen und zu erlauben, daß ich Ihnen alles schreiben dürfte, was mir selbiges für Sie sagt. Es könnte leicht seyn, daß er mir ein Fach anwiese, dem ich nicht gehörig Genüge zu leisten im Stande wäre. Er mag es nun auch nicht übel nehmen, daß ich ihm in sein Amt falle und Ihnen sage, daß wir gestern ein Trauerspiel gelesen haben, Stella genannt. Nicht Trauerspiel, ich irre mich, ein Schauspiel für Liebende nennt es der Verfasser, Goethe. Dieser Name, glaube ich, wird genug seyn, um mein Lob entbehrlich zu machen. Aber was würden Sie sagen, wenn ich statt dessen mit einem Tadel angezogen käme? Ich möchte es bald lieber tadeln, als es loben. Die Sprache darin ist herrlich, wie Sie leicht glauben können; aber das Sujet scheint mir ein wenig verzerrt und in den meisten Ländern, außer der Türkei, Contrebande. Wissen Sie, was die Criticaster jezt sagen werden? Erst will der Mensch den Selbstmord einführen und nun die Polygamie. Die Herrn könnten vielleicht in dem Leztern so unrecht haben wie in dem Erstern; indeß will mir das Stück doch nicht recht in den Kopf. Wenn es doch ein ähnlicher Gegenstand seyn sollte, warum bearbeitete er die Geschichte von dem Grafen aus dem Kreuzzuge nicht selbst, die er doch eines von den verträglichen Weibern erzählen läßt? Vielleicht hätte es mehr Glück gemacht, als sie modernisiren zu wollen. Sie müssen es lesen, lieber Briest. Stellenweise werden Sie erstaunen, dafür bin

ich gut, und dann Ihre Kritik schon selbst machen. — Sophiens Reise von Memel u. s. w. ist in einem sehr schönen Kleide, und mit dem sechsten Theile vermehrt, erschienen. So viel habe ich wohl gesehen, daß sich Sophie in dem lezten Briefe als Madame T. unterschreibt. Dem Himmel sey Dank, daß sie unter der Haube ist!

Der Prinz Ludwig von Würtemberg zieht jezt bei uns auf die Wache — doch was geht das mich an! Es gehört in das Fach des Herrn von Knobloch, und ich will ihm keinen Eingriff thun.

Für dieß Mal habe ich Ihnen also weiter nichts zu sagen, als daß ich Sie von ganzem Herzen liebe und daß ich Sie bitte, mich nicht zu vergessen und versichert zu seyn, daß ich unaufhörlich seyn werde u. s. w.

*

P. S. Giller versicherte mich neulich auf der Wache, daß ihm der Tod seines Vaters nicht mehr Schmerzen verursacht hätte als Ihre Abreise. Ein sicherer Beweis von der Güte des Herrn, wenn seine Leute so von ihm sprechen. Er sagte noch viel mehr. Ich hätte ihn küssen mögen! Leben Sie wohl, mein bester Briest.

* * *

Herr von Winanko an Herrn von Briest.

Potsdam den 23ten Februar 1776.

Ich habe eine neue Bekanntschaft gemacht, und eine angenehme: ein hübscher junger Mensch, Vetter unseres Regimentsfeldscheer, Cosmar mit Namen. Er hat einen Freund in Rathenow, den ich Ihnen empfehle, wenn Sie seiner Hülfe bedürfen.*) Er ist Arzt daselbst, und heißt

*) Er bedurfte sie nur einmal, und dieß einemal ward sie zu spät gefordert. Drei Jahre, nachdem dieß geschrieben war, berief man den Doctor Meier an das Sterbelager des Herrn v. Briest. Dieser lernte den trefflichen Mann, der unsre Familie später so sehr verpflichtete, niemals kennen.

Meier. Nun weiß ich zwar nicht, ob er glücklich in Kuren ist. Wenn ich aber von dem Geist und Eifer, mit dem er seine Wissenschaft treibt, auf seine Geschicklichkeit und erlangte Kenntnisse schließen soll, so müssen diese groß seyn. Er hat in Berlin auf der Anatomie den größten Ruhm erworben.

Mit dem jungen Cosmar ging es mir wie Werthern mit seinem jungen Menschen. Er kramte auch viel Wissens aus, doch nicht vom Wood bis zum de Pille, sondern vom Barthol bis zum Cujaz und Nettelblatt. Ich ließ das auch all gut seyn und fragte ihn nach diesem und jenem. An seine Schwestern dachte ich dabei mehr als an Cujaz: ein Paar Mädchen mit Engelsköpfen, dabei ist die Eine so zart und sanft wie die Täubchen der Venus. Ich lernte sie vor drei Jahren hier kennen, und war Zeuge eines Auftritts, der sich nur sehen und empfinden, aber nicht beschreiben läßt.

Sie waren in tiefer Trauer um ihren Vater, der Forstrath über einen großen Forst gewesen war und in voller Mannskraft, vom Schlage getroffen, seiner Familie entrissen ward. Er hinterließ drei Töchter und zwei Söhne, alle in Reichthum und Wohlleben erzogen. Der älteste Sohn hatte bereits die Universität bezogen, als dieser Unglücksfall ihrem Wohlstande ein Ende machte. Gutmüthig und sorglos hatte der Vater viel große Summen ausgeliehen und seine Rechnungen noch nicht geschlossen. Die Gerichte nahmen Besitz von dem Bestande, legten Beschlag auf das ganze Vermögen, die Familie kam an den Bettelstab. Der älteste Sohn ward unterstüzt, damit er seine Studien fortsetzen und der Familie eine Stütze werden konnte. Zwei Töchter blieben bei der Mutter, der kleine Sohn kam in das Schindlersche Waisenhaus, und der zwölfjährigen Tochter verschaffte man eine Stelle im Fräuleinhause. Wie nun das arme Kind hieher gebracht ward, die Mutter, die

Schwestern sich von ihr trennten, geriethen alle in einen Zustand, der sich nicht darstellen läßt. Die Kleine ward ohnmächtig aus den Armen der Ihrigen davon getragen. Ich stand zitternd vor Rührung und Besorgniß da und hätte in dem Augenblick mein Leben darum gegeben, um reich zu seyn und die Getrennten wieder vereinigen zu können. Das Kind ist diese drei Jahre lang in dem Zustand tiefster Trauer geblieben. Sie kann es nicht ertragen, die Mutter nicht zu sehen. Sie krankt an Sehnsucht.

Bei meinem Umherschweifen der Gedanken und Empfindungen werden Sie wohl denken, daß ich wenig mit Sammlung betreibe. Lieber, ich lese, spiele Klavier, schreibe Briefe ohne Ende. Meine Brüder, Thümen, Professor Schirach, haben meine Feder exerzirt. Der Leztere hat mir ein Geschenk de sa façon gemacht. Es ist eine historische Notiz der Kolonien in Nordamerika, mit politischen Anmerkungen, die jetzigen Unruhen betreffend. Diese Schrift ist außerordentlich partheyisch. England hat das größte Recht, den Krieg gegen die Kolonien zu führen. Die Kolonien hingegen sind Rebellen und verdienen die schärfste Züchtigung von der Welt. Der politische Theil dieser Schrift taugt, wie gesagt, nicht viel, dafür ist der statistische desto besser. Ich halte das Ganze für ein von Hannover bestelltes, und für baares Geld fabricirtes, Machwerk.

So dachte der große Leibnitz in einem ähnlichen Falle nicht. Aber Leibnitz und Schirach! welch eine Zusammenstellung! Verzeihe es mir, großer, heiliger Schatten, daß ich dich mit diesem unseligen Zwerge zusammenbringe.

Ich nahm heute aus dem Buchladen Epistel an die deutschen Dichter mit nach Hause. Nachdem ich sie gelesen, will ich Ihnen doch Einiges davon mittheilen. Der Verfasser spottet über deutsche Dichter und Dichtarten, wundert sich dabei, daß die Sänger nicht Deutschlands

Mäcen loben, räth ihnen, wenn sie nicht, wie die Dichter Ludwigs, bezahlt lügen können, unbezahlt zu lügen.

„Lernt nicht von Frankreichs Witz das ganze Vaterland
„Religion, Frisur, Moral und Liebeslieder?“

Der Verfasser kommt nun auf Klopstock und Ramlers Muse; von dem Leztern heißt es:

„Wer störet Ramlers Fleiß? Er kann sich ja bestreben,
„Sich nach Horazens Schnitt ein deutsch Gewand zu weben.
„Wer höhnet ihn? wer lacht ihn spottend an,
„Wenn er im Dichtertrupp ganz ausgesondert steht,
„Und in der Toga stolz mit freiem Anstand geht?
„Wer sein antikes Lied ja im Vorbeigehn hört,
„Mißt ihn mit flücht'gem Blick und fragt, von ihm gekehrt:
„Wer ist der Mann? Er trägt kein Kleid nach Frankreichs Schnitte,
„Und sein Geschwätz verstünde kaum ein Britte.“

Ferner geht der Verfasser auf die Ungleichheit und Unoriginalität deutscher Dichter über.

— — — — — „Ihr irret vom Mittelpfade.
„Im weißen Mantel steif, im Stutzerrocke fade,
„Weiß dieser nicht genug und jener gar zu viel.
„Zur Sonne fliegt Ihr bald, bald spielet Ihr im Grase,
„Bald fließt Ihr wie der Bach, bald strömt Ihr wie der Nil,
„Vom Menschen kennt Ihr bald nur Augen, Mund und Nase,
„Bald jeden Schritt des Geist's bis auf die höchste Spur,
„Im Bildniß alles das, und selten in Natur.
„Bald hüpfender Franzos, bald halbverwirrter Britte,
„Geht Ihr in fremdem Takt und nie in deutschem Schritte.
„Von Worten fast erdrückt und von Gedanken schwer,
„Seufzt unter seiner Last Euphranors Vers daher;
„Leicht wie ein Span, vom Wasser fortgerissen,
„Schwimmt .... Reim gedankenlos vorbei.“

Er fährt noch lange fort zu spotten, und sagt unter andern:

„Wahrscheinlich — ist gemein, und unnatürlich kühn.
— — — — — — — — —
„Die Prosa wird ein Meer, der Vers ein sanfter Bach,
„In jener wird gestürmt, in diesem nur gelallet.“
— — — — — — — — —
„Die Grazie zerreißt entrüstet ihren Kranz,
„Der Musen Chor verschmäht Gesänge, Spiel und Tanz,
„Zerbricht das Saitenspiel und flieht davon auf immer.“

Der Epistel sind noch zwei andere Gedichte angehängt: „Die unvermuthete Nachbarschaft.“ Es ist ein Gespräch zwischen Young und Yorik, die sich zusammen in einem Bücherschranke treffen; nicht ohne Witz und gute Gedanken.

Kennen Sie die Soldaten von Lenz? Ein tolles Lustspiel!

Ich habe wieder bei Mylord Marschall gespeist, der mich auf's Neue mit drei Folianten, einem Quartanten und einem Octavbande in spanischer Sprache beschenkt hat.

Eben komme ich von einem Spaziergange in Sanssouci. Knobloch war mein Begleiter. Unser Gespräch war ganz Leben, ganz Seele. Anfangs war Knobloch sehr stille, er befand sich nicht wohl; da ich ihn aber auf sein Lieblingsthema brachte, seine Freundschaft für Sie, vergaß er Unpäßlichkeit und Alles, so daß wir bei dem neuen Palais ankamen, wir wußten nicht wie.

* * *

Herr von Winanko an Herrn von Briest.

Potsdam den 31ten März 1776

Dem Herrn von Nennhausen meinen freundlichen Gruß zuvor. Ich wollte, daß ich lieber, ich weiß nicht wo? wäre, als auf den Brachfeldern bei Potsdam. Kann man wohl dazu kommen, einen vernünftigen Gedanken zu fassen? Und wenn man ja noch so viel Zeit übrig hat, so ist es nur, um Dinge zu schreiben, wobei der leidige Kopf mehr als das Herz die Hand führt.

Lassen Sie sich's klagen, mein Bester, wie mir's geht, wie mir zu Muthe ist.

Immer wollte ich an Sie schreiben, und wie die ersten acht Tage verstrichen waren, ohne daß ich eine Zeile niederschrieb, so fing es an, mich zu wurmen. Aber, dachte ich wieder, du wirst bald alles wieder einbringen, nur Geduld! — Ja, wenn Nachläßigkeit einzubringen gewesen wäre! Es verstrichen noch acht Tage, und wie die vorüber waren, kündigte mir mein Gewissen förmlich den Krieg an. „Ist das die Art, wie man sich von Verbindlichkeiten losmacht, womit man überschüttet worden? Erkennt man so die Güte eines Freundes? Erfüllt man so sein Versprechen, fleißig und unverrückt zu schreiben?“ Vergebens wollte ich mich damit entschuldigen, daß ich Herrn von Münchow eine lange Beschreibung meiner Reise nach Nennhausen aufgesezt, daß ich den Plan von Nennhausen gezeichnet, daß ich von seinem liebenswürdigen Besitzer stündlich gesprochen, unaufhörlich an ihn gedacht hatte. „Das ist nicht genug,“ war die Antwort. „Du mußt zeigen, von welchem Geiste Du belebt bist, mußt ein Sohn deiner Thaten, nicht deiner Worte seyn. Was konnte ich dagegen erwiedern? Nichts! und deßwegen ergriff ich geschwind die Feder, machte mir den ersten Augenblick, den ich von Berufsgeschäften frei war, zu Nutze, um Ihnen nur die Versicherung meiner zärtlichsten Freundschaft zu wiederholen und Ihnen zu sagen, daß ich immer noch, immer meinen Brief im Herzen trage, und stolzer darauf bin, als das ruhmsüchtige Herz auf den Stern ist, der es bedeckt.

„Der Geist, durch den ein Cato groß geworden,
„Fährt in kein Band und ruht auf keinem Orden,“

sagt einmal unser Hagedorn, und so oft die Rede von Sternen und Ordensbändern ist, fällt mir das Sprüchlein ein.

Aber warum muß ich meinen gerechten, edlen Stolz mit einem so niedrigen vergleichen? künftig will ich mich besserer Gleichnisse befleißigen. Jezt habe ich viel mehr zu thun, als auf Gleichnisse zu sinnen. Ich habe Sie zu fragen, wie es Ihnen geht? und was Sie und unser lieber Knobloch machen? und ob Sie wohl zuweilen an Ihren Anführer, und seinen, im Eichenwalde so glorreich errungenen Sieg über die Feinde der Munterkeit und des Lachens, zurückdenken? ob Sie das grausame Schicksal des unglücklichen Königs Artaxerxes bejammern? Ich habe die Verwegenheit gehabt, zu diesem unverbesserlichen Werke noch Eins und das Andere hinzuzusetzen. Es führt anjezt den Titel: „Artaxerxes, oder der Dornstrauch." Der Schauplatz ist im Garten, nahe an der Burg des Königs. Es sind einige ganz vortreffliche Veränderungen im Stücke vorgenommen, vorzüglich mehrere Arien. Da der ganze Ursprung des Trauerspiels Ihnen vielleicht noch unbekannt seyn dürfte, und Sie vielleicht nicht werden begreifen können, wie es das Werk eines Sterblichen seyn könne, so dient Ihnen hiemit zur Nachricht:

„Als einst Apoll die Pierinnen,
„Cyther und ihre Huldgöttinnen,
„Minerv' und Cynthia
„Und alle Damen des Olympus
„Beim Nektar und Ambrosia
„Für Langeweile gähnen sah;
„Schickt' er zu seinem Favoriten,
„Dem Dichter Melpothelilimpus,
„Und ließ ihm seinen Gruß entbieten
„Mit dem Befehl, ein Drama auszubrüten,
„Wobei die ernste Pallas selbst vor Lachen
— — — — — — —
— — — — — — —
„Der Dichter schrieb ein solches Drama;

„Stracks ließ Apollo durch die Fama
„Mit vielem Wesen und Geschrei
„Den Götterdamen annonciren,
„Daß man gesonnen sey,
„In ihrer Gegenwart ein Schauspiel aufzuführen.
„Er selbsten würde mit agiren
„u. s. w. — u. s. w..“

Alle diese geheimen Nachrichten haben wir vom Merkur, der den Schauspielern soufflirt, und auf einer Reise nach der Unterwelt, als er einmal ohne einen Dreier Geld gewesen, das Drama an einen Hypochondristen verkauft hat.

* * *

Potsdam den 1ten April.

Heute ward in hiesiger katholischer Kirche die Passionsmusik von Bach, zum Besten der Armen, aufgeführt. Heute erhoben sich auch Se. Majestät mit der ganzen Garnison zum ersten Mal wieder vor's Thor zum Exerziren. Der Monarch war mit allem zufrieden. Vor vierzehn Tagen bezogen Sie Ihr Lustschloß zu Sanssouci. Den Tag zuvor speiste der Kronprinz mit Seiner durchl. Gemahlin bei Höchstdenselben, eine Ehre, die Ihnen seit anderthalb Jahren nicht widerfahren war. Der dritte Adjudant vom Prinz von Preußen bleibt noch bis zu seinem Abschied. Wer doch so gutem Exempel folgen könnte! So seufzen viele!

* * *

Potsdam den 3ten April.

Unser Pöbel hat heut ein königliches Fest gehalten. Die Unglückliche, die des Kindermordes angeklagt und überwiesen ward, ist heut geköpft worden. Viele von dem schönen Geschlecht, worunter Vornehmere sich befanden, drängten sich mitten in den Kreis hinein. Die Sünderin, eine junge, schöne Person, soll außerordentlich standhaft gewesen seyn. Reuter hat ein Meisterstück seiner abscheu-

lichen Kunst abgelegt. Kaum ist der todte Körper von dem Sandhaufen weg gewesen, so hat der Pöbel Besitz von dem Sande genommen, und in weniger als einer Minute ist kein Stäubchen mehr davon zu sehen gewesen. Noch habe ich nicht erfahren können, was der Aberglaube damit will. Mit Unwillen sehe ich aber, daß immer noch mehr unter uns herrscht, als wir uns einbilden. Ein Theil, und meist der größte, wird immer abergläubischer Pöbel bleiben.

O Freund, von welcher Muthlosigkeit wird das Herz eines Menschenfreundes befallen, wenn er einen Blick in die Geschichte und in das menschliche Herz thut und verzweifeln muß, die Menschen, seine Brüder, je auf einer höhern Stufe der Vollkommenheit zu sehen! wenn er aus dem süßen Traume erwachen muß, in dem er von den hohen Begriffen menschlicher Tugenden und Kräfte eingewiegt lag! Leider geht es mir so, so oft ich die Geschichte lese, oder den Handlungen im menschlichen Leben nachdenke. Bei der Geschichte Karls des Fünften von Robertson, mit der ich nun zu Ende bin, habe ich mehr als einmal Gelegenheit gehabt, die traurigsten Betrachtungen anzustellen. Instruktiver war mir keine Geschichte, aber auch keine hat mich mit mehr Unwillen erfüllt: auf einen guten Charakter hundert der abscheulichsten, auf eine gute That, tausend der aller schändlichsten. O, in Wahrheit, es gibt nichts Niederschlagenderes! Und wenn es nicht dazu diente, das Geschlecht, mit dem man leben muß, immer näher kennen zu lernen, Verstand und Urtheilskraft zu schärfen, gewiß, ich wollte es verschwören, je wieder ein Buch von der Geschichte in die Hand zu nehmen. Münchow lacht immer, wenn ich ihm erzähle, was ich den Tag über gelesen habe; denn insgeheim gerathe ich darüber in solchen Eifer, spreche mit so vieler Indignation von den gottlosen Streichen und gewissenlosen Handlungen der sogenannten

großen Männer, daß er mir schon mehr als einmal gesagt hat: „ich möchte keine Geschichte lesen.“ Ich will sehen, wie ich das Ding gewohnt werde. Vor der englischen Geschichte grauet mir schon im Voraus. Die römische, aber auch nur die römische, habe ich mit Vergnügen gelesen. Ich weiß nicht, wer es gewesen ist, der gesagt hat: „quand il lisoit ce que les Romains avoient fait, il croyoit être un moineau qui lisoit l'histoire des aigles.“

Dieser Gedanke würde bei Münchow Glück machen. Ich muß ihn ihm noch heute mittheilen.

Gut daß ich C — gesprochen habe, ehe ich diesen Brief geschlossen. So kann ich mich noch bei Ihnen für Ihr Andenken bedanken. Aber bei Knobloch kann ich das nun nicht mehr! So ist er fort! so hat er Sie, so hat er uns verlassen! Möchte es ihm doch immer recht wohl gehen! Und nun sind Sie wieder ganz allein! Vergessen Sie uns nicht.

* * *

Herr von Winanko an Herrn von Briest.

Potsdam den 14ten April.

Wie steht es, mein Liebster? sind Sie böse? verdrießlich? fleißig? verliebt? — Nur nicht krank! — Sind Sie böse, so sollen Sie schon wieder gut werden. Verdrießlich? nach Regen folgt Sonnenschein. Fleißig? verliebt? — Alles hat seine Zeit. Auf den Fleiß folgt Muße, auf die Liebe Freundschaft, wenns Glück gut ist. Nur machen Sie nicht, daß von Ihrer Seite das Sprüchwort eintrifft:

„Legos dellos yos, legos del corazon.“

Was lesen Sie denn jezt? Da ich doch nicht sogleich Antwort auf meine Frage haben kann, so ist es wohl besser, ich richte sie an mich und stelle mir vor, Sie fragen, und ich antworte: den Calderon. — Der ganze Titel des Buches ist — ja das fehlte noch, daß ich Ihnen den

abschriebe; das wäre eine so starke Arbeit, als alle Komödien des Verfassers zu lesen. Er hat davon seinen Köcher so voll gehabt, daß er vierhundert an der Zahl schrieb. Die wenigsten aber sind für unsere Zeiten genießbar. In Linguets spanischem Theater, das eine Uebersetzung der besten spanischen Schauspiele liefert und von unserm Zachariä übersezt ist, kommen viele von Calderon vor. Der Franzose soll sehr cavalierement mit seinem Originale umgegangen seyn, und der Deutsche hat nur den Franzosen übersezt.

Ich werde den Leztern mit dem Spanischen zusammen halten. In meinem Leben habe ich nicht mehr Bombast, Antithesen und Wortspiele in einem Schriftsteller zusammen gefunden als im Calderon. Zur Probe des Erstern will ich Ihnen nur eine kleine Anrede an den König Don Pedro hersetzen.

— „A ti, Espagnol Apollo,
A ti Castellano Atlante,
En cuyos ombros constanté,
Se vee duras, y vivir
Todo un orbo de Zafir,
Todo un Globo di Diemanté etc.

Ramler sagt doch nur von unserm Helden:
„Du, mit dem Sonnengürtel zwölf herrlicher Siege gegürtet.“
Der aber, nicht zufrieden, daß er ihn schon einen Apoll Spaniens, einen Atlas von Kastilien genannt hat, sezt ihm noch eine ganze Weltkugel von Saphiren und Diamanten auf die Schulter.

Folgende Antithese, die sich in einem andern Stücke gefunden ist indeß nicht ganz übel. Eine Hochbetrübte antwortet ihrer Vertrauten, welche ihr zugeredet ihrem Schmerze Gränzen zu setzen und nicht immer zu weinen.

„Deyeme, Porcia, Uorne,
Pues todos dizen, qui es este,

El mejor bien de los males,
Y el mejor mal de los bienes.“

Diese andern Fehler, wozu insbesondere die ellenlangen Tiraden gerechnet werden müßten, machen, wie Sie denken können, die Handlung so kalt, so schleppend, daß einem Zeit und Weile dabei lange wird. Wären nicht die vielen Verwicklungen, die den Stücken noch ein wenig aufhelfen, so könnte man es gar nicht dabei aushalten. Die Franzosen haben indeß, troß aller dieser Mängel, den Calderon sehr genuzt; eine Menge der besten Intriguen in ihren Stücken sind aus dem Calderon und Lopez de Vega, der an zweitausend Schauspiele geschrieben haben soll.

Apropos. Haben Sie schon das Bildniß von Werther von Chodowiecky? wo nicht, so will ich Ihnen eines schicken, es ist in eben dem Format, wie das von Lotte. Die Scenen, wie sie sich in die Arme fallen, nachdem er ihr den Ossian vorgelesen, ist unter dem Medaillon, und so voll Ausdruck und Affect, daß Jeder, der es sieht, davon bezaubert ist. Was die Scene unter Lottens Bild zu frostig gerathen ist, das ersetzt diese nun vollkommen. Wie gesagt, wenn Sie es verlangen, so schicke ich es Ihnen.

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Meine Gedanken waren in dieser Zeit oft bei Ihnen. Ich ging mit Ihnen spazieren, mischte mich in Ihre Gespräche, nahm allerhand Neckereien mit Ihnen vor, und so lange dieser angenehme Traum währte, war ich vergnügt und glücklich. Aber wie lange? Wenn ich meine Gedanken auf mich, auf meine Lage, auf die Welt zurücklenke — ach, dann ist alles anders! dann treten mir Thränen in die Augen. Ich mag wohl Unrecht haben, daß ich mich so oft traurigen Vorstellungen überlasse.

Vielleicht ist es Schwachheit, unphilosophisches Nachgeben eines allzuweichen Herzens! Aber ich kann mir nicht helfen, je älter ich werde, desto mehr nimmt diese Schwachheit zu. Mit der Philosophie will es gar nicht mit mir fort. Welchen Ernst, welchen Frost, welche Fühllosigkeit sie oft in die heißesten Herzen hinein trägt! Erwäge ich das, so danke ich für ihre Schätze und nehme lieber mit einer leichteren Kost verlieb, die mir die Empfindungen darbieten. Freilich wird man auch mit ihnen selten recht fertig und muß gestehen, daß man nicht weiß „à quel Saint se vouer!“ — Aber ist das nicht das Loos aller Menschen? Haben nicht alle mit ihren Empfindungen zu kämpfen? mit ihrer Vernunft, mit ihren Herzen zu streiten? Müssen wir uns nicht durch das Leben wie durch ein dichtes Rosengebüsch winden, wo wir bald von Rosen gestreichelt, bald von Dornen gepeitscht werden?

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Wollen Sie mir wohl zuhören, so will ich Ihnen eine Anekdote erzählen, die ganz wahr seyn soll, und wohl bekannt zu werden verdient.

Dem Könige begegnete auf seinen lezten Reisen nach Preußen, folgende Geschichte. Ein junges Frauenzimmer, gut gekleidet, von feinem Wuchse, mit verschleiertem Gesichte, naht sich dem Wagen des Königs, während man mit dem Umspannen der Pferde beschäftigt war. „Sire,“ redet sie ihn an, nimmt ihren Schleier vom Gesicht und steigt auf den Fußtritt des Wagens, „Sire, helfen Sie einer unglücklichen Waise, die mit ihren Eltern alles verlor. Ich bin die Tochter eines Edelmannes, mein Vater war arm, geben Sie mir eine Stelle im Kloster, ich bitte fußfällig um diese Gnade.“ Der König, von ihrer Schönheit und dem Nachdruck ihrer Worte getrof-

fen, sagt mit der gnädigsten Miene: „O, ein so schönes Kind muß nicht in's Kloster, sie muß auf eine bessere Art versorgt werden. Herr Landrath," ruft er dem dabei stehenden Landrathe des Kreises zu, „hat er schon eine Frau?" Der Landrath, der vielleicht in diesem Augenblick doppelt bereuete verheirathet zu seyn, beantwortete die Frage mit „ja." „Nun," entgegnete der König, „so muß er doch wenigstens sorgen, daß dieß Mädchen einen ordentlichen Mann bekommt. Für die Aussteuer will ich sorgen."

Sobald er nach Potsdam kam, hat er ihr tausend Thaler durch Dressov auszahlen lassen, um ihren dringendsten Bedürfnissen abzuhelfen und die nächste Anwartschaft auf die erste Vacance in allen seinen Klöstern gegeben, bis sich eine Partie für sie findet! Vive le roi! —

Dieß vive le roi deucht mir ein bischen besser angebracht, als das des alten Grafen Hodiß, welches er vor ein Paar Tagen ausgerufen hat. Der König spricht mit ihm, beklagt ihn wegen seiner üblen Gesundheit, wobei er sich in folgenden Worten ausdrückt: „Es muß doch was ganz Entsetzliches seyn, wenn Ihn mit einem Male seine Schmerzen, seine Gicht und andere Uebel antreten." „Ja, Ihre Majestät," antwortete Hodiß, „das ist es!" „Aber wie hilft Er sich denn in solchen Augenblicken?" — „Ich beiße die Zähne zusammen, und rufe aus: Es lebe der König! und Alles ist wieder gut." — „Nun," lächelte der König, „so wünsche ich, daß er so wenig als möglich Gelegenheit habe, das auszurufen."

Gleich darauf fragt ihn der König: „Hodiß, sehe er einmal diese Porzellan-Figur an, gefällt sie ihm nicht? hat es meine Fabrik nicht schon recht weit gebracht?" Der Graf schweigt lange und gibt keine Antwort. „O, ich sehe wohl," fährt der König fort, „sie gefällt ihm nicht." Hierauf sagt der Graf aus dem Stegreife ein Sinnge-

dicht her, das Beziehung auf die Figur und den König hat; die Verse sollen erbärmlich und voll der lächerlichsten Schmeichelei gewesen seyn. Der König wendet sich ab von ihm, ohne etwas zu erwiedern. Der alte Hodiz, darüber sehr bestürzt, in der Meinung, der König habe das Gesagte übel aufgenommen, eilt nach Hause und schreibt dem Könige, rückt die Verse wieder ein und schickt den Brief an Köper. Der hat ihm den andern Tag ein sehr gnädiges Sendschreiben vom Könige zugeschickt, worauf denn der alte Hofmann sich zufrieden gegeben.

— — — — — — — — —

— — — — — — — — —

Diesen Morgen habe ich eine Uebersetzung eines italienischen Gedichtes gemacht. Besser hätte sie nicht der Fürst aller Dichter, Horaz, besser konnte sie nicht der Barde Ramler, und besser dürften es schwerlich die Dichter künftiger Zeiten machen. Diese Uebersetzung, denke ich, soll meinen Namen auf die Nachwelt bringen. Das Gedicht hat den Grafen Zarowitz, den Hospodar von Albanien, einen Nachkömmling des großen Skanderbeg, zum Verfasser; vielleicht auch den Teufel! was weiß ich? Genug, der Verfasser ist jezt hier, vom Könige hieher berufen worden, und ist die seltsamste Person, die je auf Gottes Erdboden gelebt hat. Ganz Räthsel! ganz Abentheuer! Er hat fast alle Reiche der Erde durchreist, ist in der Türkei geboren, spricht alle Sprachen, gibt sich selbst für den Autor der lettres turques aus, die meines Wissens von Montesqieu sind und schon 1747 herauskamen; da der Albanier doch höchstens nur dreißig Jahre zählt, so paßt das nicht. Vielleicht sind es aber auch die lettres d'Osman, die man auch lettres turques nennt.

Kein Mensch weiß, was man aus dem Manne machen soll. Er speist alle Abende beim Prinzen, hat dem Prin-

zen und mehreren Andern noch prächtige Ringe geschenkt, gibt vor, zweimalhunderttausend Dukaten Einkünfte zu haben, dreißigtausend Mann Truppen zu halten, und was weiß ich alles? Dieser Mann ist Dichter, Philosoph, im Gebiete der Wissenschaften völlig zu Hause. Vor etlichen Tagen kommt er hier an, bringt ein Empfehlungsschreiben von der Gräfin Gallici an den Prediger P.; dieser muß immer um ihn seyn. Er hat vorgedachtes Gedicht und einen Lobgesang auf den König von ihm erhalten. P., dem man gesagt, daß ich italienisch verstehe, kommt zu mir, gibt mir das Gedicht, und verlangt eine Uebersetzung davon. Ich gehe den Vorschlag ein, mit der Bedingung, sie in deutscher Sprache zu liefern. Man ist es zufrieden. Ich reibe mir die Stirn, nehme die Feder zur Hand und nun, nun geht's an's Uebersetzen. Ehe ich mir's versehe, steht die Uebesetzung da, die, wie gesagt, alle Versuche der Art beschämen wird. Wenn Sie mir ein gut Wort geben, so vertausche ich sie gegen die Ihrige von Yoriks Briefen an Elise. Adieu Yorik und Elise! Das Blatt ist zu Ende! —

Das habe ich gut gemacht. Lassen Sie sich meine Leiden klagen. Der Hospodar will mit Gewalt meine Bekanntschaft machen. Er hat gestern vier Mal zu mir geschickt, eine prächtige Collation auftragen lassen und droht sogar mit einem Present. Ich Undankbarer verstecke mich aber vor ihm, fliehe ihn, will nichts von ihm wissen. Der gute Mensch doit avoir l'esprit un peu timbré. Er stellt sich verliebt in die Prinzeß, spricht zu allen Leuten von ihrer Schönheit mit einem Enthusiasmus und einer Art, die von einem verbrannten Gehirne zeugt. Im Vorbeigehen, er hat die Linie passirt. Seine Reden, seine Manieren sollen äußerst rauh seyn, als wenn er aus den Wäldern käme; und dieser Mensch schreibt Bücher, die vom Könige mit vielem Beifall gelesen werden. Wie reimt sich

das zusammen? Den ersten Abend, wo er beim Prinzen gegessen, hat er dem Fräulein von Stranz die abscheulichsten Grobheiten gesagt. Seine erste Frage war: „Où est la Princesse? Je veux parler à la Princesse. Qui sont ces femmes? (die Hofdamen) je n'aime pas les servantes plâtrées! Dem Prinzen rief er zwei bis drei Mal über Tisch zu: „Je viendrai Vous voir, quand Vous serez roi; après la mort de votre oncle. Der Prinz ist darüber entsetzlich embarassirt gewesen. Man erzählt noch tausend andere tolle Streiche von ihm. Doch, ich will Ihnen mit allem dem Zeuge nicht länger Langeweile machen. — — — — — — — — — — —

Er ist dahin! der verzehrende Zahn der Zeit zehrte an ihm, der seinen Nacken hoch empor hielt, der den Wolken nahe war! zog ihn zum Abgrunde — der Atlas! Ja, da hat ihn nun der Henker von seinem hohen Posten heruntergeführt! da liegt er auf Gottes Erdboden ausgestreckt wie ein gefällter Riese! Gestern zwischen acht und neun Uhr war es, da es ihm in der freien Luft nicht länger gefiel. Er hat weder dem Rathhause noch irgend einer menschlichen Seele Schade gethan. Zwölf Stunden später wäre das unvermeidlich gewesen. Wir haben heute Markttag, und auf derselben Stelle, wo er nun liegt und über einen Fuß tief durch das Pflaster in die Erde geschlagen ist, auf derselben Stelle, sage ich, halten nun die Marktwagen. Die Neugier der Einwohner war unbeschreiblich. Ein Unteroffizier und acht Mann Wache sind nicht im Stande gewesen, den zuströmenden Haufen in Ordnung zu halten. Einige alte Weiber haben die Statue herabstürzen sehen und laut geschrieen: „Jesus! unser Mann! unser Mann kommt herunter!" Viele Leute üben ihren Witz und machen tausend Anspielungen auf die hiesige Justiz. Der König will unsern Mann wieder an Ort und Stelle haben, ehe der Großfürst kommt, aber die Zeit ist zu kurz. Die Figur ist von Blei, inwendig

mit Sand und Steinen gefüllt; ihre Höhe ist zwölf Fuß, die Kugel hat sechs Fuß im Durchmesser, die ganze Länge der Gestalt ist achtzehn Fuß. Ihr Gewicht beträgt hundert und dreißig Centner.

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

* * *

Herr von Knobloch an Herrn von Briest.

Schulkeimen den 24sten Mai 1776.

Ich bin gestern Abend aus Königsberg zurückgekommen, dahin ich den Montag Nachmittag gegangen war, um meine Geschwister noch vor dem Ausmarsch zu sprechen; zu gleicher Zeit habe ich mich zur Ader gelassen, welches wirklich nöthig war. Es war mein Vorsatz, den Mittwoch nach Essens wieder herauszugehen, meine Geschwister hielten mich aber bis gestern auf, ich war nachher damit sehr zufrieden, denn ich erhielt Deinen Brief, den Du den 27. April angefangen, und den 8. Mai geschlossen hast, — das lange Ausbleiben desselben hatte mir schon vielen Kummer und jede sich mir nähernde Freude unschmeckhaft gemacht, daher war ich froh, daß ich in der Stadt geblieben war, weil ich ihn sonst um einige Tage später bekommen hätte. — Herzlichen Dank, mein Bester! für Deinen Brief, für die Beweise Deiner Liebe, Deiner Freundschaft, die mir das gibt, was ich in ihr zu finden wünsche, warmes Gefühl, Theilnehmung, Zurechtweisung, — Gott segne Dich dafür tausendfältig. — Es thut mir leid, daß Dir mein erster Brief so vielen Kummer gemacht hat, ich hätte das wissen können, und mehr an mich halten sollen, — aber vergieb mir, ich schrieb, wie ich empfand, es war an Dich, und mein Gefühl floß unaufhaltsam in meiner Feder, da ich ihn aber abgeschickt hatte,

war ich deßhalb unruhig, das geringe Maaß Deiner Zufriedenheit gemindert, die angehende Heiterkeit Deines Gemüthes unterbrochen, die, mit Mühe aus mancherlei Gründen Dir gesammelte Ruhe gestört zu haben, waren mir bittere Vorwürfe, — wodurch war ich zu entschuldigen? Die überlegende Vernunft war wider mich, mein Herz sträubt aber wider diese, und spielt oft den Meister so ganz, so ganz, daß es mit mir macht, was es will, und ich — laß ihm seinen Willen. Vergib meine Schwäche, ich bitte Dich! — sie verdient des aufrichtigen Bekenntnisses wegen Geduld, Mitleiden, Vergebung, und was könnte ich von Deiner Nachsicht nicht erwarten! Vollkommen hast Du recht, wenn Du mich ermahnst, meinem Gefühle Schranken zu setzen, deren Beobachtung Schuldigkeit, Nothwendigkeit ist; nicht Fähigkeiten Gutes zu stiften, eine Quelle so vieler Glückseligkeiten, als geringe Vorzüge zu betrachten, und mit Muth Unnanehmlichkeiten meines Berufes zu ertragen. — Gott vergelte Dir jedes Zurechthelfen, es ist das Gepräge ächter Freundschaft, womit der Himmel die Seinigen beschenkt, wie Yung sagt: In allem hast Du Recht, ich sage mir das oft, und wenn ich meine Vernunft zu Hülfe rufe, führt sie mich immer den Weg. — Aber, mein Bester, greife in Deinen eigenen Busen, sage mir, sind wir immer im Stande, die Schlüsse unserer kalten Vernunft in unsere heiße Seele zu propfen? Diese ist nur oft zu unabhängig von der ersteren, jene will, muß ihre Eindrücke verlieren, wenn diese die Oberhand über sie gewinnen will. Von der Organisation des Körpers aber, mit welchem die Seele verbunden ist, hängt es ab, in ihr eine Lust zu erwecken, sich nach Gegenständen umzuthun, die frühere in ihr verdrängen, ihr neue zu verschaffen; hat sie diesen Vortheil nicht, so klebt sie an dem, was sie hat, und der Vernunft wird es durchaus schwer, ihr diese zu nehmen, besonders, wenn sie dem

Gewissen und der Moralität keine Vorwürfe zu machen hat. — Man wird durch Erfahrung und Beobachtung seiner selbst immer klüger, vor diesem glaubte ich, durch Vernunft allein Alles zwingen zu können, ich hatte aber der Seele nichts zu nehmen, fand daher keinen Widerstand, und glaubte, die Vernunft müsse immer siegen, vielleicht, weil ich mich überredete, daß die Seele eben so abhängig von der Vernunft, als vom Körper sey. Nun sehe ich aber, daß es nicht ist. Die Vernunft ist das große Gut von Gott, das den Menschen von allen übrigen Creaturen charakterisirt, sie ist ein Ausfluß von ihm, und nähert uns seinem Bilde, sie ist aber von der Seele nicht unzertrennlich, sondern, wie ich glaube, etwas von ihr ganz verschiedenes. Durch Erziehung, Cultur und Moralität kann die Seele in einem hohen Grad der Vernunft unterwürfig gemacht werden, sie wird aber nie eine unumschränkte Gewalt über sie üben können, weil sie ihr zwar Recht, aber kein Gehör gibt, wenn diese sich bemüht, sie von etwas abzuziehen, das zwar ihrer Würde, ihrem Adel, ihrer Moralität nicht schadet, sie aber doch durch schmerzhafte Gefühle unglücklich macht, indem sie weder Ruhm, noch Zufriedenheit genießt. — Ich mag hierüber nicht weitläufig seyn, weil ich voraussetze, daß Du mit mir hierüber gleicher Meinung bist, — oder wo nicht, so bitte ich Dich, mich zurecht zu weisen, ich kann irren, ich glaube aber das, was ich sage, durch Erfahrung beweisen zu können. Glaubst Du etwa, daß ich die Vortheile meines jetzigen Zustandes nicht einsehe, daß die Vernunft mich nicht erkennen läßt, wie ich das wirklich genieße, was sich Tausende wünschen? so hast Du vergessen, was ich Dir oft gesagt habe. Gott weiß, daß ich mit Dank meine Hände zu ihm aufhebe, für das Gute, das er mir zufliessen läßt, — ich lebe mir selbst, bin Niemanden unterwürfig, leide keinen Mangel, habe ich weniger wie Tau-

sende, so habe ich wieder mehr wie Tausende meines Gleichen, die es vielleicht mehr verdienen, wie ich, meine vornehmsten Wünsche habe ich erreicht, Gott hat mich dahin gebracht, wohin ich wollte, was mir ehedem gut zu seyn dünkte, ist mir's auch noch, der Vorzug meines jetzigen Zustandes ist zu einleuchtend, zu wirksam, als daß mir's gereuen könnte, mich aus dem Vorigen gerissen zu haben. Allein — mein Bester! — ich gestehe Dir meine Schwäche, ich bin nicht fähig, meiner Seele diese Vorstellung eigenthümlich und beständig gegenwärtig zu machen, zuweilen läßt sie sich durch Gründe trösten, aber nicht lange, dann fühlt sie wieder ihren Verlust, ihren Mangel, die dadurch entstandene Lücke, und sinkt wieder in Schwermuth zurück. Es sind nicht Güter dieser Welt, die ihr abgehen, oder daran sie sich gehangen hätte. — O! der Herr, der alles Fleisch erhält, wird mir, so viel ich brauche, geben, und wäre es Unmuth, den ich empfände, ich wäre unaussprechlich elend, — aber Gott weiß, es ist nicht Undank, nicht Verlangen nach mehr, woraus mir Unruhe und manches melancholische Gefühl entspringt, — Er, der mein Herz kennt, weil er es gemacht hat, ertrage mich mit Geduld, und seine unermeßliche Vaterliebe wird von meinen Kräften nicht mehr verlangen, als sie leisten können, und ein Kind nicht deßhalb verwerfen, wenn es auch zuweilen unter Thränen betet: Herr, Dein Wille geschehe.

* *
*

Herr von Münchow an Herrn von Briest.

Den 12ten Juni 1776 Abends 7 Uhr.

Mein Bester!

Vorgestern Abend um diese Zeit hatten wir eben unseren großen Kastanienbaum verlassen, und ich ging an Ihrer Seite zum Schloßthor herein! Jetzt sitze ich hier einsam in meiner Zelle, und ein Gefühl der Unbehaglich-

keit, oder wie es sonst heißt, — kurz, es presset mich so, daß ein Seufzer nach dem andern sich aus meiner Brust hervorarbeitet. Ich mag nun gar nicht mehr nach Nennhausen kommen, denn ich habe mir eine böse Krankheit daselbst geholt, und diese ist nichts anders als das Heimweh. Ob man gleich diese nur aus dem väterlichen Hause mitbringt, so habe ich sie doch bei Ihnen bekommen. — Schön ist die Welt, — ich meine die gute Mutter Natur, — und nun gar selbige an der Seite des Freundes geniessen, — eines Freundes wie mein Briest! Sie sind vorbei die sieben herrlichen Tage! Ach schon sind sie vorbei, die ich mit rother Farbe in den Calender meines Lebens getragen habe, so wie die Katholiken ihre Festtage. — Empfangen Sie meinen wärmsten, meinen reinsten und größten Dank für alle Ihre Liebe. — Ich war gestern nicht im Stande, es mündlich zu thun, denn meine Zunge war gelähmt, wie sie immer ist, wenn meine Augen überfließen wollen. Doch als ich mich noch einmal umsah, und Sie so an den Pfeiler Ihres Thorweges gelehnt sah, da konnte ich mich kaum mehr halten, und machte, daß ich aus Nennhausen wegkam. — Ihr Johann mit den rückkehrenden Pferden wird Ihnen gesagt haben, daß wir glücklich angekommen sind. Bei Winanko stieg ich ab. Dieser war mir schon entgegen gegangen, und kurz zuvor erst zurückgekehrt. Was für eine Inquisition hatte ich hier auszustehen! Eine Stunde war ich bei ihm, und wäre gewiß noch länger geblieben, wenn meine Ungeduld, Nachricht aus Berlin zu finden, nicht immer zugenommen hätte. Ich fand auch zwei Briefe, einen von meinem Bruder, und einen von — —. Ich zitterte vor Angst, diesen zu erbrechen, weil er vielleicht schreckliche Dinge enthalten konnte. Aber schicken Sie einen dankbaren Gedanken für mich zum Himmel! Der Arzt hat ihr eine strenge Diät vorgeschrieben, und will für den guten Erfolg stehen. Sie

wird wohl noch acht Tage mit Ihrer Mutter drüben bleiben. Es ist mir nicht lieb, daß sie gerade jetzt abwesend ist, ich fühle das Gewicht von Potsdam so noch mehr! — — Für heute schlafen Sie wohl, morgen sprechen wir uns weiter! —

* *
*

Den 13ten Abends.

Heute Mittag um eilf Uhr kamen Ihre Majestät wieder bei uns an. In Pommern ist er sehr zufrieden gewesen, in Preußen auch so ziemlich. Owstin, der das neue Husarenregiment hat, ist einige Stunden in Arrest gewesen, denn er hat dem Könige über hundert Deserteurs gemeldet.

Zu dem Empfang des Großfürsten werden viel Anstalten auf unsere Art gemacht: ein Paar neue Wagen und Geschirre u. d. m. Die beiden zu Pagen bestimmten Akademisten von List und Weltzin, sind heute Morgen durch den Herrn von Zollikofer hergebracht worden. Acht Stück Lakaien sind auch angenommen, und der General von Lentulus geht mit einem ganzen Gefolge dem Großfürsten bis Memel entgegen. Der Tag seiner Ankunft hieselbst ist noch nicht gewiß bekannt. Heute ist die Ministerrevue gewesen. Ich glaube aber, daß sie gut ausgefallen, denn der König, der heute auf der Parade war, soll ja sehr freundlich gewesen seyn.

Nun mein bester lieber Freund will ich mich Ihnen empfehlen. Nochmals sage ich Ihnen den allerherzlichsten wärmsten Dank für Ihre Freundschaft, für all das Gute, was Sie mir in Ihrem Hause erzeigt haben. Bleiben Sie ja mein Freund; wenn ich es auch gleich durch keine glänzende Eigenschaften verdiene, so doch wenigstens von der Seite meines Herzens und der Zuneigung, mit der ich bin

Mein lieber Briest

Ihr Freund Münchow.

* *
*

Herr von Münchow an Herrn von Briest.

Den 4ten Juli 1776.

Ich habe mich recht gefreut, daß Ihr Brief vom 20. datirt war. Denn an demselben Nachmittage war ich wohl eine Stunde lang auf dem Judenberg, und sah immer voller Sehnsucht nach der Gegend, wo Nennhausen liegt, machte in Gedanken den Weg zu Ihnen, unterhielt mich mit Ihnen, und ließ die sieben glücklichen Tage wieder von Anfang bis zu Ende in meinem Gedächtnisse vorbeimarschiren. Vielleicht haben Sie in demselben Augenblick an mich geschrieben! Glauben Sie, mein Bester, es giebt Leute, die beinahe eifersüchtig werden, daß ich alle Augenblicke Sie und Nennhausen im Munde führe. Wie ich da so auf dem Berge stand, sah ich auf der andern Seite von Potsdam hinter dem Brauhausberge einen gewaltigen Rauch aufsteigen, ich wußte nicht, daß es Tremsdorff bei Belitz war, was, wie ich nachher erfuhr, ein Raub der Flammen wurde, bis auf ein paar Häuser. — — Es ist durch Unvorsichtigkeit entstanden, suchen Sie ja doch alle Ihre Leute recht zur Vorsicht mit dem Feuer zu ermahnen. — — — — — — — — — — — —

Am 21ten war der Geburtstag unsres Herrn von Sydow. Der älteste Prinz von Würtemberg hat ihn gefeiert. Einige Tage zuvor ward ich von ihm dazu eingeladen, und er bat mich inständigst Verse darauf zu machen; er würde ihm, wo nicht Verse, doch eine Rede halten. Schack und der Prinz Ludwig, sein Bruder, waren die übrigen Gäste. Um fünf Uhr gingen Schack und ich in pontificalibus, c'est à dire gestickt hin, und wir fanden beide Prinzen in Cordons und das ganze Haus in Galla. Gegen sechs Uhr erschien Herr von Sydow. In dem ersten Zimmer empfing Schack und ich ihn, mit einem Korbe voll Rosen, welche wir vor ihm herstreuten;

im zweiten Zimmer empfing ihn der Prinz Ludwig und führte ihn zum dritten, woselbst ihn der Aelteste in einen großen Armstuhl sitzen ließ, vor welchem ein kleiner bedeckter Tisch stand. Vor diesen Tisch trat er nun und wir beide ihm zur Rechten und Linken, und so hielt er ihm eine pompöse französische Rede, die damit schloß, daß Mars und Venus ihm aufgetragen haben, ihm ihre Geschenke zu überreichen. Bei diesen Worten nahm Schack und ich das Tuch vom Tisch, und zwei Kränze erschienen, einer von Lorbeeren und einer von Rosen, womit er durch die Hand des Prinzen gekrönt ward. Hierauf nahm ich den Platz des Prinzen ein und er den meinigen; und ich verlas ein Karmen, das den Titel führte: „der Brennspiegel der Tugend oder die Posaune des Ruhms und die Trompete der Wahrheit, ergriffen und geblasen am allererfreulichsten Geburtsfest des Hochwürdigen ꝛc.“ in bombastischen Versen, worin die vier Favoritwörter des Herrn von Sydow treulich vorkamen, nämlich: préjugé, système, philosophie et libertinage. Bei einem jeden dieser Worte wurde von den andern laut applaudirt. So bald dieß aus war, nahm Schack den Platz ein und las einen französischen Dialog zwischen Bacchus und Venus, die sich um den Herrn von Sydow stritten, wem er angehören solle, welche sich denn endlich so verglichen, daß Venus in der Jugend und Bacchus im Alter die Oberhand behalten sollten. Prinz Ludwig spielte die ganze Zeit über mit den Windhunden. Nun wurden Erfrischungen servirt und Spaß getrieben. In einem Saal, wo Herr von Sydow seinen Namen von Blumenkränzen gezogen, mit 26 Blackers erleuchtet fand, wurde soupirt, und er saß auf einem erhöhten Stuhl und hatte zwei valets de chambre hinter sich. Beim Abschied hielt ihm der Prinz noch eine kurze Rede, und so schieden wir sehr vergnügt von einander. Ich hatte besondere Fortüne mit

meinem Karmen gemacht. Aber ich habe Ihnen wohl schon ein wenig zu lange von diesem Spaße vorerzählt. Verzeihen Sie es! —

Von Neuigkeiten gibt es folgendes:

Hanstein ist bei dem gewesenen Tettenbornschen Regiment als Commandeur des 2. Bataillon gekommen. Der General von Tettenbach hat seinen Abschied und 2000 Rthl. Pension erhalten, und der Oberst von Jastrow von Saldern das Regiment.

Seit acht Tagen ist ein junger Prinz von Coburg hier. Kalkstein ist noch krank.

Ich schließe mit tausend Grüßen von Schack, Maltitz, Tschiersky und vielen Andern. Und ich sage Ihnen, daß ich Sie von ganzem Herzen liebe und hochschätze. Leben Sie recht wohl, mein Bester. Gott behüte Sie und schenke Ihnen lauter goldene Tage. Dieß wünscht Ihnen Ihr

beständiger Freund

Münchow.

* * *

Herr von Winanko an Herrn von Briest.

Potsdam den 18ten Juli 1776.

Haben Sie schon von einem Julius von Tarent etwas gehört? Wo nicht, so freuen Sie sich, es ist ein Leckerbissen, den ich Ihnen aufhebe: „Julius von Taret," ein Trauerspiel von einem Ungenannten. Dieser Ungenannte ist der Advokat Leisewitz aus Hannover, ein junger Mensch, von dem ich nach diesem Stücke dreist entscheide, daß er Genie hat, wofern er nicht gar ein Genie ist. Sie sollen nun sehen, Sie sollen selbst urtheilen. Ich werde Ihnen vorher kein Wort sagen. Genug, es ist schön, zu schön, sagte heute Campe, (der auch wieder hier, und gesund und munter ist,) zu schön in Ansehung der Sprache. Aber ich wollte ja nicht aus der Schule plaudern. Still also, bis Sie den Julius kennen, wie

ich ihn kenne. O, ich bin recht ungeduldig, daß Sie ihn noch nicht gelesen; ich beneide mich in Ihrer Seele darüber.

Vorgestern wurde ich mit dem neuesten Bande der allgemeinen Bibliothek fertig. Mich dünkt, man kann von diesem wie von den meisten unserer kritischen Schriften, Bibliotheken, Magazine 2c. das sagen, was Lemiere von dem Mercure de France gesagt hat:

„C'est le carosse de voiture
„Il faut qu'il parte vuide ou plein.

Für mich war nur sehr wenig darin. Ihre Beschreibung von den Wenden,*) mein Bester, hat recht viel Charakteristisches und verräth den Beobachter. Sie haben uns versprochen, mehr davon mitzutheilen. Auch die Sprache haben Sie schon gelernt. Ei, das ist ja geschwind zugegangen. Wer war denn Ihr Lehrmeister? Etwa ein Wendischer Amor? Wenn Sie von seinen Liedchen einige lernten, so theilen Sie sie uns doch in der Uebersetzung mit. Sehen Sie nur, Sie haben mich ganz neugierig gemacht. Apropos, von Neugierde! warum sind Sie nicht in Berlin geblieben, den Einzug des Großfürsten mit anzusehen? Ihre Gründe scheinen uns nicht von großem Gewicht zu seyn. Sie fliehen die Stadt, suchen Einsamkeit und Stille und sprechen:

„Betäubet vom Gewühl der Stadt, der Thorheit müde,
„Flücht' ich auf's sel'ge Land, empfang' mich, werther Friede!
„Die Einfalt, der ich oft mich in die Arme warf,
„Hat, was der Dichter wünscht, und was der Mensch bedarf,
„Der Demuth ächte Pracht, dem Mäßigen die Fülle
„Vergnügen für das Herz und für die Weisheit Stille.“

Was hat das Alles zu bedeuten? Dummkopf! ruft mir

*) Während eines kurzen Aufenthalts in der Lausitz auf einem Gute der Schwester des Hrn. von Priest.

hier Gott Amor zu, ist es doch, als wenn Du in Deinem Leben nicht geliebt hättest! O, wenn die Liebe die Ursache wäre! Wie wollte ich mich freuen und wünschen, daß der Gegenstand Ihrer Schwermuth eine Miß Henriette Byron, eine Musarion seyn, kurz, das idealischste Mädchen übertreffen möchte.

Lassen Sie mich gleichwohl immer Ihre ernste Stimmung durch einige Neuigkeiten erheitern.

Der Prinz von Coburg ist zum Hauptmann mit einer Compagnie bei'm Steinkeller'schen Regimente ernannt. Er geht morgen aus Potsdam, und ich muß mich nun immer weiter von meinem Orlando entfernen, an dem mein ganzes Herz hängt, und den ich bis jetzt hoffte geliehen zu bekommen.

Der alte Graf Hodiz hat nun seine Wohnung vor dem nauenschen Thore in des Maurermeister Schäde Haus bezogen, um seine Tage darin zu beschließen. Der König hat es mit allem Nothwendigen versehen lassen. Der alte Graf, der sich selbst überlebt, spielte nicht sowohl mit seinem Vermögen als mit seinem Leben Bankerot. Er kam vor einiger Zeit zu Schiff hier an. Das Schiff ist überbaut und hat drei recht hübsche Zimmerchen. Bei den Festen in Berlin will er darauf wohnen, und lieber der Göttin Spree auf ihren Wellen als dem Gott Merkur in den Wirthshäusern vertrauen.

Denken Sie, was ich heute erlebte. Ich gehe vor dem Hause des Kaufmann Schock vorbei. Ich weiß nicht, ob Sie das Haus kennen, es steht in der Friedrichstraße, ist ein Eckhaus und wird von beiden Seiten mit schönen en étages geschnittenen Linden eingefaßt. Mein Weg führt da vorbei, wenn ich zu Münchow gehe. Jedesmal freue ich mich über die Bäume, die im Frühling die ganze Straße mit Wohlgeruch füllen. Stellen Sie sich meinen Schreck vor, als ich alle Bäume entwurzelt auf der

Erde liegen sah. Was ist das! rufe ich mit zusammengeschlagenen Händen aus. Man lachte mich über meinem Schreck aus und sagte mir, die Linden sollen nach Sanssouci, der König wolle keinen trockenen Baum dort leiden, der Großfürst solle alles vollkommen finden. „Recht gut,“ erwiederte ich, „aber wie werden diese hier mitten in der Sonnenhitze, dort fortkommen?“ — „Deßwegen haben wir sie mit einem Theil Erde in der Runde herum ausgegraben,“ hieß es, „und so hoffen wir sie durch gute Pflege zu erhalten.“ Viel Glück, dachte ich, ging meiner Wege und bedauerte nur den Kaufmann, der vielleicht um ein Paar hundert Thaler reicher, aber um den herrlichen Schatten und köstlichen Duft ärmer geworden war.

* * *

Den 23sten.

Ich habe mich mehrere Tage alles Schreibens enthalten, Besuche, Spatziergänge u. s. w. nahmen meine Zeit in Anspruch. Bei dem schönen Wetter bin ich viel im Sanssouci umhergewandelt. Wie viel Tausendmal dachte ich an Sie und wünschte Sie an meine Seite! Bei wie vielen Gegenständen geht man doch oft vorüber, ohne sie recht anzusehen! Das fiel mir recht auf bei der Vase, die zu Ende der Allee am Garten vor dem neuen Sommerpalais. Es ist darauf die Geschichte, die das Sujet zu dem letzten Bilde von Batoni gab, dargestellt. Ich habe sehr lange davor gestanden, und nichts mehr bedauert, als daß ich nicht Jemanden hatte, dem ich all das Schöne, das ich daran entdeckte, mittheilen konnte. Von dem Ausdruck der Betrübniß auf einigen Gesichtern war ich mehr als gerührt. Stellen Sie sich sechszehn Figuren vor, wovon Einige die tiefste Wehmuth, Andere schüchterne Neugier, und wieder welche Verwunderung und Erstaunen mit anmuthiger Wahrheit bis zum Sprechen ausdrücken, und denken Sie sich, wie mich diese Werke unterhielten.

Von da ging ich weiter zu dem Hause des Fasanenjägers, um die neue Façade en vocaille zu sehen. Hier freute ich mich schon auf einen recht überraschenden, imposanten Anblick, aber — ich fand nichts als einen mäßigen Steinhaufen, der zu sehr die Menschenhand verrieth, um täuschen zu können. Es verlohnte nicht der Mühe, dabei zu verweilen.

Was ich sonst noch für Anmerkungen gemacht, was sich mir weiter für Gedanken aufgedrungen haben, sage ich Ihnen einmal mündlich.

In wenigen Tagen haben wir ein Konzert, in welchem zwei Cantaten aufgeführt werden: die Flucht der Lalage und die Zurückkunft derselben. Die erste ist bekannt und von Kleist, die andere von einem Ungenannten. Es ist kein Menschenverstand in dem lezten Gedicht, das noch dazu aus schlechten, holprichten Versen besteht; allein die Musik, vom Kapellmeister Benda aus Gotha, soll vortrefflich seyn.

Die drei arretirten Offiziere vom ersten Bataillon sind endlich losgegeben. Der König war ziemlich gnädig, als sie sich meldeten. Er hat in der Ovalkammer gesessen, die Füße in einen Mantel geschlagen, im Gesicht sehr blaß und abgefallen. Der arme alte Mann! Wenn er doch nur zu unserer nächsten Exerzierzeit besser werden wollte!

Münchow sehe ich fast gar nicht. Er ist fast immer bei den Prinzen von Würtemberg und verführt mit ihnen seinen Lärm.

Wenn ich zu Ihnen komme, bringe ich Ihnen Thomsons Trauerspiele, von Lessing übersezt, mit. Auch zwei Predigten von Campe. Denken Sie sich, daß Knobloch die Stella nicht gefällt. Es ist unbegreiflich!

Den ersten Gegenstand, den wir daselbst erblickten, war Chicar. Aha! dachte ich, hier muß etwas gewagt werden. Et comme je sais que Chicar n'est pas si diable

qu'il est noir, so machte ich mich ohne weitere Umstände an ihn und bat ihn, daß er uns das neue Gemälde von Battoni zeigen möchte. Ehe ich noch meine Bitte zu Ende bringen konnte, kam er mir schon mit Höflichkeit zuvor, und schloß sogleich Saal, Gallerie und das blaue Zimmer auf. O daß ich Maler wäre, daß ich sagen könnte: „anch' io son pittore!“ dann würde ich Ihnen eine vollständige Beschreibung von diesem Meisterstücke Battonis machen. Doch warum soll ich es nicht ohnedieß versuchen! Erst fasse ich mich ganz! —

Sehen Sie, ich suchte mich in die Familie des Darius zu versetzen, und nun fing ich an, das Gemälde im Ganzen und nachgehens stückweise zu betrachten. Die Mutter des Darius ist es, die im Vorgrunde, bei Eröffnung des Zeltes, dem Alexander zu Füßen fällt. Die Würde, die sie noch bei der Erniedrigung ausdrückt, der königliche Anstand bei so großer Unterwerfung ist so meisterhaft ausgedrückt, daß ich nie etwas Aehnliches gesehen habe. Alexanders Gesicht, jugendlich schön, ist voller Huld und Grosmuth, er faßt mit seiner linken Hand ihre rechte, und will sie hindern, vor ihm zu knieen. Dabei habe ich bemerkt, daß die Kraft der Bewegung, welche er macht, ganz vortrefflich in den Muskeln des Armes ausgedrückt ist. Hephestion, sein Freund, hat eine gezwungene Haltung, und gefällt mir am wenigsten in dem ganzen Bilde. Aber was soll ich von der Königin, was vor ihren Kindern, den Weibern und Sclaven sagen? Auf jedem Gesicht liegt Betrübniß über den Tod ihres Königs, vermischt mit Staunen und Ehrfurcht, auf jedem ist ein anderer Affekt sichtbar. Die Königin vor Allem ist merkwürdig! ihre Stellung ist unnachahmlich schön, mit vorgebeugtem Leibe steht sie, ihr Kind vor sich; beide hinter der knieenden Mutter, die Hand vor den Augen, verweilt sie am Eingang des Zeltes. Die Sclaven, die dieß letztere eröffneten,

sehen verwundert nach den Ankömmlingen um. Das Merkwürdigste sind die Augen der im Zelt Anwesenden, die auf einmal, urplötzlich würde Ramler sagen, auf den Alexander gerichtet werden. Die Draperie ist vortrefflich, das Kolorit wunderschön! Wie viel hätte ich Ihnen noch zu sagen, wenn ich hier nicht abbrechen müßte!

* *
*

Sonnabends früh.

Ich bin recht traurig, und gewiß, ich habe alle Ursache dazu. Unser Knobloch — gewiß, wer hätte das gedacht! O er hat Ihrem bösen Beispiel gefolgt. Er geht nun auch dahin, wo er aller Schmach entrückt ist, und läßt uns in der Gefahr zurück. Doch es sey ihm gegönnt! Diesen Abend bringe ich bei ihm zu. Vor Tische war ich noch bei ihm. Er sagte mir, daß er Briefe von Ihnen erhalten habe, und daß Sie wohl nicht eher als Mitte dieses Monats nach Nennhausen zurückkehren würden. Ich muß also das Vergnügen, Sie zu umarmen, auf eine andere Zeit verschieben. Diesen Morgen war das halbe Bataillon bei unserem Freunde Knobloch. Er war so froh, daß ihm das Entzücken aus den Augen leuchtete, indeß wir Andere, die ihn lieben, traurig dastanden, und die nassen Blicke von ihm abwenden mußten.

Noch Eins muß ich Ihnen doch sagen. Mit der Iberica mache ich jetzt nicht mehr viel Umstände. Ich kann sie so gut als mein eigen ansehen, und hoffe das Vergnügen zu haben, Sie mit derselben recht genau bekannt zu machen. Jetzt erklärt sie mir die Corona Gotica von Saavedra Torado, welche ich von Mylord Marschall erhalten habe, und die nicht stärker ist, als drei Folianten. Ich zweifle, daß ich dabei aushalten werde. Wornach ich schmachte, ist Don Quixote. Mylord will mir ihn aber noch nicht geben, er meint, daß ich unmöglich schon so

weit seyn könne. Und doch, wenn es sich nur schickte, mich zu loben. Ich wollte ihm bald die Beweise davon geben. Die Corona ist voller Bildnisse alter Gothischer Könige. Das Werk an sich ist neu, vor zwanzig Jahr geschrieben. Ich habe schon für Sie, Liebster, eine spanische Grammatik gesucht.

* *
*

Herr von Winanko an Herrn von Briest.

Auf der Wache, den 7. August 1776.

— — Wie ich Sie verlassen hatte, gieng ich gleich zu meinem kranken Freunde. Wie ich in's Zimmer trat, fand ich seine Frau und den Kriegsrath Drutsch mit dem Schnupftuch in der Hand in der äußersten Bestürzung. Seine Krankheit hatte den Vormittag überhand genommen, gegen Mittag hatte ihn der Inspektor Jounge besucht, und ihn schon unruhig verlassen. Zwei Stunden zuvor, ehe ich gekommen, hatte er mit vieler Heftigkeit, aber bei völligem Verstande vom Tode gesprochen, so wie von seinen Angelegenheiten, und den Kriegsrath Drutsch gebeten, seinen Willen aufzusetzen, bald darauf aber hatte die Hitze zugenommen, er hatte schon mitunter phantasirt. Der Kriegsrath getraute sich nicht, in den Umständen etwas vorzunehmen. Ich wünschte nur, daß man meinem Rathe gefolgt hätte! — um 6 Uhr verlor er seinen Verstand; die Aerzte legten ihm spanische Fliegen an beiden Füßen. Wenn sie dieß den Tag zuvor und nicht nur an die Füße, sondern auch in Rücken gelegt hätten, so wäre er wahrscheinlicher Weise gerettet worden. Um 8 Uhr kamen seine Schwestern aus Berlin und brachten den Professor Allermann, ihren Arzt, mit. Man ließ die Schwestern nicht vor. Wie es gegen die Nacht ging, zwang man die trostlose Gattin und seine wehklagenden Schwe-

stern, sich zur Ruhe zu begeben, und nun wurde der Kranke dem Professor, mir, einem Feldscheer und einer Wartfrau übergeben. Der Professor, ein alter Mann und ermüdet von der Reise, zog sich aus und legte sich auf den Sopha, nun war ich mit dem Feldscheer bei dem Kranken allein. Es währte nicht lange, so nahm seine Raserei so entsetzlich zu, daß wir den wachthabenden Stadtdiener zu Hülfe nehmen mußten, um ihn im Bette zu erhalten, er sprang immer in die Höhe, wollte mit Gewalt aus dem Bette, wandte so viele Force an, stieß um sich, warf sich im Bette umher, fing bald an zu wehklagen, bald auf das entsetzlichste an zu bitten, daß wir ihn erschießen möchten; die Medicin, die wir in dem Augenblicke, da er sich zurücklegte, ihm einflößten, spie er von sich, es war ein Anblick des Jammers und Entsetzens. Gegen Morgen, nachdem er 10 Stunden ohne Verstand, in diesem rasenden Zustande zugebracht hatte, verfiel er in einen starken Schweiß; wir schöpften nun einige Hoffnung. Wie der Morgen anbrach, redete er kein Wort mehr und lag nun ruhig. Seine Frau, seine Schwestern traten nun herein, seiner ältesten Schwester reichte er die Hand, konnte aber nichts sprechen. Nun wurde er in ein anderes Bette gebracht, Visicatoiren auf den Hirnschädel gelegt, er blieb unbeweglich; in diesem Zustande blieb er bis Nachmittag, da er einige Klagen ausstieß, nun aber wurde er immer schwächer. Ich verließ ihn den Abend um 8 Uhr, er schien Niemanden zu kennen und sah ganz starr, die Aerzte gaben ihn auf; wir Alle vergoßen einen Strom von Thränen. Er war nun am Rande des Grabes. Diese ganze Nacht habe ich von den traurigen Bildern geträumt, und lange, lange werden sie bei mir haften. Ich versichere, daß man an einem Krankenlager von der Art mehr die Hinfälligkeit und Nichtigkeit aller irdischen Dinge einsehen lernt, als durch alle Schilderungen, die man davon in

Büchern lesen kann. Diesen Morgen ging ich früh wieder hin, ich fand ihn in der Agonie, doch sprach er dann und wann ein Wort, der Tod aber saß in allen seinen Zügen, die Aerzte sagten, daß ihm die Materie der Krankheit auf das Gehirn gefallen und daß er nun ohne Hoffnung sey. Um halb 10 Uhr verließ ich das Sterbelager meines Freundes und die Jammernden, die bald vor seinem Bette auf ihren Knien, bald am Fenster die Hände ringend lagen. Ich ging wie betäubt auf die Parade, zog auf die Wache, aber ich habe nicht einen Augenblick Ruhe, vielleicht findest du einige Erleichterung, dachte ich, wenn du es an Deinen Freund schreibst. Ich weiß, daß Sie an meinem Verluste Antheil nehmen werden, und denke also gar nicht daran, wegen dieses langen Klageschreibens eine Entschuldigung zu machen! — Eben tritt mein Grenadier herein, den ich alle zwei Stunden weggeschickt habe, um mir von dem Zustande des Kranken Bericht abzustatten. Seine Rückkunft, dachte ich, wird mir die gewisse Nachricht des Todes meines Freundes bringen; ich hatte das Herz nicht, ihn zu fragen, ich zitterte, weil mir der Oberst Schulenburg kurz zuvor gesagt hatte, daß er um 3 Uhr die Nachricht, (kaum weiß ich, was ich schreibe,) erhalten hätte, daß er nur noch einige Stunden zu leben habe, und nun erfahre ich von einem Boten, daß er schon einmal todt gewesen, aber wieder aufgelebt sey, und sich auf das grausamste quäle. Gott, der ihn der Welt so früh entzieht, denn er ist erst 30 Jahre alt, erleichtere ihm seinen Todeskampf, er schenke der armen Wittwe Standhaftigkeit bei so vielen Leiden, und nehme sich der armen Waisen an, denen ihr Vater nichts hinterläßt. Als ich die traurige Betrachtung in dem Briefe an unsern Freund Münchow über die Hinfälligkeit aller irdischen Glücksgüter anstellte, da dachte ich noch nicht, daß ich meinen Freund verlieren könnte. Ich habe heute wieder an ihn geschrieben

und ihm die traurige Begebenheit auch erzählt; mein nächstes Schreiben wird ihm den Tod dieses würdigen Mannes melden, der ihn auch nicht wenig bestürzen wird.

Morgen werde ich die Traurenden besuchen! Ihr Anblick — — O, es wird ein entsetzlicher Auftritt seyn! Vielleicht komme ich nachher zu Ihnen. Leben Sie wohl, und bedauern Sie mit mir das Loos der Menschen.

E'en the best must own
Patience and Resignation are the pillar
Of human pense and earth. —

Ich bin unter der zärtlichsten Umarmung Ihr
aufrichtig ergebener Freund
W.

* *
*

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Ihren guten Rath, mein Theuerster, vom menschlichen Leben nur blos die Sahne abzuschöpfen, befolge ich jetzt so ziemlich. Wenn ich ja zuweilen zu tief komme, und traurig werde, und Thränen mir in's Auge treten, so ist es in der That eben nicht meinetwegen. Ich bin mit meinem Schicksale in so weit zufrieden, und murre nicht, daß ich nicht reich, nicht angesehen, nicht gelehrt bin. Aber wenn ich so sehe, wie — doch am Besten ist es wohl, ich mache hier einen Strich, und gehe zu andern Dingen über.

Wenn ich letzthin sagte, daß ich nicht für die Philosophie wäre, so hätte ich hinzusetzen sollen, nicht für die blos speculative, aber desto mehr für diejenige, die der Religion zur Stütze dient. Mit einer Religion, wie die unsrige, kommt der Mensch in der That weiter, als mit seiner eignen Speculation. Unsre Vernunft, sey sie noch so sehr umfassend, ist doch sehr bald an ihrem Ziele, und

kann mit ihrer Philosophie nicht unser Herz befriedigen, dessen Empfindungen, dessen Wünsche und Hoffnungen in's Unendliche gehen. Die Religion kann es, lassen Sie es uns also mit ihr halten. Doch hier sehe ich tausend Zweifeln und Einwürfen von Ihrer Seite entgegen, und wahrlich, mein Freund, ich kann Sie deßhalb nicht tadeln. Wer kann gänzlich aufhören, zu zweifeln? Der Gedankenlose, der blos sinnliche Mensch kann es sogar nicht immer, wie sollte es derjenige können, der sich gewöhnt hat, über den Menschen und dessen Bestimmung nachzudenken! — Wohl dem, der diese Betrachtungen ruhig anstellen kann, ohne daß sein Geist von den Abgründen, die er au seiner Laufbahn antrifft, und an deren Rande er immer umherschwankt, schwindlicht wird, und die Kräfte verliert, sich aufrecht zu halten. Mein Herz würde es nicht lange auf diesem Wege aushalten, es würde zu viel Antheil daran nehmen, und das ganze Spiel verderben. Fühle ich mich doch jetzt schon bewegt, und habe kaum einen Blick in das unabsehbare Feld der Speculation gethan! — — — — — — — — — — —

* *
*

Herr von Münchow an Herrn von Briest.

Potsdam 1776.

Liebster, sie ist sehr krank! — Nicht bettlägerig, aber — gefährlich, sehr gefährlich — in drei Monaten spätestens wird es entschieden seyn!

Leider haben Sie und Werther nur allzusehr recht! Ja, was unser höchstes Glück ausmacht, ist fast immer wieder die Quelle unseres schrecklichsten Elendes. Ein trauriges Beispiel davon bin ich. Vier bis fünf Tage habe ich durchlebt, daß, wenn sie so viel Wochen wären, Sie zuverlässig mein Grab oder mich im Tollhause hätten besuchen können. Um Gotteswillen, wissen Sie, daß H...

aus K... verrückt und in Brandenburg eingesperrt ist? Es ist entsetzlich! Doch Sie werden die Umstände vielleicht besser kennen als ich. Was ist doch der Mensch! dieser gepriesene Halbgott! Daß das Leben ein Traum ist, sagen viele hochgelehrte und weise Herrn; aber auch Träume sind oft fürchterlich. Neulich sagte mir ein junges Mädchen: „j'ai appris à mépriser les plaisirs de la vie, mais je ne suis pas encore insensible à la douleur."

Liebster Briest, was gäbe ich nicht darum, wenn Sie hier wären! bedauren Sie mich, denn vielleicht erwartet mich noch das Schrecklichste!

Werthers Bildniß, so wie das der Lotte, ist von Chodowiecki und Berger in Kupfer gestochen: ein finsteres Bild, auf dem man den Vorsatz zum Selbstmorde zu lesen glaubt; aber nach meiner Meinung nicht interessant genug. Seine Asche kann man noch nicht ruhen lassen. Aus der ganzen Geschichte ist eine Romanze oder Bänkelgesang, wie ich es nennen möchte, gemacht worden. Ich habe nur erst eine Abschrift davon gesehen. Der Titel heißt ohngefähr: „Schreckliches Abentheuer des jungen Werther, der sich am ein-und-zwanzigsten December aus Liebe umgebracht, abgefaßt in ein Lied zur Warnung der Jugend und für alle fast nützlich zu lesen." Der Anfang lautet:

„Hört ihr Junggesellen
„Und ihr Jungfrau'n zart,
„Auf daß ihr nicht zur Höllen
„Aus lauter Liebe fahrt u. s. w."

Ich will es Ihnen, mitsammt den Bildnissen, sobald ich Gelegenheit finde, schicken.

Ist Knobloch noch bei Ihnen? oder hat er schon die Reise nach seinem Vaterlande angetreten? Sehen Sie, mein Bester, nun werden Sie es auch bald erfahren, wie das thut, wenn man einen Freund verliert, den man

so recht herzlich lieb hat. Oder ist er schon fort? so wird Ihr armes Herz die Wunde schon erhalten haben und noch bluten. Es ist eine ausgemachte Wahrheit, mir scheint es wenigstens mit Händen greifbar, daß die Philosophie, welche in solchen Fällen gezeigt oder angepriesen wird, mit weit mehrerm Rechte Kaltherzigkeit als Weisheit genannt zu werden verdient. Ich möchte den Leuten mit der Brust von Kieselsteinen ihr „non dolet“ ins Angesicht schreien. Gehet hin, schafft Euch ein Herz wie Yorick, und dann wiederholt es, wenn Ihr könnt.

Aber mein liebster Briest, machen Sie es auch wie Yorick. Klammern Sie sich geschwind wieder an etwas an, damit die Wolken, die jezt vielleicht Ihren Geist umgeben, nur dem Gewitter an einem Sommertage gleichen.

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Wie es mir geht, wollen Sie wissen? Wie Jemanden, der eine Niete aus der großen Lotterie der Zeit gezogen hat, wie Fielding sagt. Nichts ist in mir verändert, als daß ich einen Freund weniger besitze, in dessen Umgange ich sonst so glücklich war. Wer dieser Verlorne ist? Ihr Herz mag ihn Ihnen nennen. Ja wahrhaftig, ich kann nicht ohne Wehmuth an die Vergangenheit denken, und will ich nicht ganz trübe werden, so muß ich nur so darüber hinschlüpfen, wie meine Augen täglich einige Mal über die Fenster Ihrer ehemaligen Wohnung hinfliegen, da ich ihnen noch nicht abgewöhnen kann hinaufzusehen.

Gille dankt Ihnen auf das Verbindlichste für die Gnade Ihres Andenkens und für das Geschenk; die Thränen standen ihm vor Freuden in den Augen. Leben Sie wohl, Liebster, Bester. Vergessen Sie mich nicht ganz.

*   *
*

Herr von Winanko an Herrn von Briest.

Sonntag früh um 10 Uhr, auf der Wache 1777.

Ich schreibe ungern, wenn ich nicht bei guter Laune bin, und da gute Laune sich immer seltener und seltener bei mir einfindet, so schreibe ich auch nur selten. Trotz meinen Uebeln würde ich doch schon eher an Sie geschrieben, hätte mich nicht der Dienst und Lavaters Physionomik so sehr beschäftigt, daß ich darüber alles andere — nur nicht den Gedanken an Sie, mein Lieber, aufgeben mußte. Tausendmal habe ich bei meiner Lektüre an Sie gedacht und gewünscht, daß sie das Buch auch lesen möchten. Alles Mystische, Ueberspannte, Hypothetische abgerechnet, enthält das Buch herrliche Wahrheiten und viel vortreffliche Bemerkungen über den Menschen und seinen Charakter. Man liest es mit Theilnahme und Vergnügen, und gute Seelen werden auch Belehrung daraus schöpfen. Wenn es möglich ist, so lesen Sie das Buch, es wird Sie nicht gereuen. Münchow und ich, wir haben es nur auf drei Wochen, sitzen also Tag und Nacht darüber. Bisher hat es uns zu manchem Lachen und Lächeln gebracht. Aber genug von Lavater und auf etwas Anderes.

Der König geht dieses Jahr nicht nach dem neuen Schloß, wir haben also keine Fêten. Die prinzlichen Concerte sind dagegen außerordentlich brillant und gut. Ich wünschte ihnen Dupont wieder einmal zu hören. Wenn ich Ihnen sage, daß der Mann nicht seines Gleichen hat, daß er Sie mit seiner Musik bis in den Himmel erhebt, daß er die rauhsten Herzen schmelzt, und gleich einem andern Amphion oder Orpheus die menschlichen Thierseelen und Klötze belebt, so sage ich Ihnen etwas ganz Gemeines, das weit besser mit dem Ausdruck eines Engels gesagt werden müßte, sollte es der Sache entspre-

chen. Ich hörte ihn letzten Sonntag und ward davon bezaubert; — Prinz von Holstein gibt auch alle Sonntage ein großes Concert, wobei die Damen aus der Stadt erscheinen. Jeder Tag, außer der Sonnabend, ist mit einem Concert besetzt. Die Stadt wird ganz musikalisch. O daß sie auch harmonisch würde!! — — — — —

Das schöne Wetter begünstigt Sie, Ihre Heuernte wird nun auch überstanden seyn, wie oft habe ich Ihrer gedacht. — Weil wir von Landwirthschaft sprechen, muß ich Ihnen doch eine lächerliche Scene erzählen, die sich auf dem Amte zu Borne zugetragen. Die Bauern, mit ihrem Amtmann nicht zufrieden, der ihnen, wie man sagte, schwere Lasten auflegte, und sie dabei öfters prügelt, so daß Einige davongelaufen, — trafen vor ungefähr acht Tagen den König an, wie er in der Gegend von Borne manoeuvrirte. Er ließ sich bewegen, selbst in's Dorf zu reiten, der Amtmann, der nicht gleich angezogen war, mußte im Neglige erscheinen und ward schlecht empfangen. Den andern Tag beschied Se. Majestät das ganze Dorf Bauern und den Amtmann nach Sanssouci, ließ den G. V. Stölter kommen und verhörte die Sache selbst, in seinem Zimmer. Es soll dieß einer der lächerlichsten Auftritte gewesen seyn, wobei er selbst mehreremal gelacht haben soll. Der Amtmann ist bei diesem Verhöre schlecht weggekommen. Der König hat ihn versichert, daß er ihm den Spitzbuben in den Augen ansähe. Das Verhör ist nun an die Kammer geschickt und man glaubt, daß der Amtmann weggejagt wird. Es hat diese Sache, wie Sie leicht denken können, viel Aufsehen gemacht, man erzählt sich jedes Wort, was der König, die Bauern, der Amtmann gesprochen! —

* *
*

Einige Tage später.

Ich gerathe manchmal in die größte Versuchung, zu glauben — ich wollte, ich hätte weniger Ursache dazu — eben das seye das größte Elend des Menschen, daß er bei so vielen Anläßen zur Beruhigung, zur standhaften Hinnahme alles dessen, was auf seinen Theil trifft — dennoch so schwach ist, dennoch sich so oft von seinen Empfindungen zu Klagen, zur Unzufriedenheit hinreißen läßt, und nicht bedenkt, wie bald alle diese Scenen, sie seyen bunt oder einförmig, lustig oder traurig, verschwinden können, und dem Schauspiele des Lebens ein Ende machen. — Gott! wenn das so wenig in seiner Gewalt ist, was ist der Mensch! ein elendes Geschöpf, ein Wurm, dem nichts übrig bleibt, was ihn trösten und unterstützen könnte. — Wie, ihm bliebe nichts übrig? nichts, was ihn trösten und unterstützen könnte, fragt der Christ? — — Und wo bleibt denn das Vertrauen in die allesumfassende Güte jenes unsichtbaren Wesens, das uns aus der Natur, aus dem Munde jenes großen unbegreiflichen Lehrers zuruft: — Gott ist die Liebe! — Ein Vertrauen, das auf gute Herzen eine so große Gewalt hat, daß, wenn es unumschränkt ist, es uns glücklich macht. — Giebt es Augenblicke im menschlichen Leben, wo es diesen seeligen Einfluß weniger beweist, o! so müssen wir bedenken, daß auch selbst dieß Vertrauen unter die Dinge gehört, die noch nicht ihre gänzliche Vollkommenheit erlangt haben, und nicht glücklicher seyn wollen, als die Natur unsres Wesens es mit sich bringt, und die Vorsehung es haben will. Diese will uns zwar glücklich haben, aber unser Glück kann hier nicht anders als mittelbar, kann nicht unabhängig von der großen Kette der Dinge seyn, in die wir verflochten sind. Ich will nicht länger diese Saite berühren, worauf unsre Herzen gewiß gleichgestimmt sind.

— — — — — — — — — — — — —

Auf Ostern sollen Sie den dritten und vierten Theil von Claudius haben. Es thut mir leid, daß es nicht eher geschehen kann. Mir geht es eben so, ich kann die Zeit nicht erwarten, und wie kann das anders seyn, da es so wenig Schriftsteller gibt, die durch ihren Witz und, was noch mehr ist, durch ihr gutes Herz, so oft wie er, uns lachen machen und zu Thränen hinreißen! — Jetzt ist der Invalide Gürgel mit Frau und Kindern in Hamburg angekommen, und arbeitet nun an der Herausgabe seines, in der Hamburger Zeitung sehr drollig angekündigten Werkes. — Daß Leisewitz der Verfasser des Julius von Tarent ist, wußte ich. Was Sie mir sonst von ihm schreiben, ist mir gänzlich unbekannt, und eine sehr angenehme Zeitung. Der Mann wagt sich also an zwei Gegenstände, wo er ein großes Feld vor sich findet, das von den Deutschen noch wenig bearbeitet und an so vielen Stellen urbar zu machen ist. — Geschichte und das Schauspiel! Viel Glück zur Unternehmung!

Lavaters drei Theile von der Physionomik habe ich glücklich zu Ende. Ob er mich gleich zum Theil zur Physionomik bekehrt hat, so daß ich jetzt meine Billets an Münchow nicht anders als: Mein in Caspar Lavater vielgeliebter Herr Mitbruder anfange — so bleibt es doch ewig wahr und gewiß, daß diese Wissenschaft nie zu einem Grade der Vollkommenheit gebracht werden kann, daß von ihr im allereigentlichsten Verstande gesagt werden kann, daß es mit ihr Stückwerk sey. Wer sich dieser Wissenschaft nicht ganz und mit allen erforderlichen Eigenschaften, die Lavater herrechnet, und von denen er selbst nicht den zehnten Theil zu besitzen gesteht, — ergeben kann, der thut besser, wenn er davon bleibt, und Physiognomie Physiognomie seyn läßt. Ich habe das Buch aus Neugier gelesen. Es enthält etwas von ältern Physiognomisten, dem Aristoteles ꝛc., dem Porta unter den Neuern

u. a.; beantwortet die mehrsten Einwürfe, die man gegen diese Wissenschaft macht, spricht von dem Nutzen und Schaden derselben, von den Mitteln dazu zu gelangen, legt eine Menge Silhouetten und Bilder vor, um das physiognomische Gefühl zu schärfen, und beurtheilt diese Bilder. Weil von dem Allem vielleicht nach Jahrhunderten nichts in eine bestimmte Form gebracht werden kann, so nennt man Lavaters Buch — Fragmente. — Seine Schreibart ist manchmal gedrungen, stark, hinreißend, dann auch wieder mystisch rauh ꝛc. Kein Werk, sagt die allgemeine deutsche Bibliothek, trägt den Charakter seines Verfassers so an der Stirne, als dieses.

Doch mein Blatt und meine Zeit geht zu Ende!

Der Ihrige

W.

* *
*

Herr von Winanko an Herrn von Briest.

Potsdam den 15. Oct. 1777.

Gleich nach dem Manoeuvre, mein Bester, sagte Mars zu mir: „Du kannst nun wieder zu den Altären der Freundschaft zurückkehren.“ Geschwind eilte ich, mein Dankopfer für Ihren letzten Brief darauf niederzulegen, aber da erfuhr ich, daß Sie Ihre Heimath verlassen hätten, und nach Berlin geeilt wären.

Ihres letzten Schreibens kann ich heute nur mit ein paar Worten gedenken. Tausende würden Ihnen doch nicht sagen, mit wie vielem Vergnügen ich die Schilderungen, die Sie mir von Ihrem Leben machen, gelesen habe. Die Einsamkeit, in der Sie Ihre Tage hinbringen, und die Gefühle, welche diese Einsamkeit in Ihnen erweckt, rühren mich unbeschreiblich. Aber mein Liebster, lassen Sie uns diese kleine Spanne Zeit, die uns zugemessen, so heiter als möglich hinnehmen, und jede Gele-

genheit zu schuldloser Freude darin nutzen. Hölty — der verewigte Hölty, fordert uns in seinen Liebespflichten, einem allerliebsten Liedchen des dießjährigen Musenalmanachs, dazu auf.

„Eine kleine Spanne Zeit
„Ward uns zugemessen,
„Rosen auf den Weg gestreut
„Und des Harms vergessen."

Und in der vierten, fünften und sechsten Strophe heißt es:

„Gebt den Harm und Grillenfang,
„Gebet ihn den Winden,
„Ruht bei hellem Becherklang
„Unter grünen Linden.

„Lasset keine Nachtigall
„Unbehorcht verstummen,
„Keine Bien' im Frühlingsthal
„Unbelauscht entsummen.

„Schmeckt, so lang' es Gott erlaubt,
„Kuß und süße Trauben,
„Bis der Tod, der alles raubt,
„Kommt, sie Euch zu rauben."

Zu früh, zu früh hat er uns diesen liebenswürdigen Dichter entrissen, dessen ähnliches Bildniß ich hier vor mir in Kupfer habe.

Die dießjährige Blumenlese enthält noch mehrere Lieder von ihm. Es ist fast kein einziges schlechtes Stück in dieser Sammlung, es müßten denn ein paar Epigramme und die vaterländische Idylle von Voß seyn, bei der ich nichts als die Geduld des Verfassers bewundert habe. Seine Bauern sind doch fast zu bäurisch. Wie anders ist Stollberg! Seine Muse nahet sich immer mehr

der Vollkommenheit. Die Romanzen möchten manch Einem zu lang scheinen! Claudius dießjähriger Beitrag ist allerliebst. Serenade im Walde gesungen, und nach der Krankheit, haben mich entzückt. Bürgers Gedichte sind nicht weniger eine Zierde des Almanachs; Bruder Graurock und die Menagerie der Götter müssen jedem gefallen; Miller, Pfeffel, Oberbeck, Alle haben Beiträge geliefert. Sie werden das schon selbst gelesen haben. Wo nicht? so steht Ihnen meine Blumenlese mit der ersten Post zu Befehl. Ich lege Ihnen hier eine Cantate von Ramler, „der Mai“, von C. Reichhardt in Musik gesetzt und in Hamburg aufgeführt, bei, ingleichen ein paar Zusätze und Noten zu seiner Ode Abschied an die Helden, welche ich mir mit Gelegenheit wieder ausbitte.

Sie wünschen in Ihrem letzten Briefe zu wissen, wer der Verfasser der Allwillschen Papiere und der Geschichte Liebe und Freundschaft sey? Mir ist der jüngere Jacobi, ein Bruder des Canonikus, als Verfasser genannt worden. Ich kann es aber kaum glauben und denke immer, daß Goethe aus Ursachen, die wir nicht kennen, sie unter diesem Namen geschrieben. *)

Aber wie soll ich Ihnen meinen Unwillen ausdrücken? Ramler ist ins Französische übersetzt!

Apollo und ihr liederreichen Schwestern Uraniens Alle, rief ich aus, wie ich ein paar Oden gelesen hatte, wie könnt ihr es dulden, daß Euer Liebling so gemißhandelt wird?

Ihr Götter, ist's nicht Schmach genug,
Daß Deutschlands Söhn' ihn nicht versteh'n,

*) Es hat etwas Mythisches für uns, daß es eine bewundernde Vorliebe giebt, die alles Treffliche aus einem Quell herleiten möchte.

Und seiner Muse hohen Flug
Durch ihrer Wolken Flor nicht sehen?

Muß noch ein französischer Sudelkoch über ihn kommen, und ihn seiner Nation in einem Fricassée auftischen? Wo ist hier die Kürze, die Feinheit der Gedanken? wo die Stärke und Lebhaftigkeit des Ausdruckes, der Wohlklang eines Ramler? Im Original, nicht in der Uebersetzung finden wir ihn. Ramler muß nicht, kann nicht übersetzt werden, am Wenigsten in's Französische. Wie will die Grille mit ihrem Gezirp das Lied der Nachtigall nachahmen? Wie wollen Gallier die eigenthümlichen Schönheiten des deutschen Dichters wiedergeben? Bald wird der Fremdling zusammenziehen, bald ausdehnen, hier einschieben, dort weglassen, nennen, was er verschweigen, und verschweigen, was er nennen sollte, Umschreibungen auf Umschreibungen, Prosa auf Prosa häufen. — Sie werden sich, wie ich, davon überzeugen, ich habe es nicht nöthig, meine Critik mit Beweisen zu unterstützen. Uebrigens will ich dem Uebersetzer in so weit Gerechtigkeit widerfahren lassen, als er sein Original größtentheils verstanden hat. Nur einigemal hat er den Sinn verfehlt, welches mich um so mehr wundert, da Autor und Uebersetzer häufig Briefe gewechselt und sich über streitige Punkte verständigt haben. Der, oder vielmehr die Uebersetzer sind Mr. Cacau, homme de lettres und Herr Junker, Professor der deutschen Sprache in Paris. Beide Herrn mögen recht gute Literatoren seyn, aber Dichter sind sie nicht. Den Erstern lernte ich vor Jahren bei R. kennen. Er kam dazumal eben aus Leipzig, wo er die schönen Wissenschaften, vorzüglich die deutsche Sprache studirt hat. Ramler, welcher der heißen Begierde, sich übersetzt zu sehen, nicht widerstehen konnte, that dem Manne schon damals den Antrag, seinen Ibav ins Französische zu übersetzen. Er mag es nun haben, wenn der Versuch schlecht ausge=

fallen ist! Aber Ramler, der nun einmal dem heißen Wunsche, von seinem Helden verstanden zu werden, ein Opfer bringen mußte, und keinen andern Weg kannte, ihm zu nahen, als in französischer Sprache, ergriff das Mittel, was sich ihm darbot. Er hat ihm ein Exemplar seiner übersetzten Gedichte, nebst einem Schreiben in deutscher Sprache, zu Füßen gelegt. „Horaz,“ soll er dem Könige geschrieben haben, „hätte nur den Augustus zu besingen gehabt, er aber den Cäsar und August.“ Der König hat dem Dichter sehr gnädig geantwortet, was ich aus den Mittheilungen des Letztern weiß: „Auch hätte er einen größern Dichter, von dem er besungen worden, als August am Horaz gehabt hätte.“ — Leider erfuhr ich gleich darauf, daß Mr. le Catte die Antwort geschrieben, der König sein F. darunter gesetzt, und sich weiter nicht um Ramler und seine Oden bekümmert hat.

Wollen Sie noch mehr literarische Neuigkeiten? Ein englisches Trauerspiel, der Herzog von Danzig, oder die Rache für einen Vater, will ich Ihnen als einen Zuwachs unsrer dramatischen Reichthümer nennen. Der Held ist ein wüthendes Thier, das nur an Mord und Blutvergießen denkt. In der dritten Scene brennt er einem jungen Prinzen mit einer glühenden Krone das Gehirn aus dem Kopfe, und das vor den Augen der Zuschauer. Ein würdiges Gegenstück ist Graf Carl von Adelsberg, auch ein Trauerspiel von schaudervoller Gattung. Wer soll dergleichen lesen? wer es aufführen? Doch für das Letztere stehe ich in unsrer nach Neuem und immer Neuem jagenden Zeit nicht, vorzüglich da der Dialog einige auffallend gute Stellen hat, und auch etwas Gesungenes darin vorkommt.

Besser als dieß ist eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit, die kürzlich erschien. Ich sage

Ihnen nichts weiter, als daß sie von Herder ist. Es bedarf weiter keiner Apologie. Sie sind in Berlin, was schreibe ich Ihnen da noch weiter Dinge, die Sie besser als ich kennen und beurtheilen werden. Ich sollte Sie lieber bitten, mir von Ihren Reichthümern, die Sie dort an der Quelle schöpfen können, mitzutheilen. Vergessen Sie in Ihrem Ueberflusse nicht den armen Freund.

* * *

Schulkeimen den 29. October 1776.

Nun hoffe ich, wird Dich mein Brief von den Reisen zu Deinen Geschwistern zu Hause finden, und ich bald durch einen von Dir beglückt werden. In drei Wochen habe ich an Dich nicht geschrieben, weil ich wußte, daß mein Brief in Nennhausen liegen, und Deine Rückkunft erwarten müsse, ehe er gelesen würde. Dein letzter ist vom 19. Juni und also auch vier Wochen alt, indessen, da er durch das, was ich wünschte, begleitet war, unterhält er noch immer meine Freude, so wie er mir Zeitlebens zum aufrichtigen Beweis Deiner Zärtlichkeit und Liebe dienen solle: nun aber wünsche ich wieder recht sehnlich, daß alles das erneuert, aufgefrischt würde, und ich wieder einen Brief bekäme, das Einzige, was mir von Dir übrig ist, und wodurch mir das Uebrige alles ersetzt seyn muß. — Für den Ring danke ich Dir unendlich, er ist recht hübsch, indessen könnte er's auch weniger seyn, so würde doch die Absicht und die Bestimmung ihm einen Werth beilegen, der nicht vermehrt werden könnte, und wenn er auch durch die herrlichsten Produkte aus den Steingruben des Mongolischen Reiches geziert wäre. So oft ich ihn mit Nachdenken betrachte, ist er mir eine festliche, feierliche Erinnerung unserer gegenseitigen Freundschaft und meiner besondern Zuneigung zu Dir, die, ohn=

geachtet uns das Schicksal getrennt hat, dennoch ihre Kraft, Stärke und volles warmes Gefühl behält, und das alles zu einem vereinigten, unzertrennlichen Umgang in eine bessere Welt hinüber nehmen wird, wo vielleicht vom Schicksal unsere erste Wiederumarmung festgesetzt ist. — Doch genug hiervon, nur noch das — warum hast Du mir nicht geschrieben, was der Ring kostet? bat ich Dich nicht darum? nicht etwa, daß ich nichts von Dir nehmen wollte ohne Geld, Du kennst mich zu gut, um mich falsch zu beurtheilen, — aber Du sollst hiebei kein Verdienst haben, durch nichts an mich gebunden seyn, was ich bin und seyn will, soll Dich zu nichts reitzen, verbinden, dankbar machen; keine Erinnerung, kein Gedanke, kein Gefühl an und für mich störe Deine Freude. — Gott vergebe Dir die Bitte, daß ich Dich vergessen möchte, — doch sie geschah meiner Wohlfahrt wegen. — Dank, großer Dank dafür — vortrefflich schöne, kalte, nach richtigen Schlüssen abgewogene Vernunft und vortreffliche Weisheit liegt in dem, aus tausend Gründen wohlbedächtig abgezogenen Entschluß, den Du gefaßt hast, keine Freude in der Welt ungenutzt vorübergehen zu lassen, und jeder Empfindung ihre Schranken zu setzen — Heil Dir! was bist Du für ein Mann! Du bist meiner tiefen Verehrung werth; des grausamen Abstandes von Dir bewußt, wünsche ich mich mit eben Deiner Leichtigkeit über alle die Querfälle, die uns auf dem Pfad unseres Lebens aufstoßen, hinweg hüpfen und fliegen zu können, da ich nun nicht selten in dem hohlen Wege dieses Lebens bald rechts, bald links hängen bleibe und dann wünsche, daß der Flügel der Vernunft mich über das Alles hinweg trüge, und mich nur bei schönen ebenen Gefilden verweilen, ergötzen, und des Vergangenen Alles vergeßen ließe.

Aber — doch glaube mir — bei dem Allem bin ich ruhig und zufrieden; ich nehme geduldig, was mir aus der Büchse der Pandora gereicht wird, und ist es auch keine Freude — nun so sey's — wer weiß, wie lang das Spiel währt. — Tausend Dank Dir, mein Liebster, für Deine aufrichtigen Wünsche und Sorgfalt für mein Wohl und meine Ruhe, — ich glaube auch, daß diese mich gesund und ruhig erhalten, denn ich bin es jetzt. Gott segne Dich mit allen Freuden und allem Glück dieses Lebens, dieß ist mein alltäglicher heißer Wunsch. — Noch bin ich hier bei Niemand gewesen, doch muß ich Dir dabei sagen, daß außer Schorlemmer sich meine Nachbarschaft nur auf drei Häuser einschränkt. Des Sonntags reite ich zuweilen zu der Mutter von meinem Schwager Ramler, die eine muntere aufgelegte Frau ist, und mich recht sehr gebeten hat, sie oft zu besuchen, da höre ich denn zuvor meinen gewesenen Hofmeister predigen, der hier in der Gegend noch der Erträglichste ist, und komme dann so nach vollbrachtem Tage wieder zu Hause. Ich habe hier Niemand zu meinem Umgang, meinen Bruder habe ich seit der Revue nur einige Stunden hier gesehen; er kann mich nicht besuchen, weil sie Tag und Nacht exerziren und ihr Dienst durch neue Ordre des Königs unerträglich scharf geworden ist. — So, mein Lieber! bin ich ohne alle Gesellschaft, was ich mir denke, ist für mich, was ich fühle, empfinde, bleibt in mir, und damit mir die Zunge bei künftigem Sprechen nicht schwer werde, lese ich zuweilen laut. Da ich jetzt durch wirthschaftliche Geschäfte und Spazierengehen noch immer einige Veränderung habe, so finde ich mich in meinen Mangel, — aber wenn ich an den herankommenden Winter denke, mir das Schreckhafte einer weit ausgebreiteten, öden Wüste um mich her vorstelle, eingeschlossen in meiner Stube, ohne menschlichen Umgang, selten und kurz die Sonne am Himmel zu

sehen, und den größten Theil der Zeit in finsterer Nacht wandeln zu müssen mir vormahle, und mir dann meine Constitution, Lage des Gemüths und manches Andre dabei einfällt, so muß ich wirklich sagen, daß mich ein grauenvoller Schauder überfällt — indessen es muß und kann nicht anders seyn, und es währe so lange es wolle. — Wenn Du das Vergnügen hast, Deinen Bruder und Winanko bei Dir zu sehen, so empfiehl mich ihnen beiden recht sehr, besonders Deinem Bruder, möchte es Euch beiden doch so wohl gehen, als Ihr's verdient und ich's Euch wünsche, vergeßt nicht, wenn Ihr Euch an Euere Freunde erinnert, auch meiner zu gedenken. Winanko bin ich sehr für die so gefällige Besorgung der Ramler'schen Oden verbunden, ich wünschte, daß ich eine Gelegenheit finden möchte, ihm meine Bereitwilligkeit zu Gegengefälligkeiten zu zeigen; ich empfehle mich seiner fernern Freundschaft. —

Vom Einzuge des Großfürsten in Königsberg habe ich nichts gesehen, und es ist auch sehr wahrscheinlich, daß ich ihn auch bei seiner Rückkunft nicht sehen werde; es sind gewaltige Veranstaltungen seinetwegen gewesen, und er hat sich vier Tage bei uns aufgehalten, den 14. wird er wieder zurückerwartet. — Heute habe ich meine Erndte angefangen, und nun hat es geregnet, da wir vorher eine unerträglich anhaltende Hitze und Dürre ausgestanden haben; all unser Getreide reift mit Gewalt, und wir werden nun alle Hände voll zu thun haben. — Wenn Du an Münchow schreibst, so empfiehl mich ihm, ich ließ ihn bitten, mir durch irgend eine Gelegenheit, auch durch Ingersleben oder Schach, die zuweilen an mich schreiben, das Recept von der Traubencur zu schicken. Ich habe hier einen schwindsüchtigen Menschen in der Nähe, dem ich gern helfen möchte. — Allen denen, die sich meiner erinnern, empfiehl mich bestens. Du aber lebe wohl, mein Bester! Gott segne Dich, des Sacri-

fice's ohngeachtet, was Du zur Beförderung meiner Ruhe machen willst, werde ich Dich doch lieb haben und an Dich denken.

Lebe nochmals wohl

Knobloch.

Nachschrift. Schon vor einigen Tagen dachte ich diesen Brief abzuschicken. Es ist nichts daraus geworden. Wird es Dich beunruhigen? Weißt Du denn nicht, daß alle meine Tage einen Zusammenhang mit Deinem Leben ausmachen? Weißt Du nicht, daß ich immer noch mein irdisches Glück darin sehe, alle freie Stunden in der Unterhaltung mit Dir zubringen zu können? — O wüßtest Du, daß manche Arbeit und Unannehmlichkeit mir dadurch nur halb so schwer wird, daß ich mir denke, mich vielleicht durch Anstrengung in den Stand zu setzen, Dich wiedersehen, in Deiner lieben Gesellschaft ernste und frohe Tage hinbringen zu können, wüßtest Du das, Du würdest nicht glauben, daß ich Dein Andenken durch Gleichgültigkeit entweihe.

Lieber, ich habe manche Sorge. Es ist wahrlich übel, daß das Verbessern, welches sonst der Menschheit zur Ehre gereicht, nun beinahe in eine Neuerungssucht ausartet und modehaft wird. So wie dieser alte Anzug abgeschafft, dieser Gebrauch verworfen wird, ohne zu wissen, warum? ebenso realisirt man jetzt neu entworfene Projekte, ohne den einzelnen Mißstand mit dem allgemeinen Wohlstand im Zusammenhang zu denken. Es entstehen daraus tausend Verwirrungen, und wenn diese endlich gelöst seyn werden, was wird es dann seyn? Wer weiß, was dabei Alles verloren ging! — Liebster, man hört nicht auf, zu bessern, aber das Gutmachen! das Gutmachen!

* * *

N°. 1.

1 7 7 7.

Potsdam'sche nichtprivilegirte Zeitung
von
Staatsgelehrten und scandaleusen Sachen.

Den 23. Januar.

Se. Majestät der König haben allergnädigst geruht, dem Lieutenant und Adjutanten des ersten Bataillons v. Kressel, seiner Meriten wegen, aus höchst eigner Bewegung eine Präbende von 3000 Rthl. zu schenken. — Ferner haben Höchst Dieselben dem Lieutenant gedachten Bataillons von Taubadel, auch aus eigner Bewegung, ohne sein Gesuch einen Urlaub von 4 Monaten allergnädigst ertheilt.

Gestern sind Ihre Excellenz, der Herr General-Lieutenant von Krakow allhier eingetroffen, und heute sind der Herr Abbé Bastiani auch hieselbst angelangt.

Vor einigen Tagen ist der Capitain von Diebitsch *) nach Neustadt-Eberswalde abgegangen, um daselbst 30,000 Regendeckel für die Armee zu bestellen. Vermuthlich sind diese für das Corps bestimmt, welches im Frühling dieses Jahres marschiren soll.

Dem Vernehmen nach ist der Herr Graf von Jannewitz aus Berlin verwiesen worden. Man gibt solches ei-

*) War der Vater des jetzigen russischen Generals.

nem gewissen Prinzen Schuld, weil der Herr Graf sehr frei über ihn gesprochen habe.

Heute Abend sind Se. Excellenz der Herr Oberstallmeister von Schwerin hier angelangt.

Den 24. Januar.

Vive le roi!

Herr Graf von Haudiß haben diesen Tag mit aller möglichen Pracht gefeiert. Erst durch ein antikes Opfer, dann durch ein Soupé und endlich Ball; alles im Geschmack der Noswaldschen Arkadien.

Der jüngste Benda wird sich in den Stand der heiligen Ehe begeben, und ist versprochen mit der jüngsten Demoiselle Tochter des Regiments-Feldscheerers Kleman aus Berlin.

Den 25. Januar.

Der Herr Benda ist heute schon mit seiner jungen Frau hier angekommen.

Die zweite Demoiselle Camply ist mit dem Conducteur Schulz verlobt.

Der Conducteur Nileke ist nun doch das, was er vor 10 Jahren ausgeschlagen hat, nämlich Lieutenant bei dem Corps Ingenieur geworden; er soll vor Aerger bersten.

Der Major Gaisow und der Adjutant Kessel hätten kürzlich, beinahe Beide, den Hals bei einer Schlittenparthie gebrochen. Kessel spannte ein, zum Ziehen ungewohntes, altes Reitpferd in den Schlitten. Selbiges wurde scheu und ging durch. Bei dem Markt an der Ecke des Fleischersparren fiel Kessel von der Pritsche und zer-

schlug sich das Gesicht gar jämmerlich. In der Berliner-Straße lief das Pferd mit dem Schlitten gegen eine Treppe, der Schlitten stürzte um und der Major flog zwanzig Schritte davon, und kam noch glücklich genug mit einem verstauchten Fuße davon.

Der Major Lutzow ist sehr krank. Heute standen schon alle seine Reitpferde zum Verkauf im Lustgarten.

Den 30. Januar.

Die Frau des Herrn Comerzienrathes Damm ist heute gestorben. Ob er bald wieder und wen er heirathen wird, ist noch ungewiß.

Den 2. Februar.

Schreiben Sr. M. des Königs an einen Officier hiesiger Garnison:

„Wenn Ihr Kniffe im Kopfe habt, so könnt Ihr „Euch gleich zum Teufel scheeren. Ihr habet aber in Zu„kunft in keinem Stücke einige Assistence von mir zu er„warten.

Friedrich.

Den 5. Februar.

Se. M. der König haben die durch den Major von Schwerin erledigte Compagnie des 1sten Bataillons dem Stabs-Capitain von Pfluaek allergnädigst conferirt. Der Pr. Lieutenant von Maltitz ist zum Stabs-Capitain, der Sec. Lieutenant von Seel zum Pr. Lieutenant, der Fähndrich von Haugwitz zum Sec. Lieutenant, der gefreite Corporal von Steinsdorff zum Fähndrich avancirt.

Den 14. Februar.

Heute sind 13 Officiere aus Westphalen hier angekommen, und sollen exerziren lernen, worunter wieder viele Politici und galant hommes à la Ledibure sich befinden sollen. Obristlieutnant von Brünning hat sie als Inspekteur auch hier in seiner Direktion und Besorgung.

Kein Stabs-Offizier ist dabei.

Beilage zu Nro. 1. der Potsdam'schen nichtprivilegirten Zeitung.

Gelehrte Sachen.

Der Patriot, ein Vorspiel, welches an dem Geburtstage des Königs von der Döblin'schen Gesellschaft aufgeführt worden; verfaßt von einem Berlin'schen Offizier.

Die Hauptperson darin ist der Feldwebel von des Königs Leibcompagnie, also Herr Adriani, der hier aber Richter heißt.

Er ist in weißen Stiefeletten und unsrer völligen Uniform auf dem Theater erschienen. — Dieses, so bald der Ruf davon nach Potsdam erscholl, wurde sehr übel von dem Obersten von Scheel aufgenommen. Er ließ sich das Stück kommen, las es und fand es ganz abscheulich dumm und völlig unter aller Critik. Er lief auf der Parade, bei der ganzen Welt herum, schrie Mord und Brand über die Eselei des Herrn Döblin und über den Einfall des Herrn Verfassers. Er wollte es an den Oberstallmeister Schwerin geben, und selbiger sollte es dem König zeigen.

Der Wahrheit gemäß ist nichts Besonderes an dem Stücke, aber Alles zum Lobe und Ruhm des Königs und gar nichts Anstößiges.

Sein Projekt mochte nun entweder nicht angenommen werden, oder es ist ihm ausgeredet worden, kurz, es verging einige Zeit, daß man nichts davon hörte, und man hörte also auch auf, sich über die Malice des Herrn Obersten zu moquiren. Indessen die Standhaftigkeit und Beharrlichkeit siegte endlich ob. Es wurde dem Feldwebel Adriani aufgetragen, an Döblin deßwegen zu schreiben, und Bock mußte den Brief verfertigen. Er war ohngefähr folgenden Inhalts:

„Man verwundere sich sehr, daß ein verständiger und „einsichtsvoller Mann, wie Herr Döblin, solch ungereim„tes Zeug auf seine Bühne bringen könne. — Daß man „Uniformen und Ordenszeichen in einem Lande, wo sel„bige ausgetheilt würden, nicht auf's Theater bringen „müßte — daß man einem Mann nicht pöbelhafte Aus„drücke, z. E. die Allerhöchste, mit Alter und Ruhm ge„krönte Person mit dem Namen Fritze zu benennen, in „den Mund legen müßte u. s. w.“ Unterschrieben

Adriani,
Feldwebel von des Königs Leibcompagnie, und
Premier-Lieutenant in der Armee.

Zur schuldigen Antwort darauf erfolgte:

Daß — nämlich Herr Döblin — ganz erstaunt gewesen, statt einem Danksagungs-Schreiben, welches er allenfalls hätte vermuthen können, einen solchen Brief zu erhalten. Er hätte im vergangenen Jahre den großen Churfürst mit allen seinen Generalen und Offizieren in ihrer Uniform auf das Theater gebracht, wie auch des Königs eigenes Portrait, und hätte zu allem diesem die Erlaubniß gehabt, so würde es ja auch kein Staatsver-

brechen seyn, einen Feldwebel auf das Theater zu bringen. Er wäre 20 Jahre Direktor einer Bühne, und wüßte also recht gut, was sich schickte, darüber würde er keine Lehren von ihm, dem Feldwebel, annehmen. —

Er brächte Bäume, Häuser, ganze Wälder u. s. w. auf's Theater, indessen wäre dieß Alles nicht wirklich, sondern bedeutete solches nur; so auch seine Uniform, sie hätte solche nur bedeutet. Was das Stück an sich beträfe, so wäre lange vor der Vorstellung ein Exemplar in den Händen des Königs gewesen; Alles darin gereiche zur Ehre und Ruhme des Königs. Der Prinz, die Prinzessin, die verwittwete Prinzessin von Preußen und viele Andere des Königl. Hauses hätten es mit Ihrer hohen Gegenwart beehrt, wie auch der Gouverneur, und Niemand hätte etwas Anstößiges darin gefunden. Er hätte es dem Publikum dreizehnmal gegeben, und dreizehnmal hätte es Freudenthränen vergossen.

„Sie hätten vielleicht mitgeweint, hätten Sie vor „meiner Bühne gestanden, und würden auch nicht den „Ausdruck Fritze so anstößig gefunden haben, wenn Sie „gesehen hätten, wie ich selbigen dem Andern in's Ohr „raunte. Kurz, sehen hätten Sie es müssen.“

Ich bleibe ihr dienstwilliger

Döblin,

Direktor zweier Schauspieler-Gesellschaften und Herzogl. Braunschweig-Lüneburgischer Hofschauspieler.

— Diesem war ein Exemplar von dem Patrioten beigefügt, wie auch ein Brief von dem Autor, dem Herrn Lieutenant von Bonin vom Regiment Gensdarmes. Der Herr Lieutenant war noch viel kürzer angebunden, als Herr Döblin, und wunderte sich nicht wenig über die Critik des Herrn Feldwebels, da doch das ganze Publikum

sein Stück mit allgemeinem Beifall aufgenommen hätte, u. s. w. — — — — — — — — — — —
— Risum teneatis amici!
— — — — — — — — — — — — — —

NB. Es ist unmöglich bisher gewesen, wörtliche Copien von den Briefen zu bekommen. — — So stehen die Sachen bis jetzt. — — — — — — — —

* *
*

Herr von Münchow an Herrn von Briest.

Potsdam den 22. Januar 1777.

So bin ich denn wirklich schon in Nennhausen gewesen! und so sind die Tage, auf die ich mich seit vielen Monaten gefreut habe, schon vorbei? Ja leider, sie sind gewesen! Da soll man nun nicht klagen und nicht denken, daß es mehr Böses denn Gutes in der Welt gibt. Ich weiß es nicht, und mag es nicht entscheiden, denn ich bin zu sehr überzeugt, daß sich die Menschen viel Uebel selbst auf den Hals laden, aber dafür können sie doch unmöglich, daß die guten Tage Falkenflügel, und die bösen Schildkröten- oder Schneckenfüße haben. Und doch ist es so, und wenn das kein Uebel ist, so giebt es keines. Freilich besteht der Unterschied nur in unserer Einbildung, denn die bösen Tage haben auch nur 24 Stunden, aber das thut nichts, es bleibt immer ein Uebel, und wenn wir all das Uebel, das in unsrer Einbildungskraft besteht, aus der Welt wegschaffen könnten, so sollte es wohl um ein Merkliches geringer darin werden. Man lasse mich also immer klagen, wider die Vorsehung will ich ja nicht murren! — Und es ist ja auch keine Kleinigkeit, um die ich jetzt klage. Ich beklage den Verlust vier der glücklichsten Tage meines Lebens. — Vor einer halben Stunde war ich so lebhaft in Gedanken bei Ihnen,

daß ihnen die Ohren schlechterdings müssen geklungen haben. Ich saß auf dem Canapee, dicht neben mir das Tischchen mit dem Tockadillien-Brett, und vor mir der kleine bunte Tisch mit Kaffee, Büchern und dem grünen Lichtschirm ꝛc. Die sanftmüthige Ludmilla, der Schwedentödter und der Bauherr des Hauses hingen mir gegenüber; ich sah ferner den kupfernen Schwengkessel, Schenke, Pult, Wandspinde, den mit Saphir und Smaragd eingefaßten Spiegel und die Haferähre oben darauf, den von mir beschnitzelten Zweig des Schleenbaumes, kurz jede Kleinigkeit. Wie ich dieß nun alles um mich hatte, so setzte ich den Herrn von Briest neben mich auf's Canapee, und sagte ihm so viel schöne Sachen, wie ich Ihnen die ganze Zeit über nicht gesagt habe. Und nun empfand ich es recht, was auch sogar in Solkefs Briefen steht: daß wir nie ein Gut mehr schätzen, als wenn wir es erst verloren haben. — Das ist nun auch wieder eines von den Uebeln dieser Welt! Basta mit der radottage! — — Nun zu meiner Rückreise. Sie wissen bereits schon das Mehrste, nur noch so die Ausfüllung. Kurz vor Liepe konnte ich es nicht länger mit meinen Gedanken aushalten, denn sie waren zu traurig! Natürlich genug, ich verließ einen so lieben Freund, und kehrte nach dem schwermüthigen Potsdam zurück. — Ich brauchte Wiegengesang, wie Werther sagt, ließ also den Wagen halten und nahm den obengenannten Werther aus dem Kasten. Zu meinem Unglück war ich nicht im Stand, zu lesen. Der blendende Schnee und das ungewohnte Schaukeln des Wagens ließen mich kaum in einer Viertelstunde mit der größten Mühe eine Octavseite lesen; das war also nichts. Nun verzehrte ich ein halbes Butterbrodt und meine Dose mußte fleißig herhalten. Auf jede Krähe war ich aufmerksam, denn das waren noch die einzigen lebendigen Kreaturen, die mir aufstießen. Endlich war ich in Med-

low und sah nach der Uhr. Gerechter Gott, es war 10 Uhr, also über dritthalb Stunden auf einer Meile zugebracht. Ich rechnete aus, daß, wenn es so fortginge, ich erst den Abend nach 10 Uhr in Potsdam seyn könnte. Geduld! rief ich mir zu, und machte eine Stellung zum Schlafen. Das wollte auch nicht gehen. Endlich nach tausend Luftschlössern, die ich gebaut, wieder eingerissen und wieder aufgebaut hatte, war ich um ¾ auf 2 Uhr in Westermark. Hier trank ich Schokolade, und um Schlag 6 Uhr war ich in Potsdam am Jägerthor, schickte nach Winanko, um selbigen mitzunehmen, der war aber ausgeflogen. Auf dem Markt hielt ich still, ließ den Wagen nach Hause fahren, und ging auf unsre Wache, um mich zu melden. Wie ich in die Thüre trat, kam mir Tshinsky und Winanko entgegen, und mir wurde das Dortbleiben angekündigt. Indessen meldete ich mich erst bei dem Obersten, der mich versicherte, da ich mich für den Urlaub bedankte, daß er es sehr gerne gethan hätte. Bei dem Zweiten, wo ich mich meldete, unterhielt ich mich wohl eine halbe Stunde von Ihnen, was ich gerne that, da von Ihnen die Rede war.

Winanko schreibt Ihnen selbst; er folgt Ihrem Beispiel. Sie haben ihm neulich geschrieben, sie klebten sich gern, wo sie nur könnten, ein buntes Bildchen an die Wand. Sie meinten solches nur im figürlichen Sinne, er thut es aber in Natur. Seine ganze Stube ist voller Bilder und Kupferstiche, schön mit Rahmen und Glas geziert. Da ist zu sehen Lott der Sch — —, wie er sich mit seinen Töchtern betrinkt, Rebecka, wie sie den Kameelen zu trinken giebt, Homer und Virgil, Solon und Sokrates, Herr von Briest, Mark Aurel und Plato. Dann Landschaften und Thierstücke, Herr von Münchow und Fingals Höhle, und der Himmel weiß was Alles! Es ist wirklich sonderbar, wenn man so sieht der Men=

schen ihr Beginnen und alles, wozu sie gebracht werden, und was aus ihnen wird. Dieß bewies mir einmal der jetzige Castellan Gichard, als er noch Frotteur war, durch einen Besenstiel. Er hatte an selbigen ein Ende Wachslicht gebunden, um damit die Lichter auf der Krone anzuzünden. Sehen Sie, sagte er, so wie dieser Besenstiel zum Lichtanzünder avancirt, so wird aus Ihnen, der Sie jetzt Page sind, auch ein Offizier, vielleicht gar General. Was ist nun aber aus Winanko geworden? Er treibt seit einiger Zeit einen weitläufigen Schleichhandel — Tauschhandel wollte ich sagen, — mit Büchern, Kupferstichen, Gipsfiguren ꝛc., er ist auf allen Auctionen wie der beste Mäkler zu finden. Sehen Sie, so wunderbar führt der Himmel seine Heiligen. Der hochselige König Salomon sagte zwar, es geschähe nichts Neues unter der Sonne, aber hie und da fallen doch immer schnurrige Sachen vor. Und es müßte ganz lustig seyn, so in des Momus Kasten hineinzusehen und das Alltagsweltchen so mit einem Mal zu übersehen.

Die Erde, Feuer, Luft und See,
Und Alles, was darinnen je
Gewesen, Leopard und Wurm,
Das erste Paradies, der Thurm
Zu Babel, neben einer Grotte,
Bewohnt vom jüngsten Liebesgotte.
Der Ninon stilles Cabinet
Und Magdalenens hartes Bett;
Und hier Egyptens Pyramiden
Und dort ein Lied von Hagedorn;
In seinem Faße Diogen,
Und auf der Bühne Carl der Zwölfte,
Petrarch mit seiner lieben Hälfte;
Semiramis und Helena,
Musarion und Pamela,

Herr Bayle zwischen seinen Zweifeln
Und Doktor Faust mit seinen Teufeln,
Confucius, Solon, Eulenspiegel
Und Schwedenborg und Arelin,
Herr Voltaire und Herr Arlequin
Aus einem Ei hervorgekrochen!

Wenn man dieß Alles so mit einem Male übersehen könnte, das müßte die lustigste Laterna magica seyn. Tausendmal habe ich mir schon das gewünscht!

Vergangenen Sonntag zu Mittag langten J. M. der König wieder hier an. Alle andre Neuigkeiten schreibt Winanko. Marschiren sollen wir mit aller Gewalt, ob nach dem Rheine oder dem Mond weiß ich nicht. — Hier haben Sie drei Schattenbilder, Ihren Herrn Bruder, Winanko, und das Dritte mögen Sie sehen und rathen. — Ich muß schließen. Nochmals tausend Dank für Alles Gute. Der Himmel sey mit Ihnen.

Ihr Freund

Münchow.

* *
*

Fragmente aus Briefen des Herrn von Knoblauch an den Herrn von Briest.

Schulkeimen im Jahre 1777.

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Du weißt aus Erfahrung, daß aus Gründen der Vernunft, so überzeugend sie auch seyn mögen, um in allen Vorfällen des Lebens Ruhe und Trost zu schöpfen, es sehr dabei auf die Grundlage unsrer Zusammensetzung, auf das Physische unsres Körpers und auf die Lage der äußern Umstände, die auf uns einflößen, ankommt; alle Erkenntniß, aller Grund der Vernunft steht gegen diese

in einem gewissen Verhältniß, nicht, als wenn jene ihre Rechte dabei verlöre, in diesen erhält sie sich bei einer richtigen Erkenntniß des Zusammenhanges aller Dinge immer unerschüttert, nur die Geschwindigkeit, sich in ihre Rechte zu setzen, wird abgeändert. Dieß ist zu wahr, als daß es von einem Moralisten, der zugleich Philosoph und Menschenkenner ist, abgeläugnet werden könnte, und in dem großen Stifter unsrer Religion findet man dieses auf das Vollkommenste vereint, wenn man seine Moral studirt. Du weißt, wie sehr ich das immer einzusehen, bekannt habe, und wirst Dich erinnern, daß ich immer den Gebrauch kalter Vernunft gegen Gefühl und Empfindung vertheidigte und mich dadurch in manche Streitigkeit mit Euch verwickelte, wodurch ich mir auch Euer Urtheil zuzog: ich sey ein glücklicher Mensch, weil nichts auf mich Eindruck machen und kalte Vernunft verdrängen könnte. — Wie wenig ein solches Urtheil auf mich paßte, sah ich wohl ein, fand aber nicht für gut, es gegen ein andres zu vertauschen, denn ich habe immer erkannt, daß Gefühl und Empfindung eine Quelle sind, woraus wir Zufriedenheit oder Ruhe schöpfen, je nachdem die Zuflüsse sind, die die Wellen klar und trübe machen, und daß es schwer sey, wenn man dem Menschen erlaube, im ersten Fall daraus zu schöpfen, ihn in dem andern davon zurückzuhalten. Hieraus habe ich aber gesehen, es sey gewiß, daß es kein andres Mittel gebe, als sich im Gebrauch der Vernunft oder Religion, was eins ist, zu üben. — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Mögen sich der Fabrikanten zum Weben moralischer Grundsätze und Regeln doch immer mehr finden. Es ist gut, wenn dergleichen Zeug vertragen wird, und es schneide auch ein Jeder daraus, was er will und wie's ihm paßt. Nur wünsche ich von ganzem Herzen, daß die süßen Sän-

ger, die über Gefühl und Empfindungen träumen, und hie und da so schwere Mißgeburten, woran sich denn wieder andre versehen, hervorbringen, immer weniger werden mögen, sie verderben, reißen in einer Stunde mehr nieder, als der Moralist in Jahren wieder aufbauen kann; reißen das Zeug, was jener mit Mühe wob, dem, der seine Blöße damit bedecken wollte, vom Leibe, und hüllen ihn in einen Mantel ein, in dem es sich denn freilich bequem einschlafen läßt! — — — — — —
— — — — — — — — —

Nicht ohne Grund dünkt mir, daß gewisse Zweifel über Religion an der Unruhe Deines Gemüths Schuld sind. Noch den Tag vor meiner Abreise ließest Du Dich hierüber aus. — — Ohne Deinem Verstande Eintracht zu thun, lege ich Dir nur etwas zum Nachdenken vor. Ueber wichtige Wahrheiten zweifeln, ist der Gang eines edlen Gemüthes, das nach Ueberzeugung strebt, aber es ist auch Pflicht, kein Mittel zu verabsäumen, das zum Ziele führt. Das als Wahrheit anzunehmen, was Dir im ordinären Unterricht als solche angepriesen wird, muß Dir natürlich widrig seyn; nun würde es Deinem arbeitenden Verstande aber nicht auch schrecklich seyn, wenn Du beim Aufknacken der Nuß mit der Schaale den Kern wegwürfest, der Nahrung, Leben und Kraft enthält! Religions- und cynische Untersuchungen müssen behutsam geschehen, damit nichts unter den Händen verfliegt; bei der ersten macht man oft falsche Schlüsse, ohne zu bemerken, daß die Premissen falsch sind. Eigenes wiederholtes Nachdenken und was Andre in gleichen Fällen durch Untersuchungen herausgebracht haben, zu Hülfe zu nehmen, ist der einzige unfehlbare Weg zur Klarheit. Oft wird das am Ende zur unwiderleglichen Gewißheit, wobei wir am meisten zweifelten und stutzten, daher verwerfe man ja nicht, was bei der ersten Untersuchung unwahrscheinlich und dunkel blieb. Daß in der

Natur Alles an einer unzertrennlichen Kette aneinanderhängt, haben uns nun die genauern Naturforscher erst sehen lassen, indem sie uns einige Glieder derselben zeigten; sonst glaubten wir, es sey alles Rapsodie. — Zur Hülfe Deiner Untersuchungen schlage ich Dir folgende Schriftsteller vor: Heß, Lehre Jesu, besonders die Vorrede, und sein Plan vom Reiche Gottes, ebenfalls mit einer Vorrede. Stoße Dich nicht an die etwaige Weitläufigkeit des Mannes, und laß Dich durch die Wiederholung im Lesen nicht abschrecken. Dann ließ den Bonnet und eine kleine Schrift über die innere Klarheit der christlichen Religion von Vollborth aus dem Englischen. Vor Allen aber die Bibel oder die Evangelien, das große, herrliche, vortreffliche Buch, das in jeder Zeile Göttlichkeit beweist und unergründliche Wahrheiten enthält. Durch öfteres Lesen wird sie unserm Herzen unwiderstehlich, und es fällt wie Schuppen von unsern Augen! — — —

Um Deine Gesundheit und Dein Gemüth zu stärken und zu erfreuen, suche eine heitere Geselligkeit. Dein Geist wird aufgeheitert durch die Bemerkung, daß Vollkommenheit und Unvollkommenheit bei allen Menschen unter gewissen Verhältnissen vermischt sind, wodurch der Eine sich weder zu sehr zu erheben berechtigt ist, noch der Andere wegen seines Abstandes sich zu sehr zu demüthigen Ursache hat. Uns immer im Hintergrunde, in so geringem Lichte zu erblicken, ist die einzige Ursache unserer Unruhe und unsres Hanges zur Einsamkeit. Es geht uns hierin wie mit der Vorstellung von schönen Ländern und Himmelsstrichen, die wir nur aus Reisebeschreibungen kennen; alles strotzt da von Vollkommenheit und Ueberfluß, und unsre Gegend, wo alles so mühsam erworben wird, steht dann o weit zurück, nur wer Beides kennt und seine Vortheile untersucht hat, weiß, daß jedes seinen Theil hat! — —

— — — — — — — — —

Herr von Winanko an Herrn von Briest.

Potsdam im März 1778.

Was ich vom Kriegsgespräch halte? Ich denke im vollen Ernste, daß es recht bald losgehen wird. Der Menschenfreund, der Philosoph hat nicht bei dem Gedanken zu erschrecken. Wenn beide es recht überlegen, ist der Krieg für das Menschengeschlecht nichts so Entsetzliches. Und für mich, — der ich freilich auf der Wage der Weltschicksale so viel als nichts zu rechnen bin, — für mich muß der Krieg von guten Folgen seyn.

„Das Menschengeschlecht,“ sagen Sie, „wäre noch nicht wieder so sehr angewachsen, daß man darauf bedacht seyn solle, es zu schwächen und zu verringern.“

Wie aber, wenn nur Ueppigkeit, Wohlleben u. s. w. verringert werden sollten? Wenn nun böse Neigungen das Leben aus dem Gleichgewicht gebracht hätten, und es kein anderes Mittel gäbe, es wieder in Uebereinstimmung mit höhern Absichten zu bringen? — O dann lassen Sie uns das harte Mittel in der Hand der Vorsehung verehren, wie wir Alles verehren müssen, das von ihr kommt.

„Im Kriege wird das edelste Blut vergossen.“ Ja, aber auch das verdorbenste strömt hin, das vielleicht eine ganze Generation angesteckt haben würde.

„Der Krieg kostet Geld.“ Freilich, aber er bringt auch Vieles in Umlauf, und wer nichts zu verlieren hat, kann gewinnen.

Das bloße Geschrei des Krieges macht manch Einen blaß, der nicht Lust hat, ein weichliches wollüstiges Leben mit einem thätigen und ruhmvollen zu vertauschen. Man schmeichelt sich noch, daß Alles im Guten abgehen wird. Gewiß ist es, daß wir noch keine recht ernste Anstalten zum Aufbruche machen. Indeß, was kann der weise, große König nicht in Augenblicken bewerkstelligen! Er hat

wieder dreimal Frieden geheischt, wie man hier wissen will, bevor sein schwerer Arm das Netz übelwollender Politik zerreißen will. Ich freue mich über die Rechtmäßigkeit des Krieges, wenn auch der Krieg nicht erfreulich ist.

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Was für ein Mensch müßte ich seyn, liebster Freund, wenn Ihre Gedanken über den Krieg nicht auch die meinigen wären! Gewiß, sie sind es! Auch wage ich es nicht, mein Anathema über meine Mitbürger auszusprechen. Gott behüte! Aber so viel ist doch auch gewiß, daß das — o, ich bitte, sehen Sie, urtheilen Sie, und dann werden Sie vielleicht mit Addison, Montesquieu und Richardson, edle Männer und Freunde der Menschen, gestehen müssen, das Menschengeschlecht bedürfe zu Zeiten harter Erinnerungen, um es aus dem Schlamm zu wecken, und zu Betrachtungen zu leiten, die sonst keinen Eingang bei ihm finden würden. Ich kann ihnen jetzt nicht die eigenen Worte dieser Männer hersetzen. Dem sey aber, wie ihm wolle, ich freue mich, daß mein zu rauher, ungestümmer Ton Ihnen die schöne Apologie des Friedens und die weise Nothwendigkeit des Krieges entlockt hat, die Ihrem Kopf und Herzen gleiche Ehre macht.

Die Staatsklugen meinen, daß der Krieg jetzt ein Glück sey, da der König noch lebt, und Freunde und Alliirte ihm zur Seite stehen.

Prinz Heinrich ist hier angekommen; man gibt ihm das Commando in Schlesien. Graf Hort errichtet ein Freicorps, es sind schon verschiedene Offiziere dabei angestellt. Der König befindet sich sehr wohl, er reitet täglich spazieren. Graf Hodiß ist todt; der Gallerie-Inspektor ist ihm den andern Tag gefolgt. Denken Sie sich

meinen tödtlichen Schreck. Ich weiß nicht, daß er krank ist, trete in sein Zimmer, und sage, da ich Niemand als die Aufwärterin sehe, zu dieser, daß ich mit einer Gesellschaft hier sey, die Gallerie zu sehen. Plötzlich antwortet eine laute, röchelnde Stimme hinter den Vorhängen eines Gardinenbettes: „ich bin zuverläßig um zwei Uhr da; verlassen Sie sich darauf." Ich wußte nicht, was ich denken sollte, als die Aufwärterin mit den Worten: „die Gicht ist ihm in den Leib getreten, er hat keine Besinnung mehr," die Gardinen aufschlägt, und mir ein Todtengerippe zeigt, das dem alten Gallerie-Inspektor nicht mehr ähnlich sahe.

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Die Zeit unsers Scheidens naht mit Riesenschritten, und mit dieser traurigen Annäherung wächst das Verlangen, Sie noch einmal zu sehen. Kommen Sie, Theuerster, wenn es Ihnen irgend möglich ist, Sonnabend den 4. April auf die Nädlitzer Fähre. Die Forderung, einen so weiten Weg zu machen, ist unbescheiden, ich gestehe es, aber wir können uns unmöglich lange von der Stadt entfernen. Ueberdem bin ich so angegriffen von einem heftigen Fieberanfall, den die schrecklichsten Krämpfe begleiten. Denken Sie sich meine Todesangst — jetzt krank zu werden! Jetzt!! — Gottlob, ich athme heute um ein gut Theil leichter.

Den Merkur, das Musäum und mehrere andre Bücher wüßte ich gern in Ihren Händen. Kommen Sie, o kommen Sie ja. Sollten wir Sie wirklich nicht noch einmal sehen — Ihnen mündlich Lebewohl sagen, — o, so segne Sie Gott und gebe, daß wir uns in einer bessern Welt wiederfinden!

Der Ihrige für Zeit und Ewigkeit.

*　*
*

22. Juli 1778, Lager bei Wallsdorf.

— — — — — — — — —

— — Bei dem Allem dachte ich oft an Sie! Wenn ich so zuweilen auf einem kahlen Felsen als Feldwache stand, und vor Hitze zu verschmachten glaubte, mich nach einem schattigen Baume, nach einem frischen Quell umsahe, dann sagte ich zu mir selbst: „wie gern würde Dein Freund seinen breiten, königlichen Kastanienbaum, sein schönes Brunnenwasser, wie gern Brod, Obdach, das Bett mit Dir theilen, wenn er nur könnte.

Wir stehen jetzt beim Könige zwischen . . . . und Jaromirs, so nahe im Angesicht des Feindes, daß, wäre die Elbe nicht zwischen uns, wir in einer halben Stunde aneinander seyn könnten. Wir sehen mit bloßen Augen das feindliche Lager, die Schaarwache und den Zapfenstreich hören wir deutlich. Fehlte es uns nur nicht so sehr an frischem Wasser und wären die Preise der Lebensmittel nicht so unermeßlich! Mir fehlt es an Allem, nur nicht an Ehre und Gesundheit. Gottlob, ich befand mich nie so wohl!

Unser Einmarsch in Böhmen ist sehr beschwerlich.

„Ah que ce mont Cesis est un pas ridicule!“ sagt Crispin.

Auf einer Meile marschirten wir achtzehn Stunden und langten nach einem Marsch von vier Tagen und zwei Nächten auf der Höhe von Nachott an. Von Seiten des Feindes ward uns nicht die geringste Schwierigkeit in den Weg gelegt. Er zog sich vielmehr bei unserer Annäherung eiligst in seine Verschanzungen bei Königsgräz, die sich zwei Meilen bis Jaromirs erstreckten, zurück. Aber von Seiten der Natur hatten wir große Schwierigkeiten. Welche Wälder! welche Berge! — Aber die Menschen! die Menschen! Verstockung, Aberglaube, drücken, mit Lavater zu reden, ihre charakteristischen Zeichen auf diese Stirnen,

diese Gesichter ab. In meinem Leben habe ich nichts Häßlicheres gesehen. Ich traute mir nicht, die Augen aufzuschlagen, und glaubte jeden Augenblick, mit dem heiligen Antonius gleiches Schicksal zu haben.

Mein Bruder ist die meiste Zeit zur Bedeckung beim Fouragiren, und selten kommt das Commando ohne Todte und Blessirte davon. Einmal hat es mich auch schon getroffen, da die Infanterie dießmal zur Bedeckung mitgeht. Der König ist häufig dabei und setzt sich der größten Gefahr aus. Unsere Bosniaken und schwarze Husaren haben sich beim Feinde in den größten Respekt gesetzt und thun ihm vielen Schaden. Das Scharmutziren der Vorposten währt unaufhörlich. General Anhalt war mit einem kleinen Corps detachirt, und hat drei Offiziere und fünfzig Mann Gefangene eingebracht; das ist der größte Coup, der bis jetzt gemacht worden ist.

Die Oesterreicher avanciren alle Abende und chargiren mit Plotons und mit Patronen. Wir sehen das alle Tage und hören ihre Schüsse, als wenn sie in unserm Lager wären. Jetzt, da ich Ihnen schreibe, geht es recht frisch her.

Das Hauptquartier ist in Wallsdorf, wie ich in diesem Augenblick höre, so heißt unser Lager.

* *
*

Lager bei Weilschütz in Böhmen, 27. Aug. 1778.

— — — — Wie wir den 17. dieses aus dem Lager bei Wilsdurf ins Lager bei Burgsdorf oder Sohr gingen, ließ uns der Feind ruhig wegziehen, ob wir gleich das Gegentheil glaubten. Wie wir aber vorgestern den 25. hierher rückten, machte unser zweites Bataillon die Arriergarde, und wurde so heftig vom Feinde gedrängt, daß es beständig Pelotonfeuer geben und sich en masse zurückziehen mußte. Wir haben dabei nicht mehr als einen Todten

und vier Blessirte gehabt. Wir machten acht Gefangene, worunter zwei Husaren sind, die gerade ins Bataillon hineinsprengten und die unsere Leute so vom Pferde gerissen haben. Die beiden Bataillons-Stücke haben bei der Gelegenheit alle ihre Munition verfeuert und dem Feinde durch die Kardetschen viel Abbruch gethan. Drei Regimenter Cavallerie, dreihundert Tyroler Scharfschützen und eben so viel Croaten haben es verfolgt. Von unsrer Seite ward es von den Bosniaken und einem Theil Podevils- und Krokov-Dragoner unterstützt. Das Bataillon hat bei der Retraite so viel Contenance und guten Willen bewiesen, daß der Brigadier, General Braun, es mit Lobsprüchen überhäufte, und es sogleich an den König gemeldet hat. Dieser und unser Prinz haben uns heute viel Schönes gesagt und sich bei uns bedankt.

Zur Beantwortung einer Frage. Der Graf Schmettau, der seinen Abschied gefordert hat, ist kein anderer, als eben der von Ferdinand, der Adjutant beim Prinzen gewesen und in die Suite kam. Er hat mit vieler Festigkeit gehandelt.

* * *

Lager bei Schatzlar, den 18. Oct. 1778.

Von mir, von meinem Leben wollen Sie wissen? Bester, was bin ich? was ist der Einzelne jetzt? —

Ihr Brief hat mich entzückt. Ich erhielt ihn noch im Lager bei Wilschütz; gleich reite ich damit zu unserm Freunde M. Er hatte auch ein Schreiben von Ihnen bekommen, und so hielten wir Auswechselung und freueten uns gemeinschaftlich über Ihr Wohlseyn und Ihr Andenken.

Den 8. mußte unser Regiment früh um 5 Uhr aufbrechen und bis Pilnikau vorrücken, um den Rückzug des Prinzen von Preußen zu decken, der lange einen sehr avancirten Posten jenseit Pilnikau behauptet hatte. Der König

zog sich denselben Tag auch bis Wilschütz zurück. Der Tag war für uns sehr beschwerlich, sonst lief alles gut ab. Der König verlor nicht viel und der Prinz noch weniger, dem Feinde hingegen geschah viel Abbruch. Nun stand die Armee, bis auf den Erbprinzen, der noch eine halbe Meile weiter bei Moreu sein Lager hatte, bei Wildschütz zusammen, und erwartete täglich die Ordre zum Aufbruch.

Den 14. gingen wir von Wildschütz ins Lager nahe bei Trautenau. Der Erbprinz folgte uns, und ihm — der Feind, der es sich einmal recht Ernst seyn ließ; aber auch dießmal sehr schlecht wegkam, denn wir verloren wenig, machten mehrere Gefangene und tödteten und blessirten ihrer Viele.

Den 16. erhielt das Regiment von Braun und wir den Artillerietrain von Trautenau nach Löbau zu escortiren. Auf diesem Marsch, den man sehr bequem in vier Stunden machen kann, brachten wir wiederum vier Tage und zwei Nächte zu, die wir unter freiem Himmel, bei dem entsetzlichsten Wetter aushalten mußten.

Den 18. kamen wir nach Löbau. Wie froh war ich, mein Vaterland Schlesien wieder zu betreten. Wie die Kinder Israel nach dem Lande der Verheißung, so hatten wir uns hieher gesehnt. Wir hofften nun, daß uns die Armee nachkommen und wir die Cantonnirungen beziehen würden. Wie sehr betrogen wir uns! Wir brachen am 19. von Löbau wieder auf und rückten mit der Armee zugleich bei Lauterbach, jenseit Schatzlar, in's Lager. Den 21. brachen wir wieder von Lauterbach auf, und stehen nun seitdem hier im Lager diesseit Schatzlar, zwar noch auf böhmischem Grund und Boden, aber doch an der Gränze von Schlesien. Wären nur meine Pferde so gesund, wie ich es trotz aller Anstrengung und Mangel bin. Ja mein lieber Freund, ich war nie so heiter und frisch, als gerade jetzt. Dennoch — — es gibt viel Vermuthungen, viel

Schlüsse — aber wie viel wird dazu erfordert, die tiefe Einsicht in das verwickelte Staatsinteresse der Großen zu haben! Die genaueste Kenntniß der jedesmaligen Lage der Sachen nicht weniger als die der Gesinnungen und Charaktere der kriegführenden Mächte. Und wer hat die? wer kann sie in der Stellung eines untergeordneten Werkzeuges großer Absichten haben? — Genug, ich weiß nichts, als daß der Erbprinz mit einem ansehnlichen Corps von uns ab nach Oberschlesien gegangen ist, um die drei Fürstenthümer für uns in Besitz zu nehmen. Auch ist er bereits dort angekommen. Wie der Kaiser das aufnehmen, welche Maaßregeln er dagegen nehmen wird, muß die Zeit lehren.

Die Musen, scheu vor den wilden Waffen — sind bei mir nun alle entflohen. Den Asmus habe ich noch in Langenbilau gelesen, sonst habe ich die ganze Campagne über ein recht literärisches Fasten gehalten. Keinen Kalender habe ich zu lesen gehabt, geschweige denn ein Buch. Wer hätte mir es auch verschaffen sollen? Selbst den mächtigen Rübezahl würde ich umsonst darum angesprochen haben.

Wie denke ich mit Wehmuth der goldenen Zeit zurück, die wir mit Knobloch das erstemal in Nennhausen verlebten, und dort im Schoße der Freundschaft und Gastlichkeit so glücklich waren! Wie verändert ist jetzt Alles!

Von unserm Münchow sage ich Ihnen heute nichts, als daß er mit ganzer Seele bei Ihnen ist, und Ihnen nächstens selbst schreiben wird.

Leben Sie wohl, bester lieber Freund! Ewig der Ihrige.*)

W.

---

*) Weiter ist der Briefwechsel hier nicht fortgesetzt worden. Der früh erfolgte Tod des Herrn von Briest machte ihm wohl ein baldiges Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fouqué, Caroline de La Motte-,

Blick auf Gesinnung und Streben in den Jahren 1774-1778 Aus d. Briefwechsel dreier Offiziere d. Potsdamer Garnison

Stuttgart u. a. 1830

Epist. 285 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10402818-7